

Wie wird soziologisches Wissen angewendet?

Inauguraldissertation

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie

im Fachbereich 03 Gesellschaftswissenschaften

der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität

zu Frankfurt am Main

vorgelegt von

Eduard Szekeres

aus: Temeswar

2017

(Einreichungsjahr)

2018

(Erscheinungsjahr)

1. Gutachter: Prof. Dr. Gerhard Wagner

2. Gutachter: Prof. Dr. Gerhard Preyer

Tag der mündlichen Prüfung:

14.12.2017

Formulierungshinweis

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit des Textes wurde, sofern es sich nicht um Zitate handelt, auf die Schreibweise "-er/Innen" verzichtet. Generell wurden stattdessen die Begriffe stets in der kürzeren, männlichen Schreibweise (z.B. Wissenschaftler) verwendet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht.

Zusammenfassung

An die Soziologie werden zunehmend Fragen des ökonomischen Nutzens und der gesellschaftlichen Relevanz herangetragen. Ein Wissen um den gesellschaftlichen *Impact* soziologischen Wissens und die Artikulation eines Nutzens für die Praxis sind wertvolle Werkzeuge im Kampf um die Alimention soziologischer Forschung. Aber wie wird soziologisches Wissen überhaupt angewendet? Um diese Frage zu beantworten, wird soziologisches Wissen definiert und dessen Anwendung expliziert. Unter Zuhilfenahme von Wissenschaftstheorie und Wissenssoziologie wird zunächst eine Definition erarbeitet. Anschließend werden Forschungsgebiete, die sich mit der Anwendung von (soziologischen) Wissen beschäftigen, vorgestellt – allen voran die soziologische Verwendungsforschung. Darauf aufbauend wird eine Explikation der Anwendung soziologischen Wissens erarbeitet, vor dessen Hintergrund aktuelle Bemühungen, soziologisches Wissen stärker anzuwenden, betrachtet werden. Die abschließende Diskussion beschäftigt sich mit den Möglichkeiten und Restriktionen der Anwendung soziologischen Wissens und betont die Rolle der Soziologie als kritische gesellschaftliche Aufklärungsinstanz.

Inhaltsverzeichnis

Inhalt

Zusammenfassung	2
Inhaltsverzeichnis	3
1. Einleitung.....	7
1.1 Relevanz der Fragestellung	7
1.2. Forschungsfragen	9
2. Erarbeitung einer Definition soziologischen Wissens	13
2.1 Wissenssoziologie, die Spezifik soziologischen Wissens sowie eine Definition soziologischen Wissens	13
2.1.1 Zentrale Thesen und Themen der Wissenssoziologie heute	13
2.1.2 Die Komplexität von Wissen sowie das ‚starke‘ Programm der Wissenschaftssoziologie	13
2.1.3 ‚Wissensgesellschaft‘ und ‚Modus-2-Wissensproduktion‘.....	15
2.1.4 Die Besonderheit der Soziologie als Wissenschaft.....	19
2.2 Möglichkeiten der Definition soziologischen Wissens	22
2.2.1 Organisatorischer Etikettierungsansatz	22
2.2.2 Wissen als in Aussagen formulierte Erkenntnisse	24
2.2.3 Definition soziologischen Wissens.....	28
3. Soziologische Verwendungsforschung.....	30
3.1 Begriffliche Klärungen: <i>Anwendung, Verwendung und Angewandte Soziologie</i>	30
3.2 Die Geschichte der Verwendungsforschung	31
3.3 Die beiden zentralen Konzeptionen von Verwendung	35
3.3.1 Das instrumentelle Verwendungskonzept (engineering concept)	36
3.3.2 Das konzeptuelle Verwendungskonzept (enlightenment concept bzw. conceptual use)	37
3.3.3 Die Trivialisierungsthese	39

Exkurs 1: Friedrich Tenbrucks Problematisierung der Trivialisierung sozialwissenschaftlichen Wissens	41
Exkurs 2: Trivialisierung und die Macht der Soziologie: Comte und Schelsky...	43
3.3.4 Die These der <i>Eins-zu-eins-Verwendung</i>	44
3.3.5 Hard knowledge und soft knowledge	44
3.3.6 Praxiswissen und wissenschaftliches Wissen	46
3.4 Utilization research revised? Sozialwissenschaftler und ihre Rolle als <i>Technician, Advisor</i> und <i>Meaning Producer</i>	48
4. Klassische Positionen und tiefergehende Konzeptionen der Verwendungsforschung	52
4.1 Neurath und Popper: <i>Gesellschaftstechnologie</i> und <i>Sozialtechnologie</i> als Formen der Eins-zu-eins-Anwendung.....	53
4.2 Die Eins-zu-eins-Anwendung von Wissen bei Karl-Dieter Opp: Wie sozialwissenschaftliches Wissen praktisch wirksam wird.....	58
4.2.1 Das Vorgehen bei der Lösung von <i>Maßnahmeproblemen</i>	61
4.2.2 Das Vorgehen bei der Lösung von <i>Wertproblemen</i>	67
4.2.3 Was können die Sozialwissenschaften zur Lösung praktischer Probleme beitragen?	70
4.2.4 Kritik an Opps Modell der technologischen Transformation	75
4.2.5 Verortung von Opps Anwendungskonzeption	77
4.3 Die Popularisierung von (natur-) wissenschaftlichem Wissen als Form von Aufklärung.....	78
4.3.1 Die Entwicklung der Popularisierung von Wissenschaft	79
4.3.2 Public Understanding of Science.....	81
4.3.3 Kritik am PUS-Konzept.....	84
4.3.4 Kernthemen des PUS: das Verstehen von Wissenschaft und <i>wissenschaftlicher Alphabetismus (scientific literacy)</i>	85
4.4.5 Popularisierung als Antwort auf das Risiko von Nichtwissen.....	86
4.3.6 Das Publikum der Popularisierung	87

4.3.7 Die Popularisierung und Ihre Wissensformen	88
Exkurs: Alfred Schütz: „der gut informierte Bürger“	89
5. Faktoren und Messung des Impacts bzw. der Anwendung	90
5.1 Für die Anwendung sozialwissenschaftlichen Wissens relevante Faktoren in der klassischen soziologischen Verwendungsforschung	90
5.2 Die Art der Verwendung bestimmende Faktoren	93
5.3 The Impact of Social Science: Verwendungsforschung im Vereinigten Königreich	97
5.4 Der gesellschaftliche Nutzen von Geistes- und Sozialwissenschaften als messbare Entität	99
5.5 Probleme des Verwendungsnachweises sozialwissenschaftlichen Wissens außerhalb der Wissenschaft	101
5.6 Explikation der Anwendung soziologischen Wissens	104
6. Aktuelle Versuche der Anwendungsverbesserung	107
6.1 Möglichkeiten zur Verbesserung von Anwendung und Impact	107
Erklärungsansätze erfolgreicher Wissensverwendung	110
6.2 Professionsbildung, soziologische Beratung und Innovationsforschung	111
6.3 Public Sociology und die Rolle der Soziologie in der Öffentlichkeit	118
6.3.1 Michael Burawoys Aufruf zu mehr Public Sociology	119
6.3.2 Aufklärung durch die deskriptive Erfassung der sozialen Welt	121
6.3.3 Soziologie und Öffentlichkeit: Mögliche Gefahren einer Annäherung	124
6.4 Fazit und Bewertung der Bemühungen um mehr Anwendung soziologischen Wissens	128
7. Probleme der Anwendung und die humanistische Mission der Soziologie	130
7.1 <i>Impracticality</i> und die Unmöglichkeit der Anwendungssteuerung durch Wissenschaftler	130
7.2 Image und Expertenstatus	131
7.3 Der Ruf nach einer öffentlichen Soziologie und die Rolle der soziologischen Fachverbände	134

7.4 Ökonomischer Nutzen vs. Aufklärung	140
7.5 Schluss: Muss mehr Anwendung soziologischen Wissens stattfinden?	144
8. Literaturverzeichnis.....	146
Online Quellen.....	161
Abbildungsverzeichnis.....	162
Verzeichnis der Tabellen	163

Wir haben viel zu viel Soziologen und Politologen. Wir brauchen viel mehr Studenten, die sich für anständige Berufe entscheiden, die der Gesellschaft auch nützen.

Helmut Schmidt, 1968

Zur Instanz erhoben, haben sie [die Sozialwissenschaften] unvermerkt Macht über unser Denken und Handeln gewonnen, weil sie zur Autorität der persönlichen und öffentlichen Daseinsauslegung geworden sind, die angibt, worum es im Leben geht und worauf es im Leben ankommt.

Friedrich Tenbruck, 1984¹

Der gesellschaftliche Nutzen der Soziologie besteht in einer detaillierten sowie differenzierten Erfassung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, der Vermeidung von Phantasiewissen und somit in einer Verbesserung der Wissensgrundlagen in Entscheidungsprozessen.

Jan-Felix Schrape, 2016²

1. Einleitung

1.1 Relevanz der Fragestellung

Durch die zunehmende Ökonomisierung des Bildungswesens wächst der Druck auf die Sozial- und Geisteswissenschaften, sich für die zugebilligten Mittel zu rechtfertigen (vgl. Howald 2006, Bannister/Hardill 2013). Dies manifestiert sich u. a. in einer Konkurrenz zwischen Disziplinen, aber auch im gestiegenen Wettbewerb zwischen Hochschulen (vgl. dazu kritisch: Stergiou/Lessenich 2013). Darüber hinaus muss soziologisches Wissen zunehmend mit nichtwissenschaftlichen Wissensformen konkurrieren (Howaldt/Schwarz 2012: 45). Gerade der Soziologie fällt es schwer, sich klar nach außen hin zu positionieren und ihren gesellschaftlichen Nutzen

¹ Quelle: Tenbruck 1984: 30

² Quelle: Schrape 2016: 11

aufzuzeigen (vgl. Treibel 2012). Das Defizit in der Darstellung der eigenen Leistungen ist innerhalb der Soziologie bekannt und es wird zusehends versucht darauf zu reagieren, etwa mit der Initiative der Deutschen Gesellschaft für Soziologie *DGS goes public*³. Das Hinterfragen der Nützlichkeit soziologischen Wissens ist kein neues Phänomen. Das oben angeführte Zitat Helmut Schmidts stammt aus dem Jahre 1968. Bildung und Forschung gelten, insbesondere in einem rohstoffarmen Land wie Deutschland, als Garanten der Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit. In allen Lagern von Politik und Wirtschaft herrscht Einigkeit über die Notwendigkeit, in Bildung und Wissenschaft zu investieren. Man erhofft sich dadurch unmittelbare und mittelbare Beiträge zur Steigerung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und der Wahrung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands. Als aussichtsreichste Lieferanten solcher Ergebnisse sehen Politik und Wirtschaft insbesondere sog. MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik).

Fächer, deren Ausbildung und Forschung unmittelbar auf Anwendung ausgerichtet sind – etwa Informatik, Ingenieurwissenschaften oder die sogenannten Lebenswissenschaften –, müssen ihren Nutzen nicht rechtfertigen. Jeder hat eine Vorstellung davon. Anders ist es heute bei den Geisteswissenschaften. Sie gelten als Bildungsfächer. Doch was Bildung ist und wozu sie taugt, darüber ist sich unsere Gesellschaft nicht mehr einig. Deshalb fällt es schwer, sich über den gesellschaftlichen Wert der Geisteswissenschaften zu verständigen. Geisteswissenschaften erzeugen keine Patente, heilen keine Krankheiten und versprechen kein längeres Leben. Dennoch sind sie für das politische Wohl moderner Gesellschaften unverzichtbar. (Langewiesche 2003: 29)

Dem Druck, einen ökonomischen Nutzen zu produzieren, können die Geisteswissenschaften – und die Soziologie soll dazu gezählt werden – wesentlich

³ So hat die DGS (Deutsche Gesellschaft für Soziologie) u. a. einen Blog eingerichtet sowie Mittel zur Verfügung gestellt, damit die Soziologie öffentlich präsenter wird. Auch an der im Januar 2015 stattgefundenen Tagung *Public Sociology – Wissenschaft und gesellschaftsverändernde Praxis* lässt sich das gestiegene Interesse innerhalb der Soziologie, ihr eigenes Fach in der Öffentlichkeit besser darzustellen, ablesen.

weniger entgegengesetzt als die Naturwissenschaften. Das von Langewiesche erwähnte „politische Wohl“ (ebd.) spielt eine untergeordnete Rolle im Vergleich zur Kenngröße der eingeworbenen Drittmittel. Gerade geisteswissenschaftliche Studienfächer haben vergleichsweise mehr Probleme nachzuweisen, welchen konkreten ökonomischen Nutzen sie bereitstellen können. In Japan, den USA und dem Vereinigten Königreich führt dies derzeit (ZEIT 15/2016) zum Abbau von Lehrstühlen der Geisteswissenschaften, etwa in Philosophie und Sprachwissenschaften. Wenngleich die Erosion an Lehrstühlen in Deutschland (noch) weniger stark ausgeprägt ist, geht der Trend hin zu mehr Drittmittelfinanzierung und damit einhergehend zu einer Nutzenerwartung, die Naturwissenschaften, Humanwissenschaften, Betriebswirtschaftslehre und Technikwissenschaften wesentlich besser erfüllen können. „Wer seine gesellschaftliche Nützlichkeit politisch nicht plausibel machen kann, wird in Zeiten schrumpfender Etats zu den Verlierern gehören.“ (Langewiesche 2003: 29) Oder in den Worten Ulrich Becks: „Zugleich wird in europäischen Ländern – nicht nur in Deutschland – eine Soziologie im Stadium ihrer öffentlichen Inexistenz zum leichten Opfer des Rotstifts, der, als ‚Universitätsreform‘ kostümiert, überall wütet.“ (ebd. 2005: 345) Darüber hinaus sinkt in Ländern mit hohen Studiengebühren die Nachfrage nach geisteswissenschaftlichen Studiengängen, da diese eine deutlich geringere Rendite auf dem Arbeitsmarkt bringen. Hohe Studiengebühren für geisteswissenschaftliche Fächer stehen dort immer mehr in einem Missverhältnis zu den Arbeitsplatz- und Gehaltsperspektiven dieser Absolventen.

1.2. Forschungsfragen

Matthias Wogens beklagte bereits 1988 (ebd.), dass es kein klares, präzises Konzept von soziologischem Wissen gebe. Daher soll vor der Kernfrage nach der Anwendung soziologischen Wissens in einem vorhergehenden Schritt eine Definition soziologischen Wissens für diese Arbeit gefunden werden.

Entsprechend lauten die Forschungsziele dieser Arbeit:

1. Erarbeiten einer wissenschaftstheoretisch und wissenssoziologisch gehaltvollen Definition soziologischen Wissens

2. Erarbeiten einer wissenschaftssoziologisch gehaltvollen Explikation der Anwendung soziologischen Wissens

Die Frage nach dem Nutzen der Soziologie ist gleichermaßen die Frage nach dem Nutzen soziologischen Wissens. Dieses Wissen hat zuallererst wissenschaftlichen Kriterien der Relevanz und Wahrheit zu entsprechen, d. h. es muss epistemisch robust sein (vgl. Weingart/Lentsch 2008) bevor es auf seine Leistungsfähigkeit für andere Zwecke überprüft werden kann. In einem verstärkt ökonomisierten Bildungswesen steht der Nutzen, den Wissenschaft außerhalb der Wissenschaft zu schaffen im Stande ist, immer mehr im Vordergrund (vgl. Howaldt/Schwarz 2012: 44). Die Frage nach dem gesellschaftlichen Nutzen bzw. dem *Impact* von soziologischem Wissen ist dahingehend problematisch, da Nützlichkeit ein subjektiver bzw. relativer Begriff ist. Meist ist jedoch ein ökonomischer Nutzen gemeint, der sich quantifizieren lässt. Es gibt jedoch auch andere Formen des Nutzens, die in Betracht gezogen werden, beispielsweise gesellschaftlicher Zusammenhalt, die Bereicherung des Individuums durch Aufklärung und Hinterfragen von bestehenden, problematischen Meinungen und Weltansichten (vgl. British Academy 2008, aka *Wilson Report*). Bevor ein Nutzen analysiert und bewertet werden kann, muss dieser zunächst zustande kommen. Das soziologische Wissen, das in der Gesellschaft wirken soll, muss – nachdem es generiert wurde – in die (außerwissenschaftliche) Gesellschaft transferiert werden. Erst durch die Verwendung bzw. Anwendung⁴ soziologischen Wissens durch Akteure außerhalb der Wissenschaft kann sich eine gesellschaftliche Wirkung dieses Wissens entfalten, d. h. ein Impact⁵ entstehen.

⁴ Die Begriffe *Anwendung* und *Verwendung* werden synonym verwendet, wenngleich *Verwendung* möglicherweise etwas weiter gefasst ist als *Anwendung*. Letzteres impliziert eher ein zielgerichtetes Benutzen von Wissen für die Lösung eines bestehenden Problems. Genaue Definitionen beider Begriffe oder eine Unterscheidung konnte in der Literatur nicht gefunden werden. Je nach Forschungsfeld wird eher der eine oder der andere Begriff verwendet. „Verwendungsforschung“ (Caplan 1979, Wiggins 1988) ist eine Übersetzung des englischen Ausdrucks *utilization research*, wobei *utilization* auch mit *Anwendung* oder (*Aus-*)*Nutzung* übersetzt werden kann. Das englische Wort *application* kann man im Deutschen mit *Anwendung*, aber auch mit *Verwendung* übersetzen. Innerhalb dieser Arbeit wird die im jeweiligen Forschungsfeld vorherrschende Begrifflichkeit für die jeweiligen Abschnitte übernommen.

⁵ Das englische Wort *impact* kann am besten als *Auswirkung* bzw. *Wirkung* übersetzt werden. Wo ein Impact stattfindet, wird Wissen angewendet/verwendet.

Dieser Themenkomplex mit Fokus auf Verwendung soziologischen Wissens wurde erstmals systematisch in der sog. *Theorie-Praxis-Debatte* thematisiert (vgl. Bonß 2003). Daran anschließend war es insbesondere die sog. *Verwendungsforschung*, die sich in den 1980/90er-Jahren damit befasste. Neben theoretischen Überlegungen und Konzepten wurden im Rahmen der Verwendungsforschung erstmals auch empirische Analysen erfolgter Anwendung durchgeführt (Beck/Bonß 1989, Wingers 1988). In den 1990er-Jahren versandete jedoch dieses Forschungsfeld (vgl. Moldaschl 2014) und ging teilweise in den Betrachtungen zur Wissensgesellschaft, zur Debatte um die Professionsbildung in der Soziologie sowie auch in dem Forschungsfeld Soziologie und Beratung auf. Um über einen Nutzen oder Impact von Soziologie diskutieren zu können, bedarf es jedoch grundsätzlich eines fundierten Verständnisses davon, wie soziologisches Wissen verwendet wird. Alle Argumente, alle Initiativen zur Förderung oder Vermehrung der Anwendung soziologischen Wissens benötigen ein detailliertes Wissen darüber, was genau Anwendung bzw. Verwendung ist. Denn genau hier ist der Nexus zwischen der Soziologie als Wissenschaft und den verschiedenen gesellschaftlichen Praxen. Die von Michael Burawoy angestoßene Debatte um eine „Public Sociology“ (ebd. 2005), eine „öffentliche Soziologie“ stellt die Frage nach der Rolle, die die Soziologie bei der Anwendung ihres Wissens einnehmen soll. In der deutschen Soziologie wird versucht, die Thematik um eine Public Sociology an die Verwendungsforschung anzuschließen (siehe Unzicker/Hessler 2012: 8). Was jedoch fehlt, ist eine systematische Betrachtung der disparaten Forschungs- und Themenfelder mit engerem und weiterem Bezug zu Fragestellungen der Anwendung soziologischen Wissens. Innerhalb dieser Arbeit sollen aktuelle Forschungsrichtungen und -themen⁶ sowie die Konzepte der Verwendungsforschung zu einem zeitgemäßen fundierten Konzept von Verwendung soziologischen Wissens systematisiert werden. Im Zusammenhang mit der Frage nach Verwendung soll auch ein hinreichend komplexes Verständnis davon erarbeitet werden, was genau ‚soziologisches Wissen‘ ist.

⁶ Neben der Debatte um Public Sociology sind dies im deutschsprachigen Raum insbesondere die Themenfelder im Bereich Soziologie und Beratung.

Das Ausarbeiten des Konzepts der Anwendung soziologischen Wissens (und des darin enthaltenen Konzepts soziologischen Wissens) innerhalb dieser Arbeit kann als Ausgangspunkt weiterer Forschung dienen. Ein fundiertes und klares Wissen um die Leistungsfähigkeit und gesellschaftliche Relevanz der Soziologie kann v. a. helfen, diese besser nach außen hin darzustellen und somit eine bessere Verhandlungsposition, zum Beispiel im Gespräch mit Geldgebern soziologischer Forschung, einzunehmen. Nicht zuletzt kann ein besseres Verständnis von Anwendung zu mehr Anwendung führen, was durchaus wünschenswert ist, da die Soziologie ohne Zweifel einen positiven Impact auf die Gesellschaft hat (z. B. Meagher et al. 2008: 172, British Academy 2008: 14 ff.).

2. Erarbeitung einer Definition soziologischen Wissens

Bevor eine Explikation der Anwendung soziologischen Wissens erfolgt – die zentrale Fragestellung dieser Arbeit – soll in einem vorhergehenden Schritt der Begriff bzw. das Konzept ‚soziologisches Wissen‘ definiert werden. Nur eine hinreichend komplexe Definition soziologischen Wissens ermöglicht eine Explikation von Anwendung. Hierfür soll zunächst ein Blick in die Wissenssoziologie geworfen werden, grundlegende Betrachtungen zur Besonderheit der Soziologie durchgeführt werden und schließlich unter Zuhilfenahme wissenschaftstheoretischer Konzepte eine möglichst scharfe Definition soziologischen Wissens erarbeitet werden.

2.1 Wissenssoziologie, die Spezifik soziologischen Wissens sowie eine Definition soziologischen Wissens

Anhand aktueller Themenfelder wie ‚Wissensgesellschaft‘ und ‚Modus-2-Wissen‘ soll in die Wissenssoziologie eingeführt werden und der Rahmen für eine Definition soziologischen Wissens geschaffen werden. In einem weiteren Schritt soll auf die Spezifik der Soziologie als Wissenschaft eingegangen werden. Das spezifisch ‚Soziologische‘ soll herausgearbeitet werden, um auf Basis dessen eine Definition soziologischen Wissens bestimmen zu können.

2.1.1 Zentrale Thesen und Themen der Wissenssoziologie heute

In diesem Abschnitt werden zentrale Themen der Wissenssoziologie betrachtet, die einen Bezug zur Fragestellung der Anwendung soziologischen Wissens haben. Dies sind insbesondere jene Themengebiete, die sich mit (der Veränderung der) Produktion und Dissemination von wissenschaftlichem Wissen befassen. Dies ist das Forschungsfeld, das sich mit der sozialen Konstruiertheit wissenschaftlichen Wissens befasst (‚strong programme‘) sowie die Themengebiete um die Stichworte ‚Wissensgesellschaft‘ und ‚Modus-2-Wissen‘.

2.1.2 Die Komplexität von Wissen sowie das ‚starke‘ Programm der Wissenschaftssoziologie

Wissen ist ein abstraktes, vieldeutiges und sich kontinuierlich veränderndes Konzept. Es gibt auch keine einheitliche allgemeingültige Definition. Der Begriff ‚Wissen‘ ist

derart ungenau, dass sogar vorgeschlagen wird, dass die Wissenssoziologie auf den „irreführenden Terminus des ‚Wissens‘“ verzichten sollte (Schützeichel 2012: 26). Dies ist dem Umstand der Komplexität und der starken Abstraktheit des Gegenstandes geschuldet (Knoblauch 2014: 10). Die Wissenssoziologie ist unterteilt in „strukturtheoretische, funktionalistische, interaktionistische und hermeneutisch-interpretative Ansätze [...], die weder in Hinsicht auf das ‚Soziale‘ oder auf das, was als ‚Wissen‘ verstanden wird, noch in Hinsicht auf die Beziehung zwischen beiden Ebenen übereinstimmen“ (Schützeichel 2012: 25). Im Gegensatz zu philosophischen Betrachtungen von Wissen eint die (Wissens-)Soziologie der Konsens über die Annahme, dass Wissen sozial konstruiert ist (Knoblauch 2010: 10). Als einen gemeinsamen Nenner könnte man die Weber, Schütz und Berger/Luckmann synthetisierende Position Hubert Knoblauchs ins Feld führen. Seiner Ansicht nach wird in der Wissenssoziologie Wissen als „sozial gewordene[r] Sinn“ (Knoblauch 2014: 353) definiert. Wissen sei zudem in der Soziologie stets mit Sinn und Handeln verknüpft: „Wissen ist der sozial vermittelte Teil des Sinns, der Handeln leitet“ (ebd. 2008: 466).

Das ‚starke‘ Programm der Wissenschaftstheorie

Für Karl Mannheim war naturwissenschaftliches und mathematisches Wissen nicht seinsgebunden, d. h. nicht ideologisch. Er ging davon aus, dass die Methoden und Vorgehensweisen dieser Wissenschaften eine Objektivität garantierten. Völlig gegenteiliger Auffassung sind die Vertreter einer Strömung der Wissenssoziologie, die das sog. ‚starke‘ Programm oder ‚strong‘ programme der Wissenschaftssoziologie propagieren (Knoblauch 2014: 242ff). Die Wissenschaftssoziologie ist ihrer Ansicht nach eine Teildisziplin der Wissenssoziologie. Das sog. ‚schwache Programm‘ der Wissenschaftssoziologie besagt, dass lediglich dasjenige Wissen wissenschaftssoziologisch rekonstruiert werden muss, das soziale Geltung hatte, aber sich später als falsch bzw. unwahr erwiesen hat. Genau hier sollte die Wissenssoziologie herausfinden, wie soziale Geltung als Wahrheit, trotz mangelnder Übereinstimmung mit der objektiven Realität, zustande kam. Die Vertreter des schwachen Programms, dazu zählen David Bloor (1991), Karl Mannheim und Robert Merton, sind der Auffassung, dass lediglich das unwahre wissenschaftliche Wissen sozial konstruiert sei. Im Rahmen des ‚starken‘ Programms

der Wissenschaftstheorie wird jedoch jegliches wissenschaftliche Wissen, ob wahr oder falsch, als sozial konstruiert angesehen. Auf welche Art und Weise naturwissenschaftliches Wissen, insbesondere in Laboren, konstruiert wird, zeigt Karin Knorr-Cetina (1981) anhand ihrer Untersuchungen. Ihrer Ansicht nach ist die These der zwei Formen von Wissenschaft und die prinzipielle Unterscheidung in Geistes- und Naturwissenschaften hinfällig und empirisch widerlegt (ebd.: 137).

2.1.3 ‚Wissensgesellschaft‘ und ‚Modus-2-Wissensproduktion‘

Aktuelle, für diese Arbeit interessante Themenfelder der Wissenssoziologie sind die Debatten um die Veränderung der Produktion und Verwendung wissenschaftlichen Wissens sowie das Themenfeld um den Begriff der ‚Wissensgesellschaft‘. Nowotny et al. (2005) konstatieren, dass die klassische Produktion wissenschaftlichen Wissens (Modus-1-Wissen), die vor allem an Universitäten nach wissenschaftsinternen Vorgaben stattfindet, von einer anderen Art der Wissensproduktion verdrängt werde, dem sog. ‚Modus-2-Wissen‘. Dieses Wissen zeichne sich durch einen hohen Grad an Kontextualisierung aus. Kontextualisierung bedeutet, dass Wissenschaft und Gesellschaft in einen Diskurs treten. „Starke Kontextualisierung tritt dann auf, wenn Forscher die Gelegenheit und die Bereitschaft zeigen, auf Signale zu reagieren, die sie aus der Gesellschaft erhalten.“ (ebd.: 167) Damit wissenschaftliches Wissen, beispielsweise in der Politik, angewendet wird, reiche es nicht aus, dass dieses Wissen an wissenschaftlichen Kriterien gemessen richtig, gut oder belastbar sei („epistemisch robust“), es müsse auch eine „soziale“ bzw. „politische Robustheit“ (Weingart et al. 2008) aufweisen, um bei Entscheidungsträgern und Öffentlichkeit auf Akzeptanz zu stoßen – was für die Anwendung wissenschaftlichen Wissens im politischen Bereich eine wichtige Voraussetzung darstelle.

Die immer engere Interaktion zwischen Wissenschaft und Gesellschaft ist ein Indikator für das Auftauchen einer neuen Art von Wissenschaft: einer kontextualisierten bzw. kontextintensiven Wissenschaft. (Nowotny et al. 2005: 7)

Nowotny et al. vertreten die These, dass eine grundlegende Veränderung der Wissenschaft und der Wissensproduktion vorstättengeht. Als Ursachen dafür werden die zunehmende ökonomische Bedeutung von Wissen, Veränderungen im

Bildungssystem sowie der Fortschritt in der Informationstechnologie genannt. (vgl. Knoblauch 2010: 280) Der Prozess der Produktion wissenschaftlichen Wissens wird in diesem Kapitel einer näheren Betrachtung unterzogen, um besser zu verstehen welchen Anforderungen sozialwissenschaftliches Wissen zunehmend ausgesetzt ist und in welcher Weise sich die Produktion dieses Wissens laut Nowotny et al. (2005) verändert hat. Die Autoren weisen darauf hin, dass Modus-2-Wissen einen immer höheren Stellenwert im Vergleich zu Modus-1-Wissen einnimmt. Die zentralen Begriffe und Annahmen werden nachfolgend kurz dargestellt.

„Modus-1-Wissensproduktion“

Die „Modus-1-Wissensproduktion“ findet vor allem an Universitäten statt. Sie ist disziplinär, hierarchisch organisiert und findet in einem Kontext akademischer Interessen und disziplininterner Kriterien weitestgehend autonom statt. Sie erfüllt die klassischen Vorstellungen von Wissenschaft, wie „Objektivität“, „Reinheit“ und „Distanziertheit“. Wissenschaft ist nicht an einer Anwendung oder dem gesellschaftlichen Nutzen ihres Wissens interessiert.

„Modus-2-Wissensproduktion“

Die Wissensproduktion bei „Modus 2“ ist hingegen transdisziplinär und „findet in verschiedensten Kontexten konkreter Anwendung statt.“ (Nowotny 2000: 67) Sie ist stark „kontextualisiert“, d. h. verschiedene gesellschaftliche Akteure sind am Prozess der Wissensproduktion beteiligt (Politik, Industrie, Verbraucher etc.). Sie ist „heterarchisch“, zeitlich beschränkt und versucht konkrete Problemstellungen, die aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen kommen können, zu lösen. Ihre Ergebnisse werden an wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Kriterien gemessen. Gesellschaftliche Erwartungen und Ansprüche spielen eine große Rolle. Eine kleine Übersicht über die Differenz bestimmter Aspekte soll hier wiedergegeben werden. Die Tabelle wurde von Knoblauch (2010: 280) übernommen.

Tabelle 1: Übersicht Modus-1 und Modus-2-Wissen

	Modus 1	Modus 2
Problemstellung	akademisches Interesse	anwendungsorientiert
Kontext	disziplinär	transdisziplinär
Zusammensetzung	homogen	heterogen
Organisation	hierarchisch	heterarchisch
Qualitätskontrolle	technisch	sozial, reflexiv

„Kontextualisierung“

Kontextualisierung ist ein zentraler Begriff für das Verständnis der Modus-2-Wissensproduktion. Diese ist umso mehr kontextualisiert, je stärker Wissenschaftler bereit sind, und auch die Gelegenheit haben, „auf Signale zu reagieren, die sie aus der Gesellschaft erhalten.“ (Nowotny et al. 2005: 167) Sowohl die Forschungsplanung, die Prioritätensetzung als auch die Forschungsthemen und -methoden werden von gesellschaftlichen Faktoren beeinflusst.

Kritik an „Modus 2“

Neben dem Mangel an empirischen Belegen eines Übergangs von „Modus-1-“ zu „Modus-2-Wissenschaft“ und der latenten Normativität durch die Favorisierung der „Modus-2-Wissenschaft“, macht Matthias Wiegman (2003) auf einen weiteren interessanten Punkt aufmerksam: nämlich auf die problematische Forderung nach einer neuen Methodologie der Wissenschaft, die im „Modus 2“ verwirklicht sei, die dazu führen soll, dass „Modus-2-Wissenschaft“ ausschließlich sozial erwünschtes und politisch brauchbares Wissen produziert. Der Einbezug sozialer und ökonomischer Kriterien bei der Beurteilung wissenschaftlichen Wissens⁷ bedeute eine Entgrenzung von politischen und wissenschaftlichen Diskursen. Das für die Wissenschaft regulative und konstituierende Konzept der „Wahrheit“ verliere somit seine Gültigkeit und damit verliere Wissenschaft ihre Eigenständigkeit. Wissenschaft, die nach wissenschaftlichen Kriterien betrieben wird, könne sehr wohl produktive,

⁷ „In Mode 2 additional criteria are added through the context of application which now incorporates a diverse range of intellectual interests as well as other social, economic or political ones.“ (Gibbons et al. 1996: 8)

kontextbezogene Ergebnisse liefern. Das beste Beispiel hierfür sei die Industrieforschung (vgl. Wingens 2003).

‚Wissens-‘ und ‚Wissenschaftsgesellschaft‘

Im Zusammenhang mit der Thematik einer neuen Form der Wissensproduktion wird oft im gleichen Atemzug der Begriff der ‚Wissen(schaft)sgesellschaft‘ genannt. Die Wissensgesellschaft ist charakterisiert durch eine zunehmende Verwissenschaftlichung der Gesellschaft sowie die wachsende ökonomische Bedeutung von Wissen und Expertise (siehe Maasen 2009: 78 ff.). Aus der Sicht der Wissenssoziologie kritisiert Hubert Knoblauch (2010: 261), dass die Diagnose der ‚Wissensgesellschaft‘ aus einer politischen Debatte heraus an die Wissenschaft herangetragen wurde und dass es weniger um die Frage danach gehe, ob wir tatsächlich in einer Wissensgesellschaft leben, sondern vielmehr um ökonomische und wissenschaftspolitische Interessen, die damit verbunden sind. Der Befund der Wissensgesellschaft werde etwa zur Legitimierung bildungspolitischer Entscheidungen verwendet.

Soziologie für wen? Die Publika soziologischen Wissens

Wie oben beschrieben, sei insbesondere Modus-2-Wissen im hohen Maße anwendungsorientiert und die Wissensproduktion finde stark kontextualisiert statt. Doch welches sind die Kontexte, in denen dies stattfindet? Oder anders gefragt: Mit wem und für wen findet diese Wissensproduktion statt? An dieser Stelle soll, vorausgreifend auf die Kapitel 3 und 4, die grundlegende Frage gestellt werden, wer die Abnehmer, Verwender bzw. Publika soziologischen/sozialwissenschaftlichen Wissens sind. Als relevanteste Zielgruppen und Interaktionspartner soziologischen Wissens können Medien, Politik und Wirtschaft identifiziert werden. In unterschiedlicher Form sind diese gesellschaftlichen Bereiche Adressaten soziologischen Wissens und/oder fragen soziologisches Wissen nach (vgl. Weingart 2001). Andere gesellschaftliche Bereiche, wie etwa Religion, Militär und andere gesellschaftliche Gruppen, denen sich z. B. Bindestrichsoziologien annehmen, spielen eine geringere Rolle.

2.1.4 Die Besonderheit der Soziologie als Wissenschaft

Es soll nun geklärt werden, was – aus soziologischer Sicht gesehen – soziologisches Wissen ist. Soziale Zusammenhänge zu erkennen und zu deuten ist nicht nur Soziologen vorbehalten. Auch Schriftsteller können mitunter Gesellschaftsanalysen von soziologischer Schärfe und Wert erschaffen. Damit Wissen jedoch ‚wissenschaftlich‘ ist, muss es den methodologischen Kriterien der jeweiligen Wissenschaft sowie allgemeinen erkenntnistheoretischen Kriterien entsprechen (vgl. Vester 2009: 18). Eine Besonderheit der Soziologie ist, dass innerhalb der Wissenschaftsgemeinschaft des Faches keinen breiten Konsens über ‚die‘ wissenschaftliche Methode gibt, über die man zu legitimen Aussagen über den Gegenstand gelangt. In anderen Sozialwissenschaften, und insbesondere in den Naturwissenschaften, ist der generelle Konsens über die Grundlagen und Methoden des jeweiligen Faches wesentlich größer.

Die Soziologie ist gekennzeichnet durch eine Zersplitterung in verschiedene Paradigmen (Kneer/Schroer 2009). Es gibt viele, sich durchaus auch widersprechende Möglichkeiten, Soziologie zu betreiben und soziologische Erkenntnisse zu produzieren, was zum Teil als Defizit der Soziologie gesehen wird (vgl. Zaslavskaya 2013, Cole 2006, Keith 2006, Turner 2006 sowie Braun/Ganser 2011). Problematisch sei eine Zersplitterung des Faches dann, wenn es derart viele Richtungen und Schulen gibt, dass es nicht mehr möglich ist, das produzierte Wissen an methodischen Kriterien zu messen oder bestimmten Fachrichtungen zuzuordnen. Maria Zaslavskaya (2013) sieht in dieser Form der Diversifikation ein Problem für die Wissenschaftlichkeit der Soziologie und die Verlässlichkeit ihrer Ergebnisse:

The problem [of the reliability of sociological knowledge, ES] arises concerning the comparability of the sociological knowledge obtained from different sources, in different contexts, by various methods. It is necessary to taking into account the wide spectrum of the theoretical approaches sometimes non-comparable with each other. In particular the difficulties arise because of the difference in methods of processing and diagnostics of the sociological knowledge, the contradictions between qualitative and quantitative methods, the social-cultural conditionality of the obtained sociological information. What

are the criteria of truth of sociological knowledge (or sociological information)?
(ebd.: 3).

Darüber hinaus attestiert die Autorin soziologischem Wissen eine größere Anfälligkeit dafür, sozial konstruiert zu sein.

Es ist an dieser Stelle sinnvoll von Soziologien zu sprechen. Diese (noch) vorherrschende Zersplitterung, die bei der Soziologie in größerem Maße auftritt, als bei anderen Disziplinen erklärt sich beispielsweise Heinz-Günter Vester (2009: 19) durch das relativ junge Alter der Wissenschaft. Trotz allem könne man, bei aller Unterschiedlichkeit, so Vester, einen kleinsten gemeinsamen Nenner für die Grundlagen des Fachs finden, der aus folgenden Prämissen bestehe: Realismus, Empirismus und eine spezifische Methodologie (ebd. 20). D. h. die zu untersuchenden gesellschaftlichen Phänomene seien real, man könne sie auf eine gewisse Art und Weise empirisch fassen bzw. messen. Zu diesem Zweck würden wissenschaftliche Herangehensweisen entwickelt, die die Produktion von Aussagen über den Gegenstand regelten. Auf diesem Wege seien legitime wissenschaftliche Erklärungen und Prognosen sowie Aussagen über die soziale Realität möglich. Hierfür werden die Hilfsmittel der theoretischen und empirischen Sozialforschung verwendet, d. h. Begriffe und Kategorien sowie Methoden und Verfahren der empirischen Sozialforschung.

Soziologie = Sozialwissenschaften?

Unter den Begriff ‚Sozialwissenschaften‘ im engeren Sinne (Schurz 2006: 33) fallen diejenigen wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit der Gesellschaft befassen: Soziologie, Politologie und Ökonomie. Etwas weiter gefasst kann man auch Geographie, Ethnologie, Anthropologie sowie Pädagogik und (Sozial-)Psychologie dazu zählen. Hinsichtlich der Anwendbarkeit ihres Wissens unterscheiden sich die beiden letztgenannten Disziplinen deutlich von der Soziologie, da Absolventen dieser Studienrichtungen für Lehr- und Heilberufe ausgebildet werden sowie in Professionen organisiert sind (siehe auch Kap. 4.1.1). Eine Anwendung wissenschaftlichen Wissens ist hier einfacher nachzuweisen. Soziologisches Wissen stellt einen Teilbereich sozialwissenschaftlichen Wissens dar, das wiederum eine Teilmenge wissenschaftlichen Wissens ist. Wissenschaftliches Wissen stellt bildlich

gesprochen ebenfalls einen Teil der gesamten ‚Wissensmenge‘ dar (siehe Abbildung 1).

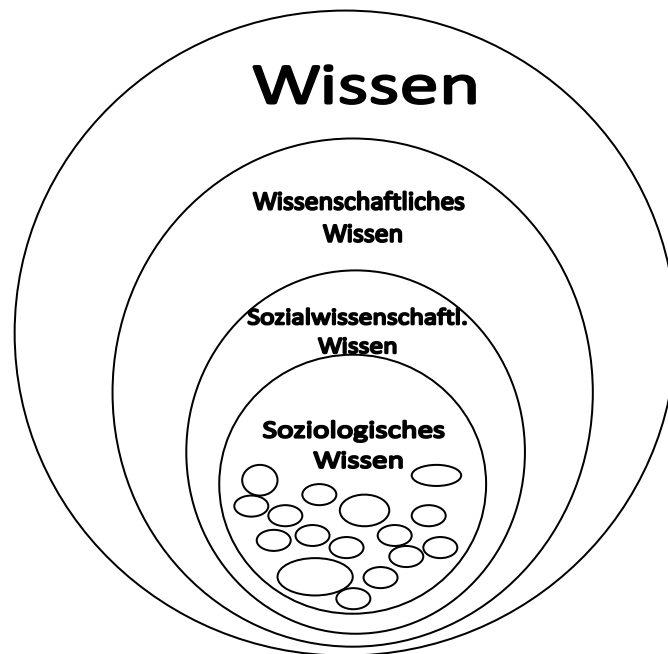


Abbildung 1: Wissensmengen

Besonderheiten der Soziologie als Wissenschaft: Zersplitterung und Paradigmen

Die Soziologie ist in einem den Zustand der Zersplitterung in eine Vielzahl von unzusammenhängenden Positionen (siehe Wagner 2014: 117). Eine grundlegende wissenschaftliche Position oder Weltbild kann man als ‚Paradigma‘ bezeichnen. Thomas S. Kuhn, der diesen Begriff durch sein einflussreiches Werk *The Structure of Scientific Revolution* (ebd.: 1970) zu großer Bekanntheit verhalf, hat jedoch keine scharfe Definition dieses Begriffs hinterlassen (vgl. Ritzer 1975: 156). Was jedoch eindeutig ist, ist der Bezug auf eine spezifische Eigenschaft von Paradigmen: deren ‚Inkommensurabilität‘. Zu Paradigmen erhobene soziologische Positionen sind somit nicht kommensurabel, d. h. nicht ‚auf ein gemeinsames Maß‘ zu bringen. Im Unterschied zu anderen Wissenschaften, insbesondere den Naturwissenschaften, wird innerhalb der Soziologie oft die Ansicht geteilt, dass sich die Soziologie durch eine hohe Anzahl an Paradigmen, also unvereinbaren bzw. nicht kompatiblen Positionen charakterisiert. Dieser Umstand sei v. a. der Komplexität der Moderne und der Komplexität des Sozialen geschuldet (vgl. Fischer 2014).

2.2 Möglichkeiten der Definition soziologischen Wissens

Wer in einem (soziologischen) Wörterbuch nach dem Eintrag ‚soziologisches Wissen‘ sucht, wird lediglich Einträge zu ‚Soziologie‘, ‚Wissen‘ und ‚Wissenssoziologie‘ finden. Man kann also einerseits erfahren, was die Soziologie als Fach kennzeichnet, und andererseits soziologische Betrachtungen zu Produktion und Konstruktion von Wissen allgemein finden. Es scheint davon ausgegangen zu werden, dass es klar sei, was darunter zu verstehen ist oder nicht relevant, ob Wissen nun soziologisch sei oder nicht. Wenn man jedoch nachweisen möchte, ob soziologisches Wissen angewendet wird, muss man wissen, wonach man in der Praxis suchen muss, bzw. was denn nun das ‚Soziologische‘ am Wissen ist.

2.2.1 Organisatorischer Etikettierungsansatz

Matthias Wingens (1988) hat in der Literatur zur Verwendungsforschung bereits auf die Unschärfe der Begriffe ‚soziologisches Wissen‘, ‚Praxis‘ und ‚Anwendung‘ hingewiesen. Er selbst umgeht die Problematik der Definition soziologischen Wissens. Matthias Wingens und Stephan Fuchs (1989: 212) gehen davon aus, dass man nicht feststellen könne und brauche, was soziologisches Wissen vor seiner Anwendung war. Allein die Praxis konstruiere den Tatbestand verwendeten soziologischen Wissens und nur dies sei für die Verwendungsforschung relevant. Dies befreie den Anwendungsforscher von der Aufgabe ‚Transformationsregeln‘ zu finden. Transformationsregeln geben an, auf welche Weise soziologisches Wissen in die Praxis gelangt. Durch Transformationsregeln kann man verwendetes Wissen später in der Praxis als solches identifizieren. Der Fokus solle darauf liegen, wie Praktiker soziologisches Wissen konstruieren bzw. Wissen als solches ‚etikettieren‘. Da man keine ‚an-sich‘ soziologischen bzw. semantischen Entitäten soziologischen Wissens aufzeigen könne, sei das Kriterium, nach welchem Praktiker eine Etikettierung vornehmen, ein organisatorisches. Eine solche ‚ex officio‘-Definition soziologischen Wissens nimmt bei Wingens und Fuchs folgende Gestalt an:

‚Soziologisches Wissen‘ ist für die Praxis das, was die Repräsentanten soziologischer Fakultäten und Lehrstühle an Universitäten wie auch außer-universitärer soziologischer Institute in ihrer Eigenschaft als Soziologen an Wissen anbieten. (ebd.: 216)

Etikettierung durch Soziologen

In Analogie zu Wingens Definition durch eine Etikettierung durch Personen in der Praxis, kann man eine Definition anführen, die eine Etikettierung durch die peer group der Soziologen vornimmt. Für die Untersuchung der Anwendung soziologischen Wissens könnte man es als sinnvoll erachten, das als soziologisches Wissen zu bezeichnen, was von Soziologen in ihrer Rolle als Soziologen produziert wird. Man könnte also versuchen das ‚Soziologische‘ am Wissen nicht so sehr durch inhaltliche Kriterien zu bestimmen, sondern vielmehr durch seine Herkunft – d.h. in dem man den Fokus auf den Entstehungszusammenhang legt. Was unter Soziologen als soziologisches Wissen gilt, ist folglich soziologisches Wissen. Das erinnert an die Konsenstheorie von Wahrheit. Diese erkenntnistheoretische Position besagt, dass das als wahr gilt, was von bestimmten Menschen als wahr anerkannt wird. Diese die Wahrheit definierende Gruppe muss jedoch eine gewisse Legitimation, z. B. durch ausgewiesene Experten, haben. (vgl. Westermann 2000: 85) Wahrheit ist in dieser Position kein korrektes Abbild der Realität (Korrespondenztheorie der Wahrheit), sondern wahr sind jene Aussagen, die soziale Geltung haben.

Ein Vorschlag für eine Definition soziologischen Wissens nach der Art der Produktion und Etikettierung durch Soziologen, kann folgende Form annehmen:

Soziologisches Wissen ist Wissen, das nach den Standards und Vorgaben des Faches Soziologie produziert wurde und von der Gesamtheit, oder einem Teil der wissenschaftlich tätigen Soziologen als solches angesehen wird.

Diese Definition ist jedoch problematisch: Nach ihr können lediglich Soziologen soziologisches Wissen produzieren und alles, was Soziologen produzieren, wäre somit soziologisches Wissen. Die Trennlinie zu den Nachbardisziplinen ist jedoch fließend und daher auch das ‚organisatorische‘ Kriterium der Zugehörigkeit zu einem Lehrstuhl oder einer soziologischen Forschungseinrichtung nicht eindeutig. Es gibt Studien, Veröffentlichungen, Theorien etc. die in dem Maße interdisziplinär sind, dass eine Zuordnung zu einer wissenschaftlichen Disziplin nur bedingt möglich ist. Im Einzelfall kann es sich als sehr schwierig gestalten nachzuweisen, dass z. B. ein

bestimmter wissenschaftlicher Artikel *nicht* soziologisch sei. Zudem gibt es über Standards und Methodologie in der Soziologie keinen allgemeinen Konsens. Soziologie als Wissenschaft ist heterogen. Soziologische Paradigmen sind teils inkommensurabel, was eine darauf aufbauende allgemeingültige Definition von Wissen nicht möglich macht. Des Weiteren würde eine auf sozialer Geltung basierende Definition soziologischen Wissens, im Vergleich zu ‚objektiven‘ Naturwissenschaften, keine Gleichwertigkeit besitzen. Es soll daher eine leistungsfähige, allgemeine, hinreichend komplexe und für die Fragestellung angemessene Definition gefunden werden, die sich auf Standards aus der Wissenschafts- bzw. Erkenntnistheorie stützt.

2.2.2 Wissen als in Aussagen formulierte Erkenntnisse

Es soll unterschieden werden zwischen dem, was zur Wissenschaft der Soziologie gehört und dem, was Teil der Menge soziologischen Wissens ist. Auch gilt es zu unterscheiden wie soziologisches Wissen zu produzieren ist, also welche Anforderungen an Methodik und Standards eingehalten werden müssen und inwieweit Wissen soziologisch ist, d. h. soziologische Zusammenhänge beschreibt. Methodologie, wissenschaftliche Standards und Verfahren, Begriffe, Konzepte und Definitionen sind Bestandteile von Wissenschaft, die die Produktion von wissenschaftlichem Wissen gewährleisten sollen. Das Wissen selbst ist jedoch davon unabhängig. Dies entspricht der Unabhängigkeit von Entstehungs- und Begründungszusammenhang.

Um eine hinreichend komplexe Definition soziologischen Wissens auszuarbeiten, soll mit Hilfe der Wissenschaftstheorie zunächst eine Definition von wissenschaftlichem Wissen und im Anschluss daran soziologisches Wissen definiert werden. In der Wissenschaftstheorie „ist das wissenschaftliche Wissen als Erkenntnis stets in Aussagen präsent“ (Poser 2001: 27). Wissenschaftliches Wissen besteht aus wissenschaftlichen Aussagen und für diese gibt es Gütekriterien und Klassifikationen.

Arten von Aussagen⁸

In der Wissenschaftstheorie werden Aussagen grundsätzlich in ‚wahrheitsfähige‘ und ‚nicht wahrheitsfähige‘ Aussagen unterteilt. Unter nicht wahrheitsfähigen Aussagen fasst man normative und metaphysische Aussagen. ‚Normative‘ oder ‚präskriptive‘ Aussagen geben an, wie etwas sein soll – und nicht, wie etwas ist (deskriptiv). In solchen Soll-Aussagen werden etwa moralische Wertvorstellungen und Handlungsempfehlungen formuliert, z. B.: ‚Du sollst nicht lügen!‘ Metaphysische Aussagen sind ebenfalls nicht wahrheitsfähig, da sie sich jeglicher empirischen Prüfung entziehen. Die Frage nach der Existenz eines Gottes oder des Lebens nach dem Tod sind Beispiele hierfür.

Wahrheitsfähige Aussagen können ‚logische‘ (bzw. ‚definitorische‘) Aussagen sowie ‚empirische‘ Aussagen sein. Aussagen bzw. Sätze sind logisch wahr, wenn sie auf Grund ihrer logischen Form wahr oder falsch sind. (Schurz 2006: 83 ff.) Die Wahrheit dieser Sätze hängt nicht von der Beschaffenheit der Realität ab, d. h. es sind keine Beobachtungen nötig, um ihre Wahrheit zu überprüfen, z. B. ist in der Arithmetik $2+2$ immer 4. Ein anderes Beispiel: „Wenn alle Menschen sterblich sind, dann ist kein Mensch unsterblich.“ (ebd. 84) Es gibt daneben Aussagen, die qua Definition oder Konvention wahr sind, z. B.: „Kein Toter lebt.“ Diese Aussage ist wahr, da ein Toter als jemand definiert ist, der nicht mehr lebt.

Die für empirische Wissenschaften relevantesten Aussagen sind Aussagen über die reale Beschaffenheit der Welt. Diese empirischen Aussagen können durch einen Abgleich mit der beobachteten Realität wahr oder falsch sein. Eine Unterteilung erfolgt in *deskriptive*, *explikative* und *technologische* Aussagen (siehe Kornmeier

⁸ In der (Aussagen-)Logik haben ‚Aussagen‘ stets einen Wahrheitswert. Aussagen sind in ‚Aussagesätzen‘ bzw. ‚Sätzen‘ formuliert, die ihrem Inhaltstyp nach in analytische und synthetische Sätze unterteilt werden. (Schurz 2006: 79 ff.) Die Wahrheit analytischer Sätze basiert ausschließlich auf Definitionen oder Gesetzmäßigkeiten der Logik. Synthetische Sätze machen hingegen Aussagen über die Realität; ihr Wahrheitswert ist von realen Gegebenheiten abhängig. Ferner wird in der Linguistik (vgl. Wesermann 2000: 69; Zoglauer 2008: 24) der Begriff ‚Proposition‘ verwendet um den wahrheitsfähigen Inhalt einer Aussage zu kennzeichnen. So können z. B. mehrere (Aussage-)Sätze dieselbe Aussage bzw. Proposition haben. Wenn man den Sachverhalt, dass eine Person X 20 Jahre alt ist, in verschiedenen Sprachen ausdrückt, so hat man verschiedene Aussagen (bzw. Aussagesätze), aber stets dieselbe Proposition (Linguistik) bzw. Aussage (Logik), dass Person X 20 Jahre alt ist.

2007: 46 ff). Deskriptive Aussagen beschreiben singuläre Ereignisse unter Angabe von Raum und Zeit, wie z. B.: „2014 wurden im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland 715.000 Kinder geboren.“ Während eine deskriptive Aussage eine Antwort auf eine *Was-Frage* ist, beantwortet eine explikative Aussage eine *Warum-Frage*. (vgl. Schurz 2006: 225) Ihre stärkste Ausprägung sind Gesetzaussagen ohne Raum-Zeit-Bezug, sog. *deterministische* bzw. *nomologische* Aussagen, wie etwa: „Alle Menschen sind sterblich.“ Durch eine Gesetzaussage bzw. -bedingung (siehe Westermann 2003: 166 ff) sowie der beobachteten und real vorliegenden *Rand-* bzw. *Antezedenzbedingungen*, kann man eine deduktiv-nomologische Erklärung nach dem Hempel-Oppenheim-Schema formulieren und das Explanandum aus dem Explanans logisch ableiten. (Siehe auch Kap. 3.1.2.4) Ein Beispiel: Aus der Gesetzaussage „Alle Menschen sind sterblich.“ sowie der Beobachtung „Peter ist ein Mensch.“ folgt: „Peter ist sterblich.“ Die Beobachtung, dass Peter ein Mensch ist, ist eine Beobachtung, die ohne Weiteres mit bloßem Auge durchführbar ist und kein theoretisches Wissen benötigt. Solche deskriptiven Aussagen werden auch als *Basis-* bzw. *Protokollsätze* bezeichnet. Als abgeschwächte Form einer nomologischen Aussage kann man *stochastische* Aussagen sehen. Sie geben eine Wahrscheinlichkeit an, mit der ein Ereignis eintritt. Anders als nomologische sind stochastische bzw. *probabilistische* Aussagen streng genommen nicht verifizier- oder falsifizierbar (Westermann 2003: 195) und weisen zudem einen Raum-Zeit-Bezug auf. Weitere, in den Sozialwissenschaften vorkommende Aussagen sind *tendenzielle* Aussagen bzw. *Tendenzaussagen*. Diese können weder eine Gesetzmäßigkeit noch Wahrscheinlichkeit angeben, sondern eine Vermutung über einen Zusammenhang, der letztlich nicht empirisch überprüfbar ist. Ein Beispiel aus der Betriebswirtschaftslehre, bei Kornmeier (2007: 54): „Wenn der Marktführer den Preis seines Produkts anhebt, dann sinkt häufig die Nachfrage nach seinem Produkt.“ Wenn man, ohne ein Verteilungsgesetz zu benennen, im obigen Beispiel eine Wahrscheinlichkeitsangabe hinzunimmt, spricht man von einer *quasi-stochastischen* Aussage. Bei *quasi-theoretischen* Aussagen werden so viele Annahmen gemacht, dass eine Aussage kaum falsifizierbar ist. Sowohl Tendenzaussagen, als auch quasi-

stochastische/-theoretische Aussagen werden nur bedingt zu den explikativen empirischen (wissenschaftlichen) Aussagen gezählt, da sie kein Verteilungsgesetz angeben und nicht empirisch überprüfbar sind.⁹ Eine letzte Gattung empirischer Aussagen sind *technologische Aussagen* bzw. *Ziel-Mittel-Aussagen*. Diese geben Auskunft darüber, mit welchen Mitteln ein vorher definiertes Ziel realisiert werden kann.

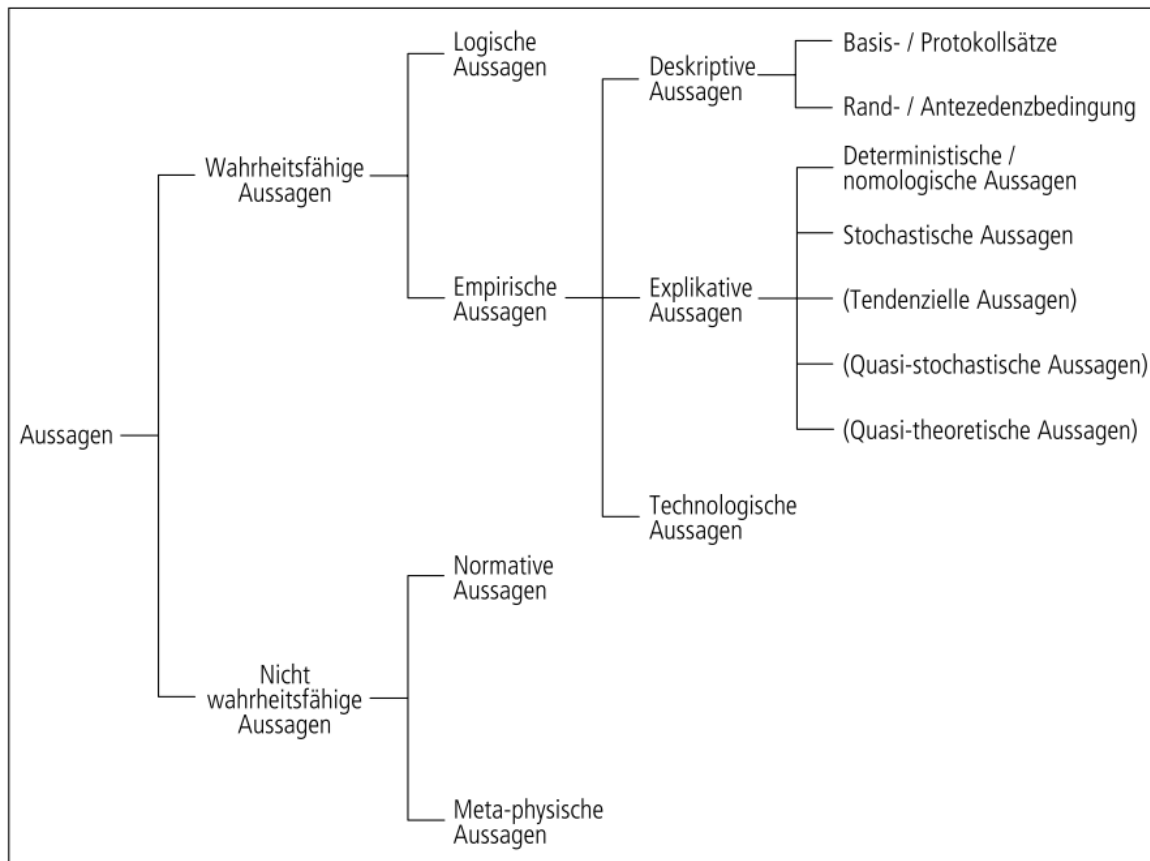


Abbildung 2: Arten von Aussagen (Quelle: Kornmeier 2007: 46)

Wenn man die Soziologie als empirische Wissenschaft versteht – und dies soll hier getan werden – dann besteht ihr Wissen nach oben vorgestelltem Schema aus Erkenntnissen, die in wahrheitsfähigen, empirischen Aussagen formuliert sind.

⁹ In der Aussagen- und Prädikatenlogik sind grundsätzlich alle Aussagen über Sachverhalte in der Zukunft, sog. *futuristische Aussagen* (Zoglauer 2008: 24), keine wahrheitsfähigen Aussagen, da ihr Wahrheitswert nicht bestimmt werden kann. Nur Aussagen über Sachverhalte in der Gegenwart oder Vergangenheit können wahr sein, wie etwa: „der Planet Erde rotiert um seine Achse“. Keine Aussage im oben genannten Sinne ist beispielsweise die futuristische Aussage „2020 wird ein sehr heißes Jahr“.

Idealerweise sollen diese Aussagen nicht nur wahrheits-,fähig', sondern tatsächlich wahr sein.

2.2.3 Definition soziologischen Wissens

Der Gegenstand der Soziologie ist z. B. die Gesellschaft und die „in ihr lebenden Menschen“ (Treibel 2006: 12) oder, auf Max Weber zurückgreifend, ist Soziologie die Wissenschaft vom „sozialen Handeln“ (ebd. 1922: I, Kap. I, §1). Für Kneer/Schroer (2009) gibt es in der Soziologie 23 Paradigmen und damit verbunden ebenso viele Definitionen des Gegenstands. Eine Definition soziologischen Wissens mit Fokus auf die Art der Aussage und in Hinblick auf den Gegenstand kann somit folgende Gestalt annehmen:

Soziologisches Wissen besteht aus wahren empirischen Aussagen über den Gegenstand der Soziologie, der, je nach soziologischer Position, oder Paradigma, verschiedene Ausprägungen annehmen kann (z. B. ‚soziales Handeln‘, ‚Gesellschaft‘, ‚kollektive Phänomene‘).

Eine solche Definition entkoppelt im Übrigen das Wissen von seinem Entstehungszusammenhang. Solange eine Aussage oben genannten Kriterien entspricht und sie eine Aussage z. B. über die Gesellschaft bzw. die darin befindlichen Menschen macht, ist sie soziologisches Wissen, unabhängig davon, ob diese von einem Soziologen oder Nicht-Soziologen stammt.

Obige Definition lässt soziologische Begriffe und Konzepte, wie etwa ‚Habitus‘ oder ‚zweckrationales Handeln‘ außen vor. Auch diese Begriffe kann man als wahrheitsfähige Aussagen formulieren – und zwar als logische bzw. definitorische Aussagen. Die Verbindung von Aussagen, Konzepten und Definitionen zu Theorien ist ebenfalls Teil der Soziologie. Interpretationen von empirischen Aussagen können in Gegenwartsdiagnosen münden. In die oben vorgeschlagene (enge) Definition soziologischen Wissens sollen diese jedoch nicht aufgenommen werden. Sicherlich sind Definitionen und Fachbegriffe wichtige Heuristiken wissenschaftlicher Theorien, aber letztlich sind sie Werkzeuge, Beiwerk des eigentlichen Kerns wissenschaftlichen Wissens: singuläre und gesetzesartige Aussagen, d. h. wahrheitsfähige empirische Aussagen. Definitionen oder analytisch wahre Sätze steigern nicht das Wissen um

empirische (reale) Zusammenhänge. Durch diese Definition soll auch hervorgehoben werden, dass die Soziologie von ihrem Selbstverständnis her eine empirische Sozialwissenschaft ist.

3. Soziologische Verwendungsforschung

Im Anschluss an die oben erbrachte Definition soziologischen Wissens werden nun die Forschungsfelder betrachtet, auf deren Grundlage eine Explikation der Anwendung/Verwendung soziologischen Wissens erarbeitet wird. Hierfür werden zunächst grundlegende Termini sowie verwandte Begrifflichkeiten vorgestellt. Anschließend erfolgt eine Genealogie der wesentlichen soziologischen Forschungsansätze, die sich der Thematik der Verwendung soziologischen Wissens widmen (3.2). Schließlich folgt die Vorstellung der Konzepte und Ergebnisse der soziologischen Verwendungsforschung (Kap. 3.3), die das Fundament der soziologischen Forschungsliteratur zur Anwendung soziologischen Wissens bildet. Es werden die beiden zentralen Verwendungskonzepte (*engineering* und *enlightenment concept*) vorgestellt, sowie daran anschließend die beiden Thesen der *Eins-zu-eins-Verwendung* sowie der Trivialisierung soziologischen Wissens. Zu Letzterer werden Exkurse zu Friedrich Tenbruck, Auguste Comte und Helmut Schelsky unternommen. In einem nächsten Schritt wird die Unterscheidung von Praxiswissen und wissenschaftlichem Wissen erläutert. Abschließend (Kap. 3.4) wird diskutiert, ob Nico Stehr und Alexander Ruser in ihrem Beitrag (ebd. 2016) eine Fortführung bzw. Aktualisierung der soziologischen Verwendungsforschung durchgeführt haben.

3.1 Begriffliche Klärungen: *Anwendung*, *Verwendung* und *Angewandte Soziologie*

Die Begriffe *Anwendung* und *Verwendung* können und werden synonym verwendet, wenngleich *Verwendung* möglicherweise etwas weiter gefasst ist als *Anwendung*. Letzteres impliziert eher ein zielgerichtetes Benutzen von Wissen für die Lösung eines bestehenden Problems. Genaue Definitionen beider Begriffe oder eine Unterscheidung konnte in der Literatur nicht gefunden werden. Je nach Forschungsfeld wird eher der eine oder der andere Begriff verwendet. *Verwendungsforschung* (Caplan 1979, Wingens 1988) ist eine Übersetzung des englischen Ausdrucks *utilization research*, wobei *utilization* auch mit *Anwendung* oder (*Aus-*)*Nutzung* übersetzt werden kann. Das englische Wort *application* kann man im Deutschen mit *Anwendung* aber auch mit *Verwendung* übersetzen. Innerhalb

dieser Arbeit wird die im jeweiligen Forschungsfeld vorherrschende Begrifflichkeit für die jeweiligen Abschnitte übernommen.

Angrenzende Begrifflichkeiten: *Verwertungszusammenhang* und *Angewandte Soziologie*

In der Wissenschaftstheorie wird der Forschungsprozess in drei Schritte unterteilt (vgl. Schurz 2006 45ff. und Raithel 2008: 25ff.): den *Entstehungs-* (oder *Entdeckungs-*), *Begründungs-* und *Verwertungszusammenhang*. Im Entstehungszusammenhang wird das zu erforschende Gebiet oder Problem ausgewählt. Der Begründungszusammenhang bezeichnet die eigentliche wissenschaftliche Arbeit: das Aufstellen und Überprüfen von Hypothesen. Beim Verwertungszusammenhang geht es darum, was mit den Ergebnissen in der Praxis bewirkt werden kann bzw. wofür sie verwertet/verwendet werden. Außer beim Entstehungszusammenhang, spielen v. a. beim Verwertungszusammenhang außerwissenschaftliche Faktoren eine Rolle. Wofür beispielsweise bestimmte Technologien oder wissenschaftliche Erkenntnisse eingesetzt werden, darüber haben die daran beteiligten Wissenschaftler in der Regel wenig Einfluss. In dieser Arbeit geht es primär um Fragestellungen innerhalb des Verwertungszusammenhangs.

Angewandte Soziologie

Zwar spielt das Konzept der *Angewandten Soziologie* innerhalb der Soziologie eine Rolle, doch ist hierunter nicht das Anwenden soziologischen Wissens außerhalb der Soziologie gemeint, sondern das Betreiben empirischer Sozialforschung im Gegensatz zu abstrakter soziologischer Theorie. „Angewandte Soziologie ist der Versuch, allgemeine Theorien systematisch auf konkrete soziale Sachverhalte zu übertragen und diese zu erklären.“ (Kecskes et al. 2004: 9) Es geht also um die Produktion empirischen Wissens sowie das Untersuchen von konkreten sozialen Phänomenen.

3.2 Die Geschichte der Verwendungsforschung

Die Debatte um die Anwendung bzw. Verwendung soziologischen Wissens in der Praxis kann man in drei Abschnitte unterteilen (vgl. Bonß 2003). So geht es in der *Theorie-Praxis-Debatte* der *Ersten Moderne* um Ideen, wie Wissenschaft praktisch

werden soll. Damit verbunden ist ein rationalistisches Verwendungs- und Praxisverständnis, das seine erste Formulierung im 17. Jahrhundert bei Francis Bacon fand. Bei dieser, bis ins späte 20. Jahrhundert reichenden, Denktradition wird von einer prinzipiellen Überlegenheit von wissenschaftlichem Wissen gegenüber allen anderen Formen von Wissen ausgegangen. Das tatsächliche ‚Praktisch-Werden‘ von Wissenschaft wurde jedoch nicht reflektiert. Ab den 1960er-Jahren setzte ein Prozess ein, den Wolfgang Bonß (2003: 39) als „Versozialwissenschaftlichung“ der Gesellschaft bezeichnet. Vor allem in der Politik werde zunehmend aus Legitimationsgründen auf sozialwissenschaftliches Wissen rekurriert. Dies bedeutet, dass Ergebnisse soziologischer Forschung eine wichtige Rolle in politischen Debatten spielen. Es ist größtenteils undenkbar geworden über Sachverhalte zu argumentieren ohne diese mit Studien und Zahlen zu belegen. Darüber hinaus seien bestimmte soziologische Konzepte und Begriffe bis in die Alltagssprache vorgedrungen, z.B. der Begriff der ‚Rolle‘.¹⁰ Und letztlich spiele auch die Tatsache, dass ausgebildete Sozialwissenschaftler in verschiedenste gesellschaftliche Berufe und Institutionen Eingang gefunden haben eine Rolle hinsichtlich der Einschätzung und Relevanz soziologischen Wissens.

Etappen der sozialwissenschaftlichen Diskussion über Verwendung

Die *Theorie-Praxis-Debatte* wurde sodann von der *Verwendungsforschung* in den 1970er-Jahren in Deutschland, bzw. bereits in den 1960er-Jahren in den USA, abgelöst. Die Verwendungsforschung untersucht die Versuche, sozialwissenschaftliches Wissen in der Praxis anzuwenden. Weg von einer rein theoretischen Betrachtung des Theorie-Praxis-Problems reflektiert sie auch die Erfahrungen von Sozialwissenschaftlern in der Praxis. Die anfänglichen großen Hoffnungen, durch sozialwissenschaftliches Wissen die Praxis bzw. die Gesellschaft zu rationalisieren wurden rasch enttäuscht. Die Verwendungsforschung trägt dieser Tatsache Rechnung, indem sie die verschiedenen Rationalitäten von Wissenschaft und Praxis zur Kenntnis nimmt. Nathan Caplan (1979) prägte in diesem Zusammenhang die These von den zwei Welten (*Two Communities*), in denen

¹⁰ Friedrich Tenbruck spricht kritisch sogar von einem neuen „herrschenden Weltbild“, dass die Sozialwissenschaften erschaffen (vgl. Kapitel 3.1.3).

Wissenschaftler und Praktiker leben und den unterschiedlichen Funktionslogiken dieser beiden Welten. Von einer ‚deduktiven Anwendung‘ wissenschaftlichen Wissens in der Praxis kann nicht die Rede sein. Bestimmte Konzepte, oder Versatzstücke dieser, werden nach Belieben und Situation aufgenommen – ohne Steuerungsmöglichkeit durch die das Wissen produzierende Wissenschaft. Darüber hinaus verschwimmen zusehends die Grenzen zwischen akademischer Wissenschaft und den außeruniversitären Produzenten (wissenschaftlichen) Wissens. Die Verflechtung zwischen Hochschulen und Forschungsabteilungen z.B. innerhalb von Unternehmen nimmt in unterschiedlichen Ausprägungen zu. Dies führt dazu, dass nicht mehr ohne Weiteres zwischen wissenschaftlichem und nichtwissenschaftlichem Wissen unterschieden werden kann (siehe Bonß 2003: 41).

Tabelle 2: Strukturveränderungen der Debatten über Wissenschaft in der Gesellschaft (Quelle: Bonß 2003: 42)

Zeit	Bis 1970/80	1975–2000	Seit 1990
Zentrale Stichworte	Theorie/Praxis	Verwendung	Verwissenschaftlichung
Akzentsetzung	Aufklärungszentrierte Diskussion über mögliche Praxen	Wissenschaftszentrierte Reaktion auf wirkliche Praxen	Erfahrung und Verarbeitung der Verwissenschaftlichung
Zentrale Konzepte	Aufklärung (deduktive) Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse	Anwendung/Verwendung Transfer/Transformation	Wissensgesellschaft/Wissenschaftsgesellschaft

Mit den Begriffen *Verwissenschaftlichung* bzw. *Wissensgesellschaft* lässt sich, laut Bonß, die aktuelle Debatte über Wissenschaft und Praxis – vor allem im deutschen Sprachraum – am ehesten beschreiben. Für Wolfgang Bonß (ebd.: 44ff.) sind es im Wesentlichen drei Aspekte, die die Wissensgesellschaft prägen. Der erste Aspekt sei die Aufwertung der wirtschaftlichen Rolle von Wissen und der dadurch erfolgte Übergang von einer Industrie- in eine Dienstleistungsgesellschaft. Ein weiterer Aspekt sei die überragende Bedeutung von Wissen als Produktiv- und Innovationskraft (*Wissenschaftsgesellschaft*) und die damit einhergehende Abwertung von Alltags- und Erfahrungswissen. Und nicht zuletzt könne man die *Wissensgesellschaft* auch als eine Expertengesellschaft bezeichnen, in der

akademischen Bildung von größter Bedeutung ist und in die die Dominanz einer akademisch gebildeten Klasse mündet. Die Wissensgesellschaft sei darüber hinaus von der Einsicht in das durch Verwissenschaftlichung und hohe Technologisierung steigende Risiko unerwarteter Folgen und Nebenwirkungen gekennzeichnet.

Die Dialektik der Verwissenschaftlichung betrifft aber nicht nur die Enttäuschung des Berechenbarkeitsglaubens. Mindestens ebenso wichtig ist der zweite Aspekt, nämlich die Entzauberung der Experten und die Einsicht, dass wissenschaftliches Wissen nicht unbedingt auf ein überlegenes, sondern auf ein per definitionem unsicheres Wissen verweist. (Bonß 2003: 48).

Die gesellschaftliche Sonderrolle wissenschaftlichen Wissens als eine nicht hinterfragbare absolute Wahrheit bestehe nicht mehr fort. Auch Nicht-Wissenschaftlern sei die prinzipielle Unsicherheit von Wissen nunmehr bewusst. Bonß schließt seinen Aufsatz mit einem Plädoyer für die (Wieder-)Aufwertung von unsicherem, nichtwissenschaftlichem Wissen und auch von Nicht-Wissen. Galten diese Konzepte in der Ersten Moderne noch als mangelhaft und überwindbar, so werden sie in der Zweiten Moderne als Ressource begriffen, denn wissenschaftliches Wissen führe eben nicht zu einer vollständigen Beherrschung der inneren und äußeren Natur. Vor allem dort, wo wissenschaftliches Wissen an seine Grenzen stößt, könnten oben erwähnte Wissensformen weiterhelfen.

Tabelle 3: Historische Verortung der sozialwissenschaftlichen Ansätze und Debatten (Quelle: Ergänzung und Erweiterung der Übersicht von Bonß 2003: 42)

Zeit	Autor/Stichwort/Philosophische Position
1931	Otto Neurath: Gesellschaftstechnologie (Logischer Empirismus bzw. Positivismus)
1944	Popper: Sozialtechnologie (Kritischer Rationalismus)
1970–1980	Theorie-Praxis-Debatte (u. a. Opp)
1975–2000	Verwendungsforschung
Seit 1990	Verwissenschaftlichung
Seit 2004	Soziologie und Öffentlichkeit, Public Sociology (Michael Burawoy)

3.3 Die beiden zentralen Konzeptionen von Verwendung

Eine systematische Untersuchung der Verwendung soziologischen Wissens und die Fokussierung auf die außerwissenschaftliche Verwendung soziologischen/sozialwissenschaftlichen Wissens fand in dieser expliziten Weise in der soziologischen Verwendungsforschung der 80er- und 90er-Jahre (in Deutschland) statt. Daher ist ebendiese Forschungsrichtung der Fixpunkt für die Ausarbeitung einer Explikation der Anwendung soziologischen Wissens. Die beiden darin enthaltenen, grundlegenden Dimensionen von Verwendung sind das instrumentelle sowie das konzeptionelle Verwendungskonzept. Mithilfe von unbekannteren Forschungsfeldern soll in Kapitel 4 eine Erweiterung und tiefergehendes Verständnis der Dimensionen erarbeitet werden. Über die Darstellung des Forschungsstandes hinaus wird die in Kapitel 2 erarbeitete Definition soziologischen Wissens auf die jeweiligen Forschungsfelder übertragen und es wird herausgearbeitet, welcher Wissensbegriff den Forschungsfeldern zugrunde liegt, d.h. welche Wissensart vorliegt und welcher Verwender adressiert wird.

Die (soziologische) Verwendungsforschung geht der Frage nach, wie sozialwissenschaftliches Wissen, falls überhaupt, von Praktikern (außeruniversitären Verwendern wissenschaftlichen Wissens) angewendet wird. Im Folgenden soll ein Überblick über den Stand der Theorien und Konzepte der Verwendungsforschung gegeben werden. Hierbei beziehe ich mich insbesondere auf die beiden Versuche einer Systematisierung der verschiedenen nicht zusammenhängenden Konzepte, die durch Matthias Wingens (1988) und darauf aufbauend von Annette von Alemann (2002), durchgeführt wurden. Die wesentlichen Konzepte sollen kurz vorgestellt werden.¹¹

Seit den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts widmeten sich zahlreiche Forscher in einer großen Menge von Publikationen der Thematik der Anwendung bzw. Verwendung von soziologischem Wissen. Nach einer Zeit der großen Hoffnungen und Versprechungen bezüglich der Relevanz sozialwissenschaftlichen Wissens für

¹¹ Die nachfolgenden Kapitel 3.3.1 und 3.3.6 (ausschließlich der beiden Exkurse), sind eine zusammenfassende Wiedergabe der Darstellungen bei Wingens 1988 und Alemann 2002.

die Lösung sozialer Probleme und die Beförderung sozialen Fortschritts kam es zu einer gewissen Ernüchterung und Enttäuschung der ‚Heilserwartungen‘ an die Sozialwissenschaften. Neben ‚Irrelevanzklagen‘ von Seiten der Sozialwissenschaftler und politischen Akteure gab es zeitgleich Stimmen, die nicht aufhörten, die Bedeutung der Sozialwissenschaften für die politische Praxis und darüber hinaus zu betonen.¹² Das große Problem der Verwendungsforschung liegt für Wingens (1988) jedoch nicht in den sich widersprechenden Befunden zur Relevanz der Sozialwissenschaften, sondern in der nach wie vor mangelhaften Ausarbeitung der theoretischen Grundbegriffe (wie etwa sozialwissenschaftliches *Wissen*, *Anwendung*, *Praxis*).

Insofern lässt sich das Fazit ziehen, dass die theoretisch-konzeptionellen Unschärfen der verwendungstheoretischen Grundbegriffe die Publikationsfülle zur Verwendungsthematik zu einer bloßen Ansammlung disparater und impressionistischer Studien machen, die systematische und empirisch fundierte theoretische Generalisierungen kaum zulassen. (ebd.: 27)

3.3.1 Das instrumentelle Verwendungskonzept (engineering concept)

Beim dem sog. *instrumentellen Verwendungskonzept*, auch *engineering concept* oder *instrumental use* genannt, kann die Soziologie als Instrument bzw. Hilfsmittel verstanden werden, das zur Erreichung eines vorher definierten Ziels dient. Auf die Definition der Ziele hat sie keinen Einfluss. Diese werden allein von den Akteuren in der Praxis festgelegt. Es wird entweder auf vorhandenes soziologisches Wissen zurückgegriffen oder es werden Studien in Auftrag gegeben, die Aufschluss darüber geben sollen, welche Mittel zur Erreichung der vorher definierten Ziele am geeignetsten sind. Obzwar der Soziologie im Rahmen dieser Konzeption lediglich ein sehr begrenzter Einfluss auf den Gesamtprozess zugestanden wird, hegen

¹² Wingens (1988) zeigt anhand zahlreicher OECD-Studien der 1960er- und 70er-Jahre, dass den Sozialwissenschaften darin durchaus große Relevanz zugesprochen werde. „Member countries, having recognized the complexity of their problems, feel the need to ‘tap’ the knowledge of social systems produced by the social sciences. [...] It has now become clear [...] that social science knowledge and methods are relevant in practically every sector of policy-making“ (OECD 1979: 3ff, zit. nach Wingens 1988: 15).

Soziologen durchaus große Sympathien für dieses Verwendungsverständnis, da sie eine klare Rolle einnehmen und der soziologische Beitrag eindeutig nachweisbar ist.

Kritik am instrumentellen Verwendungskonzept

Was die Kritik der instrumentellen Verwendungskonzeption betrifft, so richtet sich diese zunächst an den epistemologischen Status soziologischen Wissens. Es kommt eben durchaus vor, dass soziologische Studien und Erkenntnisse sich widersprechen und dann wiederum keine klaren Handlungsanweisungen für die Praktiker ableitbar sind.

Der zweite Kritikpunkt setzt an der Instrumentalisierung der Soziologie an. Die Soziologie wird zwar konsultiert – aber nur bei der Mittelwahl. Mögliche abweichende Problem- und Situationsdefinitionen zwischen der Soziologie und den betreffenden Akteuren in der Praxis werden nicht beachtet, obgleich ebendies zu einer sinnvollen Problemlösung führen könnte. Neben diesem internen Widerspruch, dass die Soziologie sich ergebnisoffen mit der Problematik beschäftigt, aber andererseits die Ziele bereits vordefiniert sind, wird als dritter Kritikpunkt die allzu rationalistische Vorstellung vom Prozess des „policy-making“ (Wingens 1988: 124) in der Politik angeführt. Die Vorstellung, dass das Handeln von Akteuren in einem rein rationalen Entscheidungsprozess abläuft, ist, z. B. für das Feld der politischen Praxis, empirisch widerlegt. (siehe Weiss/Bucalvas: 1980)

3.3.2 Das konzeptuelle Verwendungskonzept (enlightenment concept bzw. conceptual use)

Wenn das instrumentelle Verwendungskonzept dem entspricht, was Opp (siehe Kap. 2) unter der *Lösung von Maßnahmeproblemen* versteht, dann ist das *enlightenment concept* bzw. der *conceptual use* das *Pendant* zur Wirkungsmöglichkeit durch Aufklärung. Anders als bei der instrumentellen Verwendung wird bei einer konzeptuellen Verwendung von den Praktikern nicht explizit auf sozialwissenschaftliches Wissen zurückgegriffen oder dieses nachgefragt. Es wird vielmehr über verschiedene Kanäle, z. B. durch Massenmedien, zu den Akteuren transportiert. Oftmals gehen Akteure in der Politik von einer hohen Praxisrelevanz

sozialwissenschaftlichen Wissens für ihre Arbeit aus, wenngleich sie nicht dezidiert sagen können, woher dieses im Einzelfall genau stammt.¹³

Sozialwissenschaftliches Wissen wird in den Wissensbestand der Handelnden aufgenommen, verbindet sich mit bereits vorhandenem Wissen und verändert somit die gesamte Problem- und Weltwahrnehmung. Ob sozialwissenschaftliches Wissen ‚praktisch‘ werden kann, hängt vor allem davon ab, ob es sich in das Paradigma bzw. die „cognitive map“ (vgl. Axelrod et al. 1976, Wingens 1988: 131) der Akteure einzupassen vermag (siehe Wingens 1988: 131). Je größer die Übereinstimmung von sozialwissenschaftlichem Wissen mit dem bereits vorhandenen Wissen der politischen Akteure ist, desto größer sind Praxisrelevanz sowie Wahrscheinlichkeit der unmittelbaren Verwendung. Interessanterweise wird besonders soziologisches Wissen, das den Wissensfundus der politischen Akteure in Frage stellt, als sehr relevant angesehen.

Im Gegensatz zur instrumentellen Verwendungskonzeption ist dabei eine Übereinstimmung oder Kompatibilität zwischen soziologischem Wissen einerseits und dem grundlegenden Wissensfundus der politischen Praxis andererseits, gerade nicht Voraussetzung von Verwendung. Voraussetzung von Verwendung ist im *enlightenment concept* vielmehr, dass die Sozialwissenschaft der politischen Praxis ergänzende und neue Erkenntnisse und/oder deren gängige Problemsicht, Argumente und Informationen in Frage stellendes und korrigierendes Wissen bietet. (ebd.: 132)

Dieses „in Frage stellende“ (ebd.) Wissen wird jedoch meist nicht umgesetzt, weil es sich, unabhängig von seiner wissenschaftlichen Korrektheit, problematisch auf die Stabilität einer Organisation als Ganzes auswirken würde. Eine Anwendung wird quasi verschoben; das ist jedoch nicht gleichbedeutend mit Irrelevanz– selbst wenn es von außen betrachtet so scheinen mag. Obwohl also eine zeitnahe Anwendung nicht stattfindet, hilft soziologisches Wissen dabei, neuartige, bessere

¹³ „They interpret it as they read it in light of their other knowledge, and they merge it with all the information and generalizations in their stock. Therefore, they find it difficult to identify the unique contribution that one study, or even a group of studies, has made to their actions“. (Weiss/Bucalvas: 1980: 161 zit. nach Wingens 1988: 130)

Problemdefinitionen anzustoßen und damit langfristig zu innovativen Lösungen beizutragen. Das „enlightenment concept“ entspricht einem „langfristigen und diffusen Lernprozess“ (ebd.: 136). In aller Regel sind das instrumentelle und das konzeptuelle Verwendungskonzept nicht ausschließlich in der einen oder anderen Form zu finden. Vielmehr sind sie miteinander verbunden und meist in Mischformen in der Praxis präsent. Man kann also nicht von einer Konkurrenz beider Verwendungsarten sprechen, sondern von einem Verhältnis der wechselseitigen Ergänzung.

3.3.3 Die Trivialisierungsthese

Die Trivialisierungsthese geht davon aus, dass soziologisches Wissen in der Praxis verschwindet bzw. sich auflöst. Zunächst wird davon ausgegangen, dass Wissenschaft und Praxis verschiedene, gleichwertige Rationalitäten besitzen. Man könnte auch von zwei Sprachen oder Systemen mit eigenen Wissenstypen und Handlungsrationalitäten sprechen, die nicht ohne Weiteres ineinander übersetzbar sind. Wissenschaftliches Wissen muss aus dem Kontext der Soziologie in einen Praxiskontext übergeführt werden, indem es transformiert bzw. neu konstituiert und damit an die Belange der Praxis angepasst wird¹⁴. Nachdem soziologisches Wissen erfolgreich in die Sprache der Praxis übersetzt wurde, ist es als solches nicht mehr zu erkennen. Dies macht den Nachweis der Verwendung schwierig, da das verwendete Wissen seinen soziologischen Charakter verloren hat. Dadurch, dass soziologisches Wissen seinen Eingang in den Alltag der Akteure findet und ihre Konzepte und Begriffe derart trivialisiert sind, quasi zur Selbstverständlichkeit, zum Commonsense werden, verliert die Soziologie an Bedeutung. „Für die Soziologie ergibt sich als Konsequenz, dass mit der Veralltäglichung ihrer Denkmuster und Begriffe ihr Innovationgehalt und ihre Praxisrelevanz sinken – eine erfolgreich verwendete Soziologie kann sogar ‚überflüssig‘ werden.“ (Alemann 2002: 78) Wingens (1988) führt diese Idee weiter und kommt zum überraschenden Schluss, dass das Anwendungsproblem im Grunde als ein „Innovationsproblem“ (ebd.: 167) anzusehen ist.

¹⁴ In der amerikanischen Literatur wird in der Trivialisierungsdebatte auch von „knowledge conversion“ (Caplan 1983, bei Wingens 1988: 89) gesprochen.

Das Innovationsproblem der Soziologie

In einer Welt, in der soziologisches Wissen omnipräsent ist, in der die soziologischen Konzepte und Problemdefinitionen zum Allgemeingut geworden sind, ist es für die Soziologie schwer, einen innovativen Beitrag zu leisten.¹⁵ Lediglich in Bereichen, in denen sozialwissenschaftliche Deutungen noch nicht existieren bzw. nicht verbreitet sind, kann die Soziologie bzw. können die Sozialwissenschaften einen wirklichen, innovativen, aufklärerischen Beitrag leisten, indem sie neuartige Problembe-schreibungen und -definitionen bereitstellen. Man kann also sagen, dass „sozial-wissenschaftliches Wissen bei der Bearbeitung von Problemen dann am ehesten Chancen hat, zur Anwendung zu gelangen, wenn das entsprechende Problem noch ‚neu‘ und ‚offen‘ ist, d. h. in seiner Qualität und Quantität allererst noch bestimmt werden muss.“ (Wingens 1988: 168) Dies war beispielsweise bei der Debatte um die Stammzellenforschung oder bei der öffentlichen Diskussion des Paragraphen 175 StGB¹⁶ der Fall. Wurde bei einem öffentlichen Diskurs damit begonnen, (sozial-) wissenschaftliche Argumente anzuführen, so muss die Gegenpartei ebenfalls wissenschaftlich argumentieren. Eine Rückkehr zur nichtwissenschaftlichen Argumentation ist nicht mehr möglich. Dies wird als „diskursiver Sperrklinkeneffekt“ bezeichnet (vgl. Alemann 2002: 81).

Unabhängig von den Relevanzkriterien der Wissenschaft greift der Praktiker, die wissenschaftliches Wissen verwenden möchten, je nach Situation und möglichem Nutzen auf die bereitgestellten Deutungsangebote zurück. Diesen Vorgang können die Wissenschaftler weder direkt beeinflussen, noch voraussagen. Gerade aus dieser Tatsache heraus lässt sich erklären, warum Reform- und Steuerungsprogramme oftmals versagen. Die „praktische Verwendungstauglichkeit“ (Beck/Lau 1982, Alemann 2002: 80) von Theorien fußt beinahe ausschließlich auf nichtwissenschaftlichen Beurteilungskriterien und kann diesen sogar entgegenlaufen. So werden gelegentlich aktuelle, relevante Erkenntnisse und Theorien von der

¹⁵Friedrich Tenbruck (1984) geht sogar so weit, von einer von den Sozialwissenschaften ausgelösten Kulturrevolution zu sprechen (siehe dazu Exkurs 1 nachfolgend).

¹⁶ Der 1994 abgeschaffte Paragraph 175 des Strafgesetzbuches stellte sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts unter Strafe.

Praxis völlig ignoriert, zugunsten überholter, wissenschaftlich nicht mehr zeitgemäßer Theorien.

Durch die *Versozialwissenschaftlichung* der Gesellschaft steigt die sozialwissenschaftliche Kompetenz auf Seiten der Verwender, wodurch verschiedene Probleme bei der Verwendung entstehen können (Beck/Bonß 1984: 399; Lau 1984: 427): So kritisieren Verwender bei einer *paradoxen Verwendung* wissenschaftliche Ergebnisse mit Zuhilfenahme anderer wissenschaftlicher Ergebnisse. Eine Ablehnung nach außen sowie eine Anwendung nach innen sind die Kennzeichen der *gespaltenen Verwendungsform*, d.h. nach außen hin werden die Ergebnisse abgelehnt, aber sie werden tatsächlich doch angewendet. Bei einer *versetzten Verwendung* werden Aspekte von Theorien willkürlich nach opportunistischen Überlegungen betont oder unterschlagen und dadurch die ursprüngliche wissenschaftliche Aussage im extremsten Fall sogar vollständig deformiert. Neben dem Problem der Konkurrenz der Sozialwissenschaft mit anderen Akteuren um Einfluss auf die öffentliche Meinung besteht schließlich auch ein Problem darin, dass die Sozialwissenschaft durch den öffentlichen Diskurs und Präsenz ihrer Ergebnisse ihren Rationalitätsvorsprung und ihre Deutungsmacht verliert.

Exkurs 1: Friedrich Tenbrucks Problematisierung der Trivialisierung sozialwissenschaftlichen Wissens

Eine interessante Sicht auf die Thematik der Trivialisierung sozialwissenschaftlichen Wissens bietet Friedrich Tenbruck in seinem Buch *Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder Die Abschaffung des Menschen* (ebd. 1984 sowie Akalin 2010 und dazu kritisch: Kaufmann: 1985). Für Tenbruck spielen die Sozialwissenschaften und ihre wissenschaftlichen Ergebnisse eine überragende Rolle in der Moderne. Ihr Wissen sei einerseits, wie jenes der Naturwissenschaften, zu *technischer Umsetzung* verwendbar (was der *instrumentellen Verwendung* (Kapitel 4.1.1) entspricht), doch sei die andere Form der Verwendung, die oben als *enlightenment concept* oder *Aufklärung* bzw. *Trivialisierung* bezeichnet wurde, von weit größerer gesellschaftlicher Tragweite, da sie das Denken und Handeln eines jeden Einzelnen präge.

Die Sozialwissenschaften wirken noch auf eine zweite, den Naturwissenschaften nicht gegebene Weise. Beide gestalten durch technische Umsetzung

ihres Wissens unsere Umwelt, schaffen also die für unser Leben so fundamentalen äußeren Daseinsumstände und Daseinsbedingungen, die auf uns von außen einwirken und auf die wir wieder nach außen zurückwirken. Aber die Sozialwissenschaften können die Menschen selbst, von innen, verwandeln. Anstatt nur äußerlich gesellschaftliche Einrichtungen zu schaffen, haben sie sogar Gewalt über unsere Gedanken gewonnen, sehen wir uns selbst und die Welt doch bereits mit den Augen dieser Wissenschaften. Politik und Öffentlichkeit lassen sich die gesellschaftlichen Vorgänge und Verhältnisse von den Sozialwissenschaften erklären, und die einzelnen deuten sogar ihre persönlichen Lagen und Schicksale nach den Erklärungsmustern dieser Wissenschaften. Zur Instanz erhoben, haben sie unvermerkt Macht über unser Denken und Handeln gewonnen, weil sie zur Autorität der persönlichen und öffentlichen Daseinsauslegung geworden sind, die angibt, worum es im Leben geht und worauf es im Leben ankommt. (Tenbruck 1984: 29–30)

Für Tenbruck ist sozialwissenschaftliches Wissen sogar derart präsent und dominant in der Öffentlichkeit, dass es alle anderen Deutungsmuster verdränge. Die Soziologie habe sich zu einer „Schlüsselwissenschaft“ und zum „herrschenden Weltbild“ (ebd.: 6) entwickelt. Er spricht von einer *Versozialwissenschaftlichung* der Gesellschaft. Diese Entwicklung sieht Tenbruck problematisch und fordert eine sog. Aufklärung der Menschen über die Soziologie.

Nicht Aufklärung durch die Sozialwissenschaften brauchen wir, sondern Aufklärung über die Sozialwissenschaften. Ihre Bewältigung ist ein individuelles, gesellschaftliches und geschichtliches Erfordernis geworden, an dessen Anfang die Erkenntnis der rätselhaften Macht stehen muss, die diese Wissenschaften über uns alle, über die Gesellschaft und über die Geschichte nur deshalb und nur so lange ausüben vermögen, wie sie hinter dem Blendwerk der reinen Beobachterrolle versteckt bleibt. (ebd.: 17)

Von einer mangelnden Anwendung bzw. Verwendung soziologischen bzw. sozialwissenschaftlichen Wissens kann laut Tenbruck also gar nicht die Rede sein. Das Gegenteil sei der Fall. Soziologisches und sozialwissenschaftliches Wissen

werde im großen Stil von der Gesellschaft aufgenommen. Insbesondere das von der Soziologie bereitgestellte Weltbild beeinflusse die Wahrnehmung und Meinungsbildung der Menschen. Das soziologische bzw. sozialwissenschaftliche Wissen wirke maßgeblich bei der sozialen Konstruktion der jeweiligen Lebenswelten der Menschen mit.

Exkurs 2: Trivialisierung und die Macht der Soziologie: Comte und Schelsky

Anders als Tenbruck, für den eher das von den Wissenschaftlern produzierte Wissen eine Macht ausübt, sind es für Helmut Schelsky die Sozialwissenschaftler selbst, bzw. die ‚Intellektuellen‘, im Allgemeinen, die eine gesellschaftliche Macht beanspruchen und auch ausüben.

Dort, wo Tenbruck die Soziologie das religiöse Weltbild durch ein soziologisches ersetzen sieht, sieht Schelsky sogar die Intellektuellen, allen voran die Soziologen, als Erben der mittelalterlichen, geistlichen Macht des Klerus. (vgl. Wagner: 2001) Schelsky konstatiert eine Dichotomie, einen Klassengegensatz zwischen den „Produzenten von lebenswichtigen Gütern“ (Schelsky 1977: 16) und den „Sinn- und Heilungsvermittlern“ (ebd.), die ihre „Heilslehre“ durch „Belehrung, Betreuung, Bepanung“ (ebd.: 491) zu vermitteln suchen. Die mittelalterliche Unterscheidung in zwei Sphären der Macht – eine weltliche und eine geistliche, sieht Schelsky auch in der Gegenwart verwirklicht. Eine maßgeblichen Rolle bei der Ausübung der geistlichen Macht kommt für ihn der Soziologie zu. Gerhard Wagner (2001) zeigt, dass bereits Auguste Comte die Soziologie als Nachfolgerin der Kirche sah:

In seinem 1924 verfassten *Plan de travaux scientifiques nécessaires pour réorganiser la société* hatte Comte eine neue, später von ihm Soziologie genannte Wissenschaft zu der Instanz erklärt, ohne die keine dauerhafte, mit dem Fortschritt gleichwohl verträgliche gesellschaftliche Ordnung errichtet werden könne. [...] Die mittelalterliche Teilung geistlicher und weltlicher Gewalt aufgreifend, hatte er vielmehr dafür geworben, die Soziologie als neue geistliche Gewalt zu institutionalisieren, die unabhängig von, aber gleichberechtigt mit der weltlichen Gewalt des politischen Systems für die Ordnung der Gesellschaft Sorge zu tragen habe. (ebd.: 119–120)

In Schelskys 1975 erschienenem Werk mit dem provokanten Titel *Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen* kritisiert er die Machtposition, die die Soziologie seiner Meinung nach einnimmt. Er geht sogar so weit, eine *Anti-Soziologie* vorzuschlagen, die die bisherige Soziologie überwinden sollte und frei von Herrschaftsausübung sein sollte.

3.3.4 Die These der *Eins-zu-eins-Verwendung*

Der Gegenentwurf zur Trivialisierungsthese ist die These der *Eins-zu-eins-Verwendung*, die mit dem instrumentellen Verwendungskonzept einhergeht. Dieser These zufolge (Ronge 1985, 1989, Alemann 2002: 82) wird sozialwissenschaftliches Wissen bei einer Nachfrage oder Verwendung, insbesondere von Institutionen, nicht trivialisiert, sondern es gilt,

[...] dass der gesamte Verwendungsvorgang selbst und die dafür primär errichteten, separaten Institutionen – eine deutlich wissenschaftliche ‚Färbung‘ aufweist, allerdings mit einem Wissenschaftsverständnis, das akademischen Purismus zugunsten einer Ergänzung des Bezugscodes ‚Wahrheit‘ um ‚praktische‘ Aspekte (wie Zeitdruck und Ökonomie) aufgibt, das heißt für die Sozialwissenschaft nachholt, was in den Naturwissenschaften längst vorhanden ist: die Ausbildung eines angewandten oder anwendungsorientierten Zweiges. (Ronge 1989: 352, zit. nach Alemann 2002: 82)

Die Trivialisierungsthese gelte laut Ronge nur im Bereich einer alltagsweltlichen Verwendung, nicht aber bei einer institutionellen Verwendung, z. B. durch Unternehmen, Behörden (Ressortforschung) und Verbände, denn hier werde sozialwissenschaftliches Wissen konkret für bestimmte Zwecke nachgefragt. Für diese Adressaten sozialwissenschaftlichen Wissens seien nicht vage Aufklärungs-, Orientierungs- oder Deutungsangebote interessant, sondern spezielle Ergebnisse, Daten und Informationen, die empirisch nachweisbar sind.

3.3.5 Hard knowledge und soft knowledge

Die beiden Verwendungsarten instrumentelle und konzeptuelle Verwendung sind eng verbunden mit den beiden Wissensarten *hard knowledge* und *soft knowledge*. *Hard knowledge* stammt direkt aus sozialwissenschaftlichen Primärquellen. Es ist ‚reines‘

wissenschaftliches Wissen in seiner ursprünglichen Form, d. h. in seiner Fachsprache formuliert, meist quantitativer Art, und durch keine Zwischenschritte in irgendeiner Art und Weise für die Praxis aufbereitet. (Caplan 1975: 54, Caplan 1980: 184, Wingens 1988: 85, Alemann 2002: 73). *Soft knowledge* stammt hingegen aus Sekundärquellen und ist in allgemein verständlicher Sprache formuliert, wie dies in Magazinen oder in Rundfunk- und Fernsehbeiträgen der Fall ist. Wissen aus diesen Quellen wird vom Einzelnen nach eigenem Ermessen in seinen Wissensfundus integriert.

Wie in Kapitel 3.1.3 bereits erwähnt, ist ein Nachweis sozialwissenschaftlichen Wissens nach einer erfolgten subjektiven Integration schwierig. *Hard knowledge* lässt sich deutlich besser rekonstruieren und nachweisen. Dieses verwendete Wissen, das sich aus wissenschaftlichen Sekundärquellen, sozialer Sensibilität und gesundem Menschenverstand zusammensetzt, wird als „social science perspective“ (Caplan 1975: 53) bezeichnet. Caplan (1975) zeigte, dass vor allem *soft knowledge* bzw. die *social science perspective* bei politischen Akteuren in hohem Maße zur Anwendung kommt.

If, on the other hand, we define social science knowledge in terms of a social science perspective in addition to the more objective, formalized knowledge traditionally produced by social scientists, we would have to consider the amount of utilization as fairly high. (ebd.: 54, zit. nach Wingens 1988: 85)

Ob es sinnvoll ist, die Definition sozialwissenschaftlichen Wissens so weit zu fassen, ist jedoch eine andere Frage.

Wenn bestimmtes *hard knowledge*-Wissen dezidiert von der Praxis nachgefragt wird, ganz im Sinne des instrumentellen Verwendungskonzepts, um Entscheidungen zu legitimieren, spricht man von „Entscheidungswissen“ und einer „Entscheidungsverwendung“ (vgl. Beck/Bonß 1985: 611ff.). Eine andere Funktion hat das sog. *Orientierungswissen*. Hier geht es um die Neuinterpretation und -konstitution sozialwissenschaftlichen Wissens, das dann Begründungen von Entscheidungen beeinflusst (*Begründungsverwendung*).

Übersicht der Wissensarten

Betrachtet man die beiden Wissensarten hard und soft knowledge hinsichtlich der zugrundeliegenden Arten von Aussagen und Adressaten, so erhält man folgendes Bild: Soft knowledge, als aufbereitetes, verständliches Fachwissen, kommt als solches in allen drei Gesellschaftsbereichen (Medien, Politik und Wirtschaft) vor und ist auf Grund seiner Trivialisierung insgesamt verbreiteter als hard knowledge. Die Pluszeichen in untenstehender Tabelle symbolisieren diese stärkere Präsenz. Betreffend das Vorkommen empirischer Aussagen gibt es keinen grundlegenden Unterschied zwischen hard und soft knowledge. Bei logischen/definitorischen Aussagen jedoch, zu denen spezifische soziologische Begrifflichkeiten wie Habitus, Rolle o. ä. zählen, kann man behaupten, dass diese in trivialisierter Form verbreiteter sind als in ihrer wissenschaftlichen Reinform. Die letzte Spalte zeigt die Zuordnung von hard knowledge zur Verwendungsart der Eins-zu-eins-Verwendung und von soft knowledge zu Aufklärung/Trivialisierung.

Tabelle 4: Die Wissensformen der Verwendungsforschung

	Medien/ Politik/ Wirtschaft	Logische Aussagen	Deskriptive Aussagen	Explikative Aussagen	Technolog- ische Aussagen	1-zu-1/ Auf- klärung
Hard knowledge	o/o/o	o	+	+	+	+/-
Soft knowledge	+/+/+	+	+	+	+	-/+

3.3.6 Praxiswissen und wissenschaftliches Wissen

Wissenschaft und Praxis sind von verschiedenen Rationalitäten geprägt, d.h. sie funktionieren nach eigenen Logiken. Die sog. *Defizit-Hypothese* geht von einem Rationalitätsgefälle zwischen Wissenschaft und Praxis aus und von der Vorstellung, die Praxis müsse auf das Rationalitätsniveau der Wissenschaft gebracht werden, d. h. lediglich rationales wissenschaftliches Wissen aufnehmen, um dadurch rationaler und somit besser zu funktionieren. Unabhängig davon, ob wissenschaftliches Wissen tatsächlich rationaler ist als Praxiswissen, ist ein derartiger Transfer allein deshalb nicht möglich, weil die jeweiligen

Systemrationalitäten unterschiedlich sind. Was in der Praxis als rational gilt, kann in der Wissenschaft als irrational gelten, und vice versa.¹⁷ Zudem wird wissenschaftliches Wissen nicht einfach angewandt, sondern neu konstituiert und angepasst. Man kann zwischen „wissenschaftlichem Erkenntniswissen“ und „praktischem Handlungswissen“ unterscheiden. (vgl. Neidhardt 1979 bei Alemann 2002: 70) Es sind drei Merkmale, die diese Unterscheidung kennzeichnen:

1. Wissenschaftliches Wissen unterliegt dem Anspruch von Abstraktion und Generalisierbarkeit, während Wissen in der Praxis auf konkrete Situationen mit spezifischen Randbedingungen angewandt werden muss.
2. Während sich Wissenschaft klar in Disziplinen einteilen lässt, sind Handlungssysteme in der Praxis immer interdisziplinär (d. h. keiner einzelnen wissenschaftlichen Disziplin zuzuordnen).
3. Erklärungsvariablen der Wissenschaft sind für Handlungssysteme nur wichtig, wenn sich damit Randbedingungen beeinflussen lassen. (ebd.)

Zudem kann man bei Alltagswissen eine Unterscheidung in „lebenspraktisches“ und „berufliches (Alltags-)Wissen“ (Alemann 2002: 184) vornehmen. Wenn nun eine oder beide dieser Wissensformen zu mangelhaften Ergebnissen führen, und ein Problembewusstsein dahingehend entsteht, dass das Alltagswissen nicht mehr weiterführt, wird in der Praxis dazu übergegangen, Expertenwissen zu konsultieren.

Die Art des Wissens, der Verwendung sowie des dahinterliegenden Verwendungsverständnisses fasst Alemann (2002) wie folgt in einer Tabelle zusammen:

¹⁷ „Dabei misst *Rationalität* den Grad der Entsprechung zwischen Funktion und Struktur *in* Systemen.“ (Hervorhebungen im Original) (Alemann 2002: 70; vgl. dazu Neidhardt 1979).

Tabelle 5: Zusammenhang zwischen Verwendungsart, Verwendungsverständnis, Wissensart und Nachweisbarkeit (Quelle: Alemann 2002: 84)

Verwendungsart	Verwendungsverständnis	Wissensart	Nachweisbarkeit des sozialwissenschaftlichen Wissens
Trivialisierung	Konzeptualisierend	soft knowledge	Sozialwissenschaftliche Perspektive lässt sich nur schwer nachweisen
Eins-zu-eins-Verwendung	Instrumentell	hard knowledge	Einfach: verwendete Ergebnisse werden so verwendet, wie sie produziert wurden (zum Teil sind sie erst im Auftrag der Verwender entstanden)

3.4 Utilization research revised? Sozialwissenschaftler und ihre Rolle als *Technician*, *Advisor* und *Meaning Producer*

Der 2016 in *Innovation: The European Journal of Social Science Research* erschienene Aufsatz von Nico Stehr und Alexander Ruser weist große Anknüpfungspunkte zu den eben vorgestellten Begrifflichkeiten und Konzepten der soziologischen Verwendungsforschung, bzw. Utilization Research, auf. Die beiden Autoren beschäftigen sich mit der Frage, welche gesellschaftliche Bedeutung sozialwissenschaftliches Wissen hat und haben kann. Sie unterscheiden drei grundlegende Modelle, nach denen Sozialwissenschaftler praktisch nutzbares sozialwissenschaftliches Wissen produzieren. Sozialwissenschaftler können auf die gesellschaftliche Praxis in der Rolle von *Technicians*, in Form von *Advisors* sowie als *Meaning Producer* Einfluss nehmen. Die drei Modelle werden kurz vorgestellt und anschließend in die Systematik der Verwendungsforschung eingeordnet.

Dem Modell des *Technician* liegt ein Verständnis instrumentellen Wissens („Instrumental“ oder „Scientific Model“) zugrunde (ebd.: 4). Das bedeutet, dass die Sozialwissenschaften Wissen produzieren, das die Komplexität der sozialen Welt als solches in Gänze abbilden kann und somit per se praktisch anwendbares Wissen ist. In diesem auf Auguste Comte zurückgehenden Modell entspricht das sozialwissenschaftliche/soziologische Wissen dem der Naturwissenschaften und verfügt über den gleichen Grad an Exaktheit und Kausalität. In Aussagen ausgedrückt sind dies explikative empirische Aussagen. Und wenn dieses Wissen wahr ist, dann kann es auch in eine Verwendung übergeführt werden und somit

wirksam werden¹⁸. Anders als beim instrumentellen Verwendungskonzept in der Verwendungsforschung (siehe Kapitel 3.3.1) spielen Akteure in der Praxis hier kaum eine Rolle in der Einflussnahme auf den Prozess des Produzierens von Wissen oder als konkrete Nachfrager. Vielmehr produziert die Soziologie Wissen und in einem Top-down-, bzw. Kaskadenmodell der Vermittlung von Wissen, gibt sie dieses weiter an die Praxis. Diese nimmt das Wissen auf, beurteilt es, verwendet es, oder nicht, tritt jedoch in keinen Dialog mit den Produzenten.

Einen weiteren Beitrag leisten Sozialwissenschaftler in ihrer Rolle als Berater, als „Advisor“ (ebd.: 5) Dieses Modell wird auch als *Capacity Model* bezeichnet, da ihm ein Verständnis von Wissen als Kapazität zu handeln zugrunde liegt. Stehr und Ruser sehen im *Enlightenment Model* ein weitestgehend kongruentes Konzept, wenngleich das *Capacity Model* auch eine Verwendung finden kann, wenn die Handlungsziele konträr zu aufklärerischen Zielen und Vorstellungen verlaufen, denn das Enlightenment Model ist nicht darauf bedacht, der Politik gefällige Lösungen anzubieten oder sich an politischen Wertevorgaben zu orientieren.

It [the enlightenment model] does not consider value consensus a prerequisite for useful research. It sees a role for research as social criticism. It finds a place for research based on variant theoretical premises. It implies that research need not necessarily be geared to the operating feasibilities of today, but that research provides the intellectual background of concepts, orientations, and empirical generalizations that inform policy. (Weiss 1977: 544)

Der gemeinsame Grundgedanke dieser Verwendungsmodelle ist, dass sie aufzeigen wie Wissen – und allgemein das Potenzial für Handlungen – in konkrete Handlungen überführt werden kann. In der Rolle des Produzenten von Sinn (Meaning Producer), sehen Stehr und Ruser (2016) den größten gesellschaftlichen Beitrag der Sozial- und Geisteswissenschaften. Dieses Modell besagt, dass Akteure das wissenschaftliche Bild oder wissenschaftliches Wissen nicht schlicht adaptieren und sich dieses Wissen gegen ihr vorheriges durchsetzt, sondern dass die Akteure ihr eigenes Wissen aktiv

¹⁸ Zwei positivistische Positionen dieser Art werden in den folgenden Kapiteln 4.1 und 4.2 vorgestellt.

zusammensetzen und erschaffen. So kann sozialwissenschaftliches Wissen, z. B. Wissen um die Vermögensverteilung sowie Bildungschancen, dabei helfen, eine Realität zu kreieren, etwa die einer sozial gespaltenen, ungerechten Gesellschaft. Dieses Reframing einer Situation kann wiederum handlungsauslösend werden. Hier sind die Sozialwissenschaften nicht an der Lösung vorgegebener Szenarien beteiligt, sondern definieren maßgeblich, was überhaupt der Fall ist bzw. was als Problem anzusehen ist.

Im Vergleich zu obiger Dichotomie von Eins-zu-eins-Verwendung und Aufklärung/Trivialisierung kann man die drei Modelle von Stehr und Ruser diesen beiden Verwendungsarten zuordnen. Das Modell des Technicians entspricht dem instrumentellen Verwendungsverständnis und einer unmittelbaren Eins-zu-Eins-Anwendung.

Tabelle 6: Zusammenhang zwischen Verwendungsart, Verwendungsverständnis, Wissensart (Quelle: Alemann 2002: 84, ergänzt um die Rolle des Sozialwissenschaftlers und die Art der Wirkung, bei Stehr/Ruser 2016)

Verwendungsart	Verwendungsverständnis	Wissensart	Rolle des Sozialwissenschaftlers	Art der Wirkung
Trivialisierung	Konzeptualisierend	soft knowledge	Advisor	Knowledge as a capacity to act
			Meaning Producer	Definition, (Re-)Framing der sozialen Situation
Eins-zu-eins-Verwendung	Instrumentell	hard knowledge	Technician	Instrumentelles Wissen wird unmittelbar in Handlungen übersetzt, d. h. angewendet

Utilization Research revised?

In gewisser Weise führen die beiden Autoren die sozialwissenschaftliche Verwendungsforschung fort. Ihnen geht es jedoch nicht so sehr um die Definition oder empirische Klassifikation von Verwendung/Anwendung, sondern um das Definieren dreier idealtypischer Rollen, die Sozialwissenschaftler in Bezug auf die Produktion praktischen bzw. anwendbaren Wissens haben können. Allen drei Modellen gemein ist das Verständnis von Wissen als Fähigkeit zu handeln. („knowledge is a capacity to act.“ (ebd.: 3)) Insbesondere ist den Autoren wichtig zu betonen, dass die zu starke Orientierung und der Vergleich mit der vorwiegend

instrumentellen Verwendungskonzeption in den Naturwissenschaften den Blick dafür verstellt, welchen gesellschaftlichen Beitrag die Sozial- und Geisteswissenschaften tatsächlich leisten. Nico Stehr und Alexander Ruser betonen, dass die zu starke Fokussierung auf das Model des Technicians eine größere Verwendung und Einflussnahme durch die Sozialwissenschaften behindert. Tatsächlich sehen die beiden vor allem in der Rolle des Meaning Producers die Stärke der Sozialwissenschaftler und den Raum größtmöglichen gesellschaftlichen Impacts.

4. Klassische Positionen und tiefergehende Konzeptionen der Verwendungsforschung

In Anschluss an die oben erfolgte Darstellung der beiden zentralen Konzeptionen von Anwendung – instrumentelles und konzeptionelles Verwendungsverständnis – soll ein noch schärferes Bild von Verwendung gezeichnet werden, in dem unbekanntere, in der Verwendungsforschung nicht dezidiert präsente Positionen, vorgestellt werden. Es soll zunächst die relativ unbekannt Position Otto Neuraths vorgestellt werden, die, als Teil des Logischen Empirismus und des Gedankens der Einheitswissenschaft, über eine sehr klare Konzeption vom Zusammenhang und der Wechselwirkung zwischen der Produktion sozialwissenschaftlichen Wissens und dessen Anwendung verfügt. Daran anschließend sind es Karl R. Popper und seine Gedanken zu Sozialtechnologie, die Neurath fortführt. In dieser positivistischen Tradition stehend ist es vor allem Karl-Dieter Opp der sehr feingliedrig und systematisch ausarbeitet, wie sozialwissenschaftliches Wissen praktisch wirksam wird.

Neben eben genannten sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldern, die insbesondere eine Eins-zu-eins-Anwendung von Wissen thematisieren, soll ein Forschungsfeld vorgestellt werden, das wissenschaftliches Wissen allgemein und dessen Verwendung insbesondere in Form von Aufklärung beleuchtet. Es geht um die Untersuchung der Popularisierung von wissenschaftlichem Wissen. Die aktuellen Bestrebungen der Popularisierung dieses Wissens werden subsumiert unter den Ausdrücken *Public Understanding of Science* (PUS) bzw. *Public Understanding of Science and Humanities* (PUSH). In den Debatten um die Popularisierung wissenschaftlichen Wissens wird die gegenseitige Beeinflussung von Wissenschaft und Gesellschaft sowie die Rolle, die die Politik hierbei einnimmt, thematisiert. Es werden hierin Aspekte stärker herausgearbeitet, die in der Anwendungsforschung nicht so detailliert bzw. prominent vertreten sind. Bei der Betrachtung der Rolle, die dem einzelnen Bürger zufällt, wird auch kurz Alfred Schütz' Konzept des *gut informierten Bürgers* vorgestellt.

4.1 Neurath und Popper: *Gesellschaftstechnologie* und *Sozialtechnologie* als Formen der Eins-zu-eins-Anwendung

An dieser Stelle sollen zwei Positionen dargestellt werden, die, in der Tradition der französischen Aufklärungsphilosophen stehend, an eine Steuerung der Gesellschaft auf Grundlage sozialwissenschaftlichen Wissens glauben. Zum einen ist dies die im Logischen Empirismus verwurzelte Konzeption von Soziologie und *Gesellschaftstechnologie* Otto Neuraths, und zum anderen das *Sozialtechnologie*-Konzept Karl Poppers.

Für Otto Neurath¹⁹ stehen Produktion und Anwendung soziologischen Wissens immer in enger Verbindung. Der Idee der Einheitswissenschaft folgend (Neurath 1930, abgedr. in ders. 1981: 393) gibt es für ihn keinen Unterschied zwischen soziologischem Wissen, das Aussagen über empirische Zusammenhänge macht, und ebensolchen naturwissenschaftlichen Aussagen. In die Soziologie als Wissenschaft, bzw. die Sozialstatistik, setzt er, genau wie die Philosophen der Aufklärung, hohe gesellschaftspolitische Erwartungen. Das Wissen, das die Soziologie produziert, solle zur Planung und Umsetzung einer rationaleren, besseren Gesellschaft verwendet werden. Eine Verbesserung kann am Lösen von Problemen, oder z. B. an der Verringerung von Leid, gemessen werden. Keine andere Wissenschaft stelle solches Wissen in dieser Form zur Verfügung. Die Soziologie erforscht soziale Zusammenhänge und erstellt Prognosen über die zukünftige gesellschaftliche Entwicklung. Das Verwenden dieses Wissens zur Verbesserung menschlicher Lebensbedingungen mache die Soziologie zu einer utopischen, revolutionären Wissenschaft. Die praktische Anwendung soziologischen Wissens insbesondere im Sinne rationaler Planung nennt Neurath *Gesellschaftstechnologie*. Ähnlich einem Ingenieur, der auf Grundlage physikalischen Wissens eine Maschine konstruiert, leitet ein Gesellschaftstechniker Maßnahmen ein, um bestimmte soziale Prozesse zu verändern. An der erfolgreichen Anwendung lasse sich die Qualität des

¹⁹ Otto Neurath (1882–1945) ist vor allem durch seine Mitgliedschaft im Wiener Kreis und durch seine philosophischen Arbeiten bekannt geworden. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit als Ökonom, Soziologe, Wirtschaftshistoriker und Begründer der Kriegswirtschaftslehre war er auch als Aktivist tätig; er war Sozialist, Museumskurator, Minister für ‚Vollsozialisierung‘, (Bild-)Pädagoge und Organisator des Wiener Kreises sowie der Bewegung der Einheitswissenschaft.

wissenschaftlichen Wissens ablesen. Was für den Ingenieur das Funktionieren einer Maschine oder eines Bauteils ist, ist für Gesellschaftstechniker beispielsweise das Verbessern der Kinderbetreuung in einer Gemeinde.

Die soziale Umgestaltung gibt auch Anlass, durch Soziologie Einfluss aufs Leben zu gewinnen, gibt Anlass, die Begriffsanalyse eifrig zu betreiben. Planmäßige Gesellschaftstechnik bedarf zu ihrer Rechtfertigung ständig soziologischer Theorien. Die Anwendung der Theorien aufs Leben drängt zu Korrekturen. Praktische politische Tätigkeit großen Stils ist daher dem Experiment des Physikers vergleichbar. Das heißt, je öfter man im Sinne einer soziologischen Theorie etwas unternimmt, umso häufiger wird man die soziologische Theorie erproben. Die bewusst soziale Lebensgestaltung erzeugt Theorie und wird von ihr beeinflusst. So besteht ein enger Zusammenhang zwischen lebendiger Gesellschaftstechnik und soziologischer Theorie, deren Schicksal daher wesentlich von der bewussten Gesellschaftsordnung abhängt. (Neurath 1931, abgedr. in ders.1981: 525)

Aus heutiger Perspektive mutet Neuraths Idee der Steuerung von Gesellschaft durch sozialwissenschaftliches Wissen, etwas naiv an (vgl. Streeck 2009: 13), wenngleich Neurath sich der Reflexivität soziologischen Wissens bewusst war. Die Idee der Schaffung eines Sozialtechnologie-Bereichs der Soziologie im Sinne Neuraths hat nach wie vor Fürsprecher:

To have an engineering wing of the disciplines assures, if we can find clients, that there would be a constant flow of theoretical knowledge to the real world; and conversely, when theoretical knowledge is put into practice, such practice offers one more empirical test of its plausibility and utility. (Turner 2005: 41)

Das Aufstellen einer soziologischen Prognose kann, durch ihre Verbreitung in der Öffentlichkeit, einen selbsterfüllenden Charakter erlangen. Karl R. Popper hat, offenbar ohne Kenntnis von Neuraths Begriff der *Gesellschaftstechnologie*, diesen Begriff weitergedacht. Popper verwendet den Begriff *Sozialtechnologie* bzw. *Sozialtechnik*. Ein wirkungsvolles Eingreifen in die Gesellschaft auf Basis soziologischen oder sozialwissenschaftlichen Wissens hält er für möglich. Allein müssen die Zielsetzungen bescheiden sein. *Sozialtechnologie* könne durchaus ein

Instrument sein, bestimmte soziale Prozesse in Gang zu setzen, zu verändern oder Maßnahmen für dadurch entstandene Probleme abzuleiten. Die Sozialwissenschaften seien in der Lage, bestimmte soziale Phänomene mehr oder weniger adäquat zu prognostizieren. Dieses Wissen könne wiederum das Auffinden geeigneter Maßnahmen und Eingriffe fördern.

Prophezeiungen und technologische Prognosen

Langfristige, große Gesellschaftsprognosen hält Popper für unmöglich, da man hierfür beispielsweise Erfindungen etc. prognostizieren müsste. Der Fokus für die Sozialwissenschaften liegt für ihn im Umgang mit *technologischen Prognosen*, die er von *Prophezeiungen* unterscheidet.

Diesen Prophezeiungen stehen Prognosen der zweiten Art gegenüber, die wir als technologische Prognosen bezeichnen können, da Voraussagen dieser Art eine Grundlage der Technik bilden. Sie sind sozusagen konstruktiv und teilen uns mit, welche Maßnahmen wir ergreifen können, wenn wir bestimmte Resultate erzielen wollen. (Popper 1974: 39)

Prophezeiungen seien Prognosen, die, im Unterscheid zu technologischen Prognosen, eine Aussage über ein nicht zu verhinderndes Ereignis machen, etwa ein Erdbeben. Mit Hilfe dieses Wissens könne man dann vorsorgliche Schritte ergreifen, um sich etwa vor einem Erdbeben zu schützen oder ihm aus dem Weg zu gehen. Bei den technologischen Prognosen stehen die technischen Aspekte im Vordergrund; Aspekte, die es erlauben, ein Ziel in der Zukunft zu erreichen. So könne ein Baustatiker technologische Prognosen darüber machen, wie ein Gebäude beschaffen sein muss, um ein Erdbeben der Stufe 1, 2 oder 3 auf der Richter-Skala zu überstehen. Hinsichtlich der Sozialwissenschaften kritisiert Popper jene (*historizistischen*) Strömungen, für die das Aufzeigen und Finden von *Prophezeiungen* auf politischer bzw. gesellschaftlicher Ebene die Hauptaufgabe der Sozialwissenschaften sei. In seiner extremsten Form gehe der Historizismus mit der Überzeugung einher, dass es nicht möglich sei in gesellschaftliche Zusammenhänge einzugreifen, etwa durch Sozialreformen. Den Wirkmächten der Geschichte könne man nichts entgegenstellen. (siehe Popper 1974: 41)

Stückwerk-Technik und Utopische Technik

Wie Neurath glaubt auch Popper an ein Eingreifen in die Gesellschaft, auf Grundlage sozialwissenschaftlichen Wissens. Popper unterscheidet beim Begriff der *Sozialtechnologie* bzw. *Sozialtechnik* (der in etwa Neuraths *Gesellschaftstechnologie*-Begriff entspricht) zwischen *Stückwerk-Technik* (*piecemeal engineering*) und *Utopischer Technik* (*utopian engineering*). Unter Ersterem verstehe man all jene Eingriffe in die Gesellschaft, die beispielsweise eine Institution reformieren wollen, die konkrete, fest umrissene Probleme lösen wollen.

Der typische Stückwerk-Ingenieur wird folgendermaßen vorgehen. Er mag zwar einige Vorstellungen von der idealen Gesellschaft ‚als Ganzem‘ haben – sein Ideal wird vielleicht die allgemeine Wohlfahrt sein –, aber er ist nicht dafür, daß die Gesellschaft als Ganzes neu geplant wird. Was immer seine Ziele sein mögen, er sucht sie schrittweise durch kleine Eingriffe zu erreichen, die sich dauernd verbessern lassen. [...] Er weiß, daß wir nur aus unseren Fehlern lernen können. Daher wird er nur Schritt für Schritt vorgehen und die erwarteten Resultate stets sorgfältig mit den tatsächlich erreichten vergleichen, immer auf der Hut vor den bei jeder Reform unweigerlich auftretenden unerwünschten Nebenwirkungen. Er wird sich auch davor hüten, Reformen von solcher Komplexität und Tragweite zu unternehmen, daß es ihm unmöglich wird, Ursachen und Wirkungen zu entwirren und zu wissen, was er eigentlich tut. (Popper 1974: 61–62)

Die *Utopische Technik* wolle, laut Popper, stets die gesamte Gesellschaft verändern; sie reformieren. Es werde immer eine Veränderung auf der Makroebene der Gesellschaft angestrebt. Das größte Problem sieht Popper darin, dass bei derart großen Reformbemühungen zwangsläufig eine so große Anzahl nicht intendierter Nebenfolgen entstünde, dass eine rationale Planung letztlich gar nicht möglich sei. Nur bei kleineren Eingriffen kann ein Urteil über Ursache und Wirkung gefällt werden. Verfechter der *Utopischen Technik* unterschätzten die Komplexität der Gesellschaft und vertrauten darauf, dass geschichtliche Wirkkräfte zwangsläufig die prognostizierte Gesellschaft herbeiführen würden.

Utopie und Planung bei Neurath

Neurath macht keine Unterscheidung in *Utopische* und *Stückwerk-Technik*. Utopien sind jedoch wichtig für ihn, wenngleich sein Begriff der Utopie sich von jenem unterscheidet, den Popper bei den sog. *Historizisten* findet. Neurath, obwohl dem Marxismus nahe, glaubt nicht daran, dass geschichtliche Kräfte eine bestimmte Gesellschaftsordnung zwangsläufig herbeiführen werden. Utopien sind für ihn *Skizzen* der Zukunft, die durch *Gesellschaftstechnologie* bzw. in Poppers Terminologie, durch *Sozialtechnik*, verwirklicht werden können. Neurath glaubt an die prinzipielle Gestaltbarkeit und Planung der Gesellschaft. Eine Utopie sei ein Entwurf einer *besseren* Gesellschaft, d. h. einer Gesellschaft, in der Bedürfnisse besser gestillt werden, in der weniger Armut, Leid, Mangel etc. herrschen. Sein Ideal ist eine rationale, geplante Gesellschaft, jedoch nicht zwangsläufig eine sozialistische – wenngleich er mit einer solchen sympathisiert. Der Geschichtsphilosophie steht Neurath, anders als Popper, nicht negativ gegenüber. Allerdings geht auch Neurath davon aus, dass große geschichtliche Prognosen nicht zu finden seien und dies nicht die Aufgabe der Soziologie sei.

Am weitesten kommen wir mit Prognosen, die sich auf Organisation, Produktionsverhältnisse, Klassen und ähnliches beziehen. Dann kann man die Frage stellen: Wenn man im groben die Veränderungen der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung voraussagen kann, welche Änderungen gehen damit im einzelnen einher in Religionsaussagen, Kunstformen, Rechtsbücher usw., in Gerichtsbetrieb, Verwaltungsbetrieb usw. (Neurath 1931, abgedr. in ders. 1981: 520)

Die Art des Wissens und der Adressaten bei Neurath und Popper

Die bei Neurath und Popper zentralen Konzeptionen, die eine Anwendung (sozial-)wissenschaftlichen Wissens betrachten, sind Gesellschaftstechnologie und Sozialtechnologie. Diese sollen in der in Kapitel 3.3.5 eingeführten Tabelle zur Klassifikation hinsichtlich Adressatenkreis, Wissensart sowie Verwendungsform eingeordnet und miteinander verglichen werden. Tatsächlich fokussieren beide

Konzeptionen konkrete Problemlösungen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Das Adressieren der Medien spielt eine absolut untergeordnete Rolle. Entsprechend stehen wahrheitsfähige empirische Aussagen im Zentrum der Bemühungen um eine Eins-zu-Eins-Anwendung von Wissen.

Tabelle 7: Adressaten und Formen des Wissens bei Neurath und Popper

	Medien/ Politik/ Wirtschaft	Logische Aussagen	Deskriptive Aussagen	Explikative Aussagen	Technolog- ische Aussagen	1-zu-1/ Auf- klärung
Gesellschafts- technologie	-/+/+	-	+	+	+	+/-
Sozialtechnologie	-/+/+	-	+	+	+	+/-
Aufklärung	+/+/+	-	+	+	+	-/+

4.2 Die Eins-zu-eins-Anwendung von Wissen bei Karl-Dieter Opp: Wie sozialwissenschaftliches Wissen praktisch wirksam wird

Karl-Dieter Opp führt die von Otto Neurath und Karl Popper formulierten Gedanken zur Verwendung soziologischen Wissens in gewisser Weise fort – wenngleich Neuraths Entwurf einer *Gesellschaftstechnologie* ihm nicht bekannt zu sein scheint. Opp steht v. a. in der Tradition Poppers und Hans Alberts. Neben dem Thema der Anwendung sozialwissenschaftlichen Wissens skizziert er auf der Grundlage des *kritischen Rationalismus* eine Methodologie der Sozialwissenschaften. Die Tatsache, dass Opp stets von „Sozialwissenschaften“ bzw. „sozialwissenschaftlichem Wissen“ spricht, und nicht von soziologischem Wissen, lässt im Unklaren, in welchem Verhältnis die Soziologie zu den Sozialwissenschaften steht und inwiefern sich soziologisches Wissen von sozialwissenschaftlichem Wissen unterscheidet. Eine Definition davon, was überhaupt *Sozialwissenschaften* sind, wird ebenfalls nicht vorgeschlagen. Es ist davon auszugehen, dass er, wenn er von Sozialwissenschaften spricht, v. a. die Soziologie meint. So lautet die neunte Überschrift seines Aufsatzes *Der Beitrag der Sozialwissenschaften zur Lösung praktischer Probleme* (2005) „Was können Sozialwissenschaftler tun, damit Sozialwissenschaften stärker angewendet werden?“ (ebd.: 150). Im betreffenden Absatz selbst wird jedoch ausschließlich von der Soziologie bzw. Soziologen

gesprochen. Dass Opp vornehmlich die Soziologie vor Augen hat, wenn er von Sozialwissenschaften spricht, ist naheliegend, da er selbst auch Soziologe ist. Wir wollen nachfolgend davon ausgehen, dass Opps Aussagen über die Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens allesamt in gleichem Maße für die Verwendung soziologischen Wissens gelten, aber auch für Wissen anderer sozialwissenschaftlicher Disziplinen. Somit können die Begriffe *sozialwissenschaftlich* und *soziologisch* in diesem Kapitel als weitestgehend synonym betrachtet werden.

Nachfolgend wird Opps Konzeption der Anwendung sozialwissenschaftlichen Wissens vorgestellt. Die Darstellung von Opps Position erfolgt textnah und basiert auf dem Kapitel XI. „Sozialwissenschaften und soziale Praxis“ (Opp 2002: 232–249) seines Lehrbuchs *Methodologie der Sozialwissenschaften* sowie auf seinem Aufsatz *Der Beitrag der Sozialwissenschaften zur Lösung praktischer Probleme* (Opp 2005: 131–152).

Opps ‚mechanistische‘ Auffassung von Sozialwissenschaft

Opps Ansatz soll zunächst ausführlich dargestellt werden und im Anschluss auf seine Schwachstellen hin kritisiert werden. Vorweg ist zu sagen, dass seinem Konzept der Anwendung sozialwissenschaftlichen Wissens haftet eine gewisse mechanistische bzw. szientistische Note bei. Sozialwissenschaftliche Theorien sollen seiner Meinung nach v. a. deduktiv-nomologische Erklärungen sozialen Handelns liefern. Aufbauend auf diesen könnten dann Probleme innerhalb der Gesellschaft gelöst werden. Kurz: wer die Kausalitätsbeziehungen innerhalb einer Gesellschaft benennen könne, könne mittels dieses Wissens die Gesellschaft verändern. In positivistischer Tradition glaubt Opp an die Übertragbarkeit der naturwissenschaftlichen Methodik auf die Sozialwissenschaften. Im Gegensatz zu Wolfgang Streeck (siehe Kapitel 5.3) scheint Opp zu glauben, dass man sozusagen ‚Stellschrauben‘ des Sozialen finden könne und an diesen drehen könne, um die gewünschten Resultate zu erzielen. „Will man sozialwissenschaftliche Theorien praktisch anwenden, dann ist lediglich eine technologische Transformation erforderlich.“ (Opp 2002: 235) Nicht von Ungefähr drängt sich da der Eindruck auf, dass die Gesellschaft, für Opp, einem geschlossenen physikalischen System, bzw. einer Maschine, gleicht.

Zwei Arten von praktischer Wirksamkeit sozialwissenschaftlichen Wissens

Was die Anwendung sozialwissenschaftlichen Wissens angeht, gibt es für Opp prinzipiell zwei Möglichkeiten, wie dieses Wissen praktische Wirksamkeit erlangen kann. Zum einen durch *Aufklärung* und zum anderen durch das Lösen von *Maßnahme-* und *Wertproblemen*. Der praktischen Wirksamkeit durch Aufklärung widmet Opp, im Gegensatz zu Neurath, vergleichsweise wenig Raum. Aufklärung bedeutet, dass sozialwissenschaftliches Wissen dazu beiträgt, eine Einsicht in gesellschaftliche Zusammenhänge herzustellen und dadurch Einstellungen zu verändern, Vorurteile zu korrigieren und ein selbstbestimmteres und emanzipierteres Leben zu ermöglichen. Opp legt seinen Fokus vor allem auf den Beitrag der Sozialwissenschaften zur Lösung praktischer Probleme (Opp 2002, 2005).

Fünf Arten praktischer Probleme

Praktische Probleme werden in *Maßnahme-* und *Wertprobleme* unterteilt. Daneben zählt Opp drei weitere Arten praktischer Probleme auf, die den Maßnahme- und Wertproblemen vorgeordnet sind: *Beschreibungs-*, *Erklärungs-* und *Prognoseprobleme*. Bei *Beschreibungsproblemen* gehe es darum, ob und in welchem Umfang ein bestimmter singulärer Sachverhalt auftritt. *Erklärungsprobleme* fragen danach, warum ein Sachverhalt auftritt und *Prognoseprobleme* wollten die Frage beantworten, wie sich ein auftretender Sachverhalt zukünftig entwickeln wird. Problematisch für das Erstellen von Prognosen sei die Tatsache, dass unvorhersehbare Faktoren auftreten können, die für die vorauszusagenden Ereignisse relevant sind. Darüber hinaus trete ein weiteres Problem auf: „Selbst wenn man über perfekte Theorien und Methoden verfügt, wird man davon ausgehen müssen, dass zutreffende Prognosen oft nicht möglich sind. Der Grund sind praktische Restriktionen. So hat man zum Beispiel keinen Zugang zu bestimmten Daten.“ (Opp 2005: 144) Tabelle 1 zeigt eine kurze Zusammenfassung der Arten praktischer Probleme, illustriert am Beispiel der Schwarzarbeit:

Tabelle 8: Arten praktischer Probleme (Quelle: Opp 2005: 132)

Beispiele	Art der Probleme	Charakterisierung
Wie kann man die Schwarzarbeit bekämpfen?	Maßnahmeprobleme	Was kann man tun, um bestimmte Ziele zu erreichen?
Soll man die Schwarzarbeit bekämpfen?	Wertprobleme	Was soll oder muss der Fall sein?
Wie hoch ist die Schwarzarbeit?	Beschreibungsprobleme	Was ist der Fall?
Warum tritt Schwarzarbeit auf?	Erklärungsprobleme	Warum ist etwas der Fall?
Wie wird sich die Schwarzarbeit in Zukunft entwickeln?	Prognoseprobleme	Was wird der Fall sein?

Streng genommen seien lediglich *Maßnahmeprobleme* ‚praktische‘ Probleme im engeren Sinne. Von praktischen Problemen wird gesprochen, wenn beispielsweise Unternehmen oder Verwaltungen mit bestimmten Maßnahmen soziale Veränderungen herbeiführen wollen.

4.2.1 Das Vorgehen bei der Lösung von *Maßnahmeproblemen*

Bei der Lösung eines *Maßnahmeproblems* gehe es im Grunde darum herauszufinden, welche Maßnahme bzw. welche Ursache das gewünschte Ziel bzw. die gewünschte Wirkung hervorbringt. Es handele sich um eine *Wenn-dann-* bzw. *Je-desto-* oder auch *Ursache-Wirkung-*Beziehung.²⁰ Damit einher geht die Annahme,

²⁰ *Wenn-dann-, Je-desto- und Ursache-Wirkungs-Beziehungen* treten, so Opp, bei (sozialwissenschaftlichen) Gesetzen auf. Er definiert den Begriff „Gesetz“ wie folgt: „Mit einem Gesetz bezeichnet man eine empirische Aussage, die 1. ohne raum-zeitl. Bezug ist, in der 2. allen Elementen (mind.) einer unendlichen Menge von Objekten (mind.) ein Merkmal zugeschrieben wird, die 3. als Wenn-dann- oder Je-desto-Aussage formuliert werden kann und die 4. sich empirisch relativ gut bewährt hat.“ (Opp 2002: 37) Von „gesetzesartigen Aussagen“ spricht Opp, wenn lediglich die Punkte 1–3 zutreffen. Wenn Opp von Gesetzen spricht, meint er (implizit) *deterministische Gesetze*, wie sie in der klassischen Physik (z. B. Mechanik) verwendet werden. Tatsächlich werden in den meisten Wissenschaften, aber auch beispielsweise in der Quantenphysik, *probabilistische Gesetze* verwendet. (vgl. Westermann 2002: 146ff.) Bei probabilistischen Gesetzen kann nur eine Wahrscheinlichkeit angegeben werden, mit der ein bestimmter Sachverhalt eintritt. Es ist nicht klar, ob Opp *deterministische* UND *probabilistische* Gesetze in sein Modell einbezieht. Ob man jedoch bei *probabilistischen* Gesetzen von Kausalität sprechen kann, ist umstritten. (vgl. Westermann 2002: 159)

dass eine Kausalität zwischen Ursache und Wirkung besteht. Eine empirische Aussage über einen festgestellten oder vermuteten Zusammenhang zwischen einer Maßnahme und der daraus resultierenden Wirkung wird von Opp als *technologische Komponente* des *Maßnahmeproblems* bezeichnet (2002: 235). Sie beantwortet die Frage ob eine Maßnahme zum Ziel führt. Jedes *Maßnahmeproblem* enthalte zudem zwei Wertkomponenten, die danach fragen, ob die Maßnahme moralisch gerechtfertigt sei (*Wertkomponente 1*) sowie, ob das Ziel bzw. die Wirkung moralisch zu rechtfertigen sei (*Wertkomponente 2*) (siehe Abbildung 1). Wenn man nun, um auf Opps Beispiel zurückzukommen, eine lebenslange Freiheitsstrafe für Schwarzarbeiter einführen würde und diese die Schwarzarbeit um 90 % senken würde, so wäre dies eine sehr effektive Maßnahme. Doch da diese unverhältnismäßig erscheint und moralisch nicht zu rechtfertigen wäre, wird sie nicht vorgeschlagen. Darüber hinaus können und würden auch die Ziele moralisch hinterfragt. Ein problematisches Ziel sei beispielsweise ein allgemeines Abtreibungsverbot. Im Beispiel der Schwarzarbeit könne man gegen drakonische Strafen dahingehend argumentieren, dass Schwarzarbeit überwiegend positive volkswirtschaftliche Konsequenzen hätte, da sie u. a. die Binnennachfrage stimulieren könne und daher eher milde geahndet werden sollte.

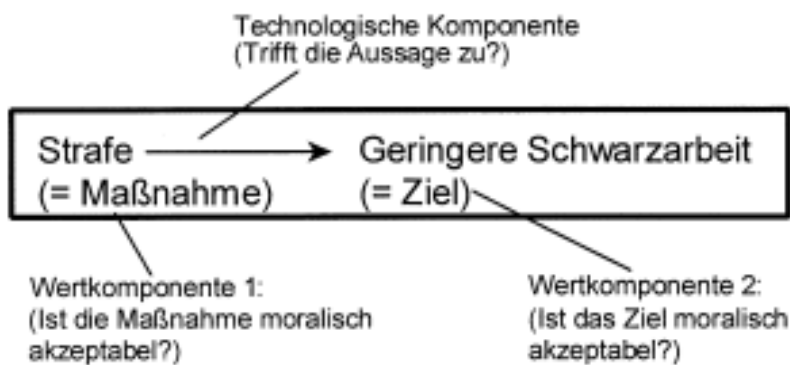


Abbildung 3: Die Struktur eines Maßnahmeproblems (Quelle: Opp 2005: 135)

Wie kann man nun feststellen, ob die Aussage der *technologischen Komponente* zutrifft, d. h. ob eine bestimmte Maßnahme auch die erwünschte Wirkung hat? Woher weiß man beispielsweise, dass Schwarzarbeit durch eine Erhöhung der Strafe verringert werden kann? Für Opp sind drei Antworten denkbar: So könnte man durch den Vorgang des *Verstehens* der Situation oder des *Sich-Hineinversetzens* in den Akteur zu der oben genannten Aussage kommen, dass Bestrafung von Verhalten

dieses reduziert. Verstehen bzw. Sich-Hineinversetzen ist für Opp jedoch problematisch, da es für ihn keine wissenschaftliche Methode sei und verschiedene Menschen eine Situation durchaus verschieden interpretieren oder verstehen könnten.²¹ Ein weiteres Verfahren sei der Verweis auf *bisherige Erfahrung*. Dies sei auch keine wissenschaftliche Vorgehensweise und ebenfalls unbefriedigend, da die Tatsache, dass ein Sachverhalt in der Vergangenheit aufgetreten ist oder beobachtet wurde, keinen Schluss darüber zulasse, ob das beobachtete Phänomen so auch in der Gegenwart oder Zukunft auftreten werde.²² Die dritte, von Opp präferierte Möglichkeit festzustellen, ob ein empirischer Zusammenhang tatsächlich besteht, ist der Verweis auf (wissenschaftliches) Wissen, bei dem (möglichst) raum-zeitlich unbegrenzte *Gesetzesaussagen* bzw. *All-Aussagen* verwendet werden.²³

Technologische Transformation auf Basis des Hempel-Oppenheim-Schemas

Das Vorgehen bei der Lösung der *technologischen Komponente* eines *Maßnahmeproblems* entspreche, von seiner Struktur her, dem Vorgehen bei einer *deduktiv-nomologischen* Erklärung. Bei dem auch als *Hempel-Oppenheim-Schema* der Erklärung bezeichneten Modell, wird eine Sachverhaltsbeschreibung, das *Explanandum*, logisch aus dem *Explanans*, das aus mindesten einer (kausalen) *Gesetzesaussage* sowie mindestens einer *Rand-* bzw. *Anfangsbedingung* besteht, abgeleitet (siehe z. B. Rainer Westermann 2000: 165ff.). Für die praktische Anwendung von sozialwissenschaftlichen Theorien bzw. Gesetzen ist nach Opp

²¹ Opp unterschlägt an dieser Stelle die Tatsache, dass *Verstehen* durchaus als wissenschaftliche Methode angesehen wird – jedoch nicht als naturwissenschaftliche. V. a. seit dem *Methodenstreit* des 19. Jahrhunderts wird die These vertreten, dass sich Natur- und Geisteswissenschaften grundlegend hinsichtlich ihrer Art des Erkenntnisgewinns unterscheiden würden. (vgl. Schurz 2006: 19ff., Westermann 2000: 174ff.) In den Naturwissenschaften werde *nomothetisch-erklärend* verfahren, in den Geisteswissenschaften (die Sozialwissenschaften werden dazu gezählt) die *ideographisch-beschreibende* Methode des Verstehens verwendet. In diesem Dualismus der Methoden wird für die Geisteswissenschaften die *Hermeneutik* als Verfahren vorgeschlagen, um menschliches Handeln zu verstehen. Das menschliche Handeln oder ‚Seelenleben‘ sei nicht (mit naturwissenschaftlichen Methoden) erklärbar, es könne nur verstanden werden. (siehe weiterführend: Schleiermacher 1999 sowie auch Dilthey 1927, Windelband 1924 und Rickert 1921).

²² Opps Kritik an bisheriger Erfahrung als Leitmotiv für zukünftiges Handeln bleibt ebenfalls unpräzise. Der Verweis auf bisherige Erfahrung bei der Suche nach einer Rechtfertigung einer Maßnahme muss nicht unbedingt unwissenschaftlich sein. Tatsächlich sind induktive und abduktive Schlüsse, wie etwa: „Die Sonne ging bisher jeden Tag auf, sie wird also auch morgen aufgehen.“, durchaus brauchbar, wenngleich nicht logisch gültig und in der Wissenschaftstheorie hinsichtlich ihres epistemologischen Status umstritten. (vgl. Schurz 2006: 47ff.)

²³ Auch *gesetzesartige* Aussagen werden eingeschlossen.

lediglich eine *technologische Transformation* notwendig. Der Zusammenhang, dass, je stärker ein Verhalten sanktioniert wird, desto seltener wird es ausgeführt, hat für Opp den Charakter eines *Kausalgesetzes*. Der Sachverhalt, dass Schwarzarbeit tatsächlich stärker bestraft wird, stellt die Anfangsbedingung bzw. Randbedingung dar. Aus diesem Kausalgesetz und den Anfangsbedingungen könne man logisch ableiten, dass die Schwarzarbeit sinken werde. Dies entspreche zudem auch dem Vorgehen bei der Erstellung einer Prognose. Bei der Prognose gehe es darum herauszufinden, welches *Explanandum* vorliegen wird, bei der Erklärung gehe es um das Auffinden eines Gesetzes und bei der technologischen Komponente von *Maßnahmeproblemen* gehe es um das Auffinden von geeigneten Maßnahmen bzw. Anfangsbedingungen um ein gewünschtes Ziel (*Explanandum*) zu erreichen. Für das Beispiel der Schwarzarbeit sieht das Schema wie folgt aus:

Gesetz:	Je stärker ein Verhalten bestraft wird, desto seltener wird es ausgeführt.
Anfangsbedingung:	Schwarzarbeit wird in Deutschland 2004 stärker bestraft
Explanandum:	Die Schwarzarbeit sinkt nach der Bestrafung

Abbildung 4: Das Hempel-Oppenheim-Schema einer Erklärung (Quelle: Opp 2005: 136)

Das *Unvollständigkeitsproblem* bei der Lösung von *Maßnahmeproblemen*

Durch die Verwendung des *Hempel-Oppenheim-Schemas* der Erklärung entgehe man dem *Unvollständigkeitsproblem*, das auftrete, wenn man *singuläre Ursachenbehauptungen*²⁴ aufstellt, d. h. wenn man direkt aus der Anfangsbedingung auf das *Explanandum* schließen würde. Selbst wenn die *Ursachenbehauptung*, wie in diesem Falle, zuträfe, wüsste man jedoch nicht, warum dies der Fall wäre.²⁵ Um die *technologische Komponente* eines *Maßnahmeproblems* zu lösen, müsse man ein

²⁴ *Singuläre Ursachenbehauptungen* sind keine *Kausalgesetze* (bzw. generelle *Kausalaussagen*), sondern *singuläre Kausalaussagen*, d. h. Aussagen über mögliche Ursachen einzelner Phänomene bzw. Ereignisse. (vgl. Westermann 2000: 150ff.)

²⁵ Das entspricht dem oben bereits genannten Verweis auf bisherige Erfahrung, bei dem ebenfalls nicht klar ist welcher *Wirkmechanismus* (bzw. Gesetz) den in der Vergangenheit beobachteten Zusammenhang erzeugt hat.

Gesetz oder eine Theorie²⁶ finden, die die zu verändernden Sachverhalte erklären könne. Sodann sind die zu erreichenden Ziele, d. h. die *Explananda*, festzulegen. Und schließlich gilt es festzustellen, welche Maßnahmen, d. h. welche Veränderung von *Anfangsbedingungen*, zur Erreichung der Ziele führen würde.

Bei der Lösung der *technologischen Komponente* von *Maßnahmeproblemen* könne, so Opp, die sozialwissenschaftliche Forschung mehrere Rollen spielen. Zunächst lieferten die Sozialwissenschaften Gesetze und Theorien und lösten somit das *Unvollständigkeitsproblem*. Darüber hinaus könnten die Methoden der Sozialwissenschaften die darin vorhandenen Aussagen überprüfen und weiterentwickeln. Und es sei das Instrumentarium der empirischen Sozialforschung, das adäquate Aussagen darüber ermögliche, ob *Anfangsbedingungen* und *Explananda* auch wirklich vorliegen. Schließlich sei eine Evaluation der Maßnahmen notwendig, um zu überprüfen, ob die Maßnahmen wirksam waren und das *Maßnahmeproblem* als (vorläufig) gelöst angesehen werden könne.

Der *praktische Informationsgehalt* von sozialwissenschaftlichen Theorien und Aussagen

Aber nicht alles, was als sozialwissenschaftliche bzw. soziologische Theorie bezeichnet wird, sei für die Lösung von *Maßnahmeproblemen* gleichermaßen geeignet, so Opp. Entscheidend für die Anwendbarkeit einer Theorie sei ihr „praktischer Informationsgehalt“ (Opp 2002: 235). Je höher dieser sei, desto besser ließe sich eine Theorie auf ein *Maßnahmeproblem* anwenden. Der Informationsgehalt könne auch als der *empirische Gehalt* oder die *Erklärungskraft* einer Theorie bzw. einer Aussage bezeichnet werden. Je geringer der

²⁶ An dieser Stelle wird Opp ungenau, indem er die Begriffe Gesetz und Theorie zu Synonymen erklärt. Eine wissenschaftliche Theorie besteht jedoch aus viel mehr Bestandteilen als einer *Gesetzesaussage*; etwa aus *Kern- und Spezialgesetzen*, theoretischen und nicht-theoretischen Begriffen sowie *Hilfshypothesen*. (vgl. Schurz 2006: 193ff.) Man könnte die *Gesetzesaussage*, dass Verhalten, das stärker bestraft wird, seltener ausgeführt wird, als Theorie bezeichnen, aber es ist zu bezweifeln, dass Opp tatsächlich das unter soziologischen Theorien versteht. Vielmehr scheint Opp hier über diese Probleme hinwegzusehen um die Einfachheit und Praktikabilität seines Modells zu gewährleisten. Wie eine gesamte Theorie in das *H-O-Schema* (Hempel-Oppenheim-Schema) passen könnte, beschreibt Opp jedoch nicht. Zudem wird in den Sozialwissenschaften fast nie mit allgemeinen, immer geltenden Gesetzen, sondern größtenteils mit *probabilistischen* bzw. statistische Gesetzmäßigkeiten gearbeitet, die streng genommen in einem *H-O-Schema* keine logisch gültigen Schlüsse zulassen.

Informationsgehalt der *Wenn-Komponente* und/oder je größer der Informationsgehalt der *Dann-Komponente* eines Satzes, desto größer sei der Informationsgehalt des gesamten Satzes. Der Informationsgehalt steige zudem mit dem Grad der Allgemeinheit einer Aussage. *Deterministische Aussagen* hätten einen höheren Informationsgehalt als *nicht-deterministische Aussagen*, deren Informationsgehalt je höher sei desto größer die in ihnen enthaltenen statistischen Wahrscheinlichkeiten seien. Keinerlei empirischen Gehalt haben *analytisch wahre (Tautologien)* und *analytisch falsche Sätze (Kontradiktionen)*. Opp kritisiert die, aus seiner Sicht, zu häufige Verwendung von *analytisch wahren* Sätzen in den Sozialwissenschaften. Er stellt insbesondere zwei Strategien der Verschleierung analytisch wahrer Sätze vor. Einerseits die Verwendung von *Kann-Sätzen*, die keine Aussage über Ursache-Wirkungs-Beziehung zulassen und andererseits den Gebrauch *reflexiver Argumente*. „Wenn das Explanandum auftritt, werden die relevanten Anfangsbedingungen als gegeben angenommen. Somit liegt faktisch ein analytisch wahrer Satz vor.“ (Opp 2002: 167) Dies treffe vor allem für soziologische Theorien wie den *Funktionalismus*, die soziologische *Systemtheorie* sowie die *Kritische Theorie* zu, die mitunter nur einen sehr geringen Informationsgehalt aufwiesen.

Probleme bei der Lösung von *Maßnahmeproblemen*

Es sei möglich, dass Sozialwissenschaftler eine sehr effektive Maßnahme vorschlagen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, diese aber auf Grund von „institutionellen Beschränkungen“ (Opp 2002: 236) nicht durchgeführt werden kann. Ein Beispiel für eine institutionelle Beschränkung sei die geltende Rechtslage. Zudem könne es auch vorkommen, dass das zu erreichende Ziel nicht hinreichend klar definiert sei und dadurch die Theorieauswahl erschwert würde. Der Sozialwissenschaftler könne an dieser Stelle Präzisierungen vorschlagen. Durchaus geläufig seien „Zielkonflikte“ (ebd.: 237). Diese treten auf, wenn mindestens zwei Ziele erreicht werden sollen und dann Folgendes auftritt: Je näher man der Erreichung des einen Zieles kommt, desto weiter entfernt man sich von der Erreichung des anderen Zieles. In einem solchen Fall gibt es, laut Opp, drei mögliche Lösungen: Man könne schlicht den Status quo beibehalten, eine weitere Möglichkeit wäre es, Prioritäten zu setzen und schließlich könnte man versuchen, ein Optimum zu erreichen.

4.2.2 Das Vorgehen bei der Lösung von Wertproblemen

Werte bzw. Werturteile seien persönliche Stellungnahmen und könnten weder empirisch wahr noch falsch sein. Man könne sie akzeptieren oder ablehnen, nicht jedoch beweisen oder widerlegen. Was ein Sozialwissenschaftler tun könne, sei die empirischen Sachverhalte und Argumente zu analysieren und diskutieren, die dazu führen, dass bestimmte Wertaussagen Zuspruch finden. Es seien meist ganz klar feststellbare empirische Bedingungen, die vorliegen müssen, damit eine Wertaussage akzeptiert wird. Beim Beispiel der Schwarzarbeit lag das Wertproblem in der Frage, ob die Bekämpfung der Schwarzarbeit ein moralisch zu akzeptierendes Ziel sei. Man müsse also fragen: Welche Argumente sprechen für das Werturteil, dass es Schwarzarbeit zu bekämpfen gilt?

Opp unterscheidet vier Arten von Argumenten: „Wirkungsargumente“, die „Vereinbarkeit mit höheren Werten“, „Realisierbarkeitsargumente“ sowie „Bedarfsargumente“. (vgl. Opp 2005: 138ff. und Opp 2002: 240ff.)

Wirkungsargumente

„Wirkungsargumente“ (ebd. 2002: 241) seien eine sehr häufig vorkommende Art von Argumenten. Opp illustriert dies am Beispiel der Bekämpfung der Schwarzarbeit. Die Bekämpfung der Schwarzarbeit hätte die Wirkung der Verringerung der Schwarzarbeit. Eine verringerte Schwarzarbeit wiederum hätte dann die Konsequenz, dass es eine geringere Abschwächung von Normen gäbe, da durch die allgegenwärtige Normverletzung durch Schwarzarbeit ein generelles Absinken der Anerkennung von Normen eintrete. Die Behauptung, dass hohe Schwarzarbeit zur Abschwächung von Normen führt, sei eine singuläre Ursachenbehauptung, d. h. eine empirische Aussage. Diese werden anhand von empirischen Theorien überprüft und diskutiert. Neben diesem empirischen Zusammenhang bestehen Wirkungsargumente zudem aus einem Werturteil über die Wirkung. Die Auflösung von Normen wird negativ bewertet und daher wird eine Verringerung der Schwarzarbeit als positiv bewertet. Die positive Bewertung der Wirkung (Verringerung der Schwarzarbeit) ist in diesem Fall das Werturteil zweiter Ordnung. Das Werturteil erster Ordnung ist das Befürworten der Bekämpfung der Schwarzarbeit. Die positive bzw. negative

Bewertung der Wirkung überträgt sich auf die Bewertung des Werturteils erster Ordnung (siehe Abbildung 2).

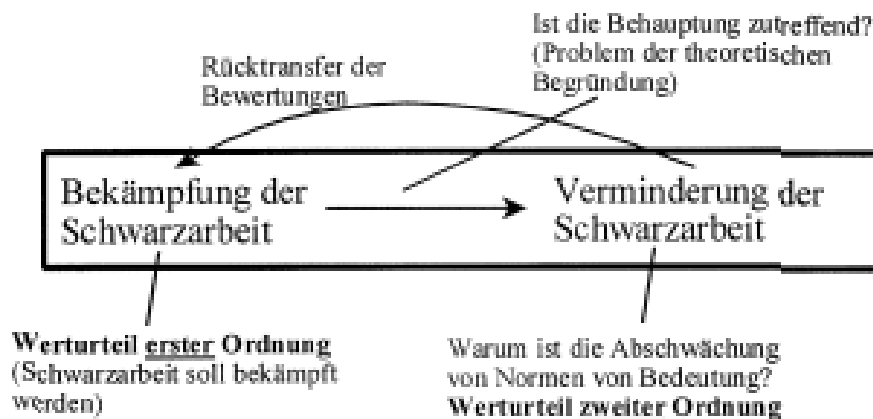


Abbildung 5: Die Struktur von Wirkungsargumenten (Quelle: Opp 2005: 139)

Man könnte gedanklich auch so weit gehen und Werturteile dritter und vierter Ordnung diskutieren. Dies geschehe in der Regel nicht, da meist ein Konsens bei der Bewertung von Werturteilen zweiter Ordnung bestehe und kein weiterer ‚Diskussionsbedarf‘ auftrete. Die Wirkungsmöglichkeit der Sozialwissenschaften liege in der Überprüfung der empirischen Anteile von Werturteilen; in diesem Fall die Aussage, dass Schwarzarbeit zu Normenverfall führe. Diese Aussage ist empirisch, d. h. sie kann wahr oder falsch sein und wissenschaftlich überprüft werden. Ob man jedoch „die Wirkungsargumente als Bedingungen für die Geltung von Werten akzeptiert oder nicht, hängt wieder von Wertungen ab.“ (Opp 2005: 140)

Die Vereinbarkeit mit höheren Werten

Es geht hier um die Behauptung, dass ein bestimmtes Werturteil von einem höheren, allgemeineren Wert abgeleitet wird bzw. mit diesem vereinbar ist. Ein höherer Wert könnte z. B. das Prinzip der Gleichbehandlung sein. Es könne nicht sein, so könne man laut Opp argumentieren, dass bestimmte Gruppen sich der Solidargemeinschaft entziehen und auf Grund ihrer Schwarzarbeit weniger zu Gemeinschaftsaufgaben beitragen. Opp meint wahrscheinlich, dass der Staat die Schwarzarbeiter nicht gleichbehandelt, d. h. im Gegensatz zu den gesetzestreuen Bürgern keine Steuern von ihnen verlangt oder einnimmt. Weil alle gleichbehandelt werden müssen (höheres Werturteil), müsse die Schwarzarbeit verhindert werden (zu diskutierendes Werturteil). Es handle sich dabei um eine logische Ableitung und nicht um eine

empirische Frage. Die Sozialwissenschaften kommen erst dann wieder verstärkt zum Einsatz, wenn logische Beziehungen zwischen Werturteilen unklar seien. An dieser Stelle werden dann bestimmte empirische Sachverhalte, wie etwa die Wirkungen von Werturteilen, zu Rate gezogen, um die Beziehungen zwischen Werten zu interpretieren.

Realisierbarkeitsargumente

Es könne vorkommen, dass empirisch festgestellt wird, dass ein Wert nicht realisiert werden kann. An dieser Stelle könne ein Werturteil zweiter Ordnung relevant werden, nämlich dass Werturteile, die nicht realisierbar sind, moralisch nicht akzeptabel seien. Des Weiteren liege ein Realisierbarkeitsproblem auch bei Zielkonflikten vor. Wenn etwa die Realisierung eines Zieles zugleich zur Realisierung eines anderen Zieles führt, das jedoch nicht erwünscht ist. Es gehe darum, festzustellen welche empirisch messbaren Wirkungen entstehen können sowie darum, welche dieser Wirkungen erwünscht sind und welche es nicht sind.

Bedarfsargumente

Bei Bedarfsargumenten spielt ein Werturteil zweiter Ordnung, das fordert, dass die Bedürfnisse von bestimmten Individuen oder Gruppen beachtet bzw. realisiert werden, eine Rolle. Problematisch hierbei ist, dass z. B. Politiker nicht immer den Wünschen ihrer Wähler folgen und es zu fragen gilt, unter welchen Bedingungen dies der Fall ist. Darüber hinaus geht es darum empirisch festzustellen, welche Bedürfnisse bei welchen Gruppen konkret vorliegen und welche Faktoren vorliegen müssen, damit diese Wünsche zu moralischen Imperativen werden.

Scheinargumente

Wenn zur Stützung oder Ablehnung spezieller Werturteile allgemeine, besonders vage Werturteile ins Feld geführt werden, dann bezeichnet man diese als Scheinargumente. Werturteile, die relativ unklar sind, wie z. B. die ‚Würde des Menschen‘ werden auch als *normative Leerformeln* bezeichnet. Ein weiteres ‚populäres‘ Scheinargument ist der *naturalistische Fehlschluss*. Hierbei geht es um den logisch ungültigen Schluss, bei dem aus den empirischen (deskriptiven)

Aussagen der Prämissen auf eine normative (präskriptive) Aussage in der Konklusion geschlossen wird.

Regeln zur Lösung von Wertproblemen

Karl-Dieter Opp schlägt vier Regeln vor, die ein Sozialwissenschaftler bei der Lösung von Wertproblemen befolgen sollte:

Regel 1: Der Sozialwissenschaftler sollte die bereits stattgefundenen Diskussionen rekonstruieren

- (1) Wie genau lautet das zu diskutierende Werturteil?
- (2) Wie genau lauten die Wirkungsargumente?
- (3) Wie genau lauten die Bedarfsargumente?
- (4) Wie genau lauten die Bewertungen zweiter Ordnung?
- (5) Sind die empirischen Argumente zutreffend?

Regel 2: Der Sozialwissenschaftler sollte versuchen zu ermitteln, unter welchen Bedingungen Werturteile akzeptiert oder abgelehnt werden, d. h. die Annahmebedingungen sollten ermittelt werden.

Regel 3: Der Sozialwissenschaftler sollte prüfen, ob es zusätzliche Argumente zu dem zu diskutierenden Werturteil gibt

Regel 4: Der Sozialwissenschaftler sollte prüfen, ob bei der Diskussion eines Werturteils Scheinargumente verwendet werden. (Opp 2002: 245–247)

4.2.3 Was können die Sozialwissenschaften zur Lösung praktischer Probleme beitragen?

Opp versuchte zu zeigen, wo und wie sozialwissenschaftliches Wissen eingesetzt werden kann, um praktische Probleme zu lösen. Im nächsten Schritt fragt er, ob die Sozialwissenschaften bereits auf einem wissenschaftlichen Niveau angekommen sind, das eine fruchtbare Anwendung möglich macht.

Empirische Sozialforschung

Brauchbare und zuverlässige empirische Daten seien grundlegend für die Lösung der oben behandelten praktischen Probleme. Meist lieferten die Methoden der

empirischen Sozialforschung zuverlässige Informationen über die von ihnen untersuchten Sachverhalte. Problematisch sei es v. a. in denjenigen Bereichen, in denen eine Datenerhebung nur schwer möglich ist. So könne dies bei Gruppen vorkommen, die sich nicht interviewen lassen wollen oder schwer aufzuspüren sind. Generell schwierig sei es, Erhebungen zu heiklen Themen wie häuslicher Gewalt oder Rechtsextremismus durchzuführen. Bei Interviews mit Opfern von Gewalttaten treten zudem ethische Schwierigkeiten auf. Von diesen Problemen abgesehen, könne man laut Opp aber allgemein festhalten, dass ein brauchbares methodisches Instrumentarium vorhanden sei, das, wenn der Zugang zu zuverlässigen Daten besteht, durchaus zur Lösung konkreter praktischer Probleme anwendbar sei. Skeptiker und Kritiker der empirischen Sozialforschung würden, so Opp, anstatt auf empirische Daten lieber auf Alltags- bzw. Lebenserfahrung zurückgreifen. Dieses Wissen sei jedoch problematisch, da es unsystematisch erhoben und subjektiv sei. „Man kann ohne Übertreibung sagen: Alltagserfahrung hat alle Bestandteile einer miserablen empirischen Untersuchung.“ (Opp 2005: 146) Das Instrumentarium der empirischen Sozialforschung verfüge über die besseren Methoden, zuverlässige Daten zu generieren, als ihre Alternative, die sog. Alltagstheorien.

Sozialwissenschaftliche Theorien

Damit Theorien zur Lösung praktischer Probleme verwendet werden können, müssen sie bestimmte Eigenschaften vorweisen. Zunächst sollte ihr *Informationsgehalt* möglichst hoch sein, d. h. dass möglichst viele spezifische Sachverhalte erklärt werden. Dies schließt die Verwendung von sehr allgemeinen Theorien sowie von Orientierungshypothesen aus. Ein weiteres Kriterium sei der oben bereits erwähnte *praktische Informationsgehalt*. In der *Wenn-Komponente* des verwendeten Gesetzes sollten konkrete, ausführbare Handlungen enthalten sein. Je höher der praktische Informationsgehalt, desto klarer seien die zielführenden Maßnahmen erkennbar. Vage Verweise auf die zu ändernden Bedingungen würden nicht weiterhelfen:

Wenn etwa ein sozialwissenschaftliches Gesetz sagt, dass Kriminalität von der Lösung des Ödipuskomplexes in der Kindheit abhängt, dann hilft dies nicht bei der Bekämpfung der Schwarzarbeit in der Gegenwart. Auch wenn als Maßnahme empfohlen wird, die Wertorientierungen zu ändern, dann gibt dies

keinerlei Hinweise darauf, was denn nun die zu ergreifenden Maßnahmen sind. (Opp 2005: 146)

Die für den Praktiker brauchbarsten Theorien seien diejenigen, die aufzeigen können, welche Belohnungen oder Bestrafungen für Verhaltensänderungen relevant sind. Da Praktiker gesellschaftliche Strukturen nicht direkt verändern könnten, sondern das Verhalten von Individuen (in Gruppen), sollten sozialwissenschaftliche Theorien Aussagen über einzelne Akteure treffen, d. h. sie sollten *akteurszentriert* sein. Zudem sollte eine Theorie auch wahr sein bzw. sich gut bewährt haben.

Geeignete sozialwissenschaftliche Theorien

Opp fragt danach, welche Theorie oder Theorien die oben genannten Kriterien am ehesten erfüllen. Als ungeeignet erwiesen sich, so Opp, *Makrotheorien mittlerer Reichweite* sowie *theoretische Ansätze* wie Systemtheorie oder Marxismus, da sie keine Aussagen über Akteure treffen würden. Bei Letzteren handle es sich zudem um nicht testbare Theorien. In der Gruppe der mikrotheoretischen Ansätze sei der *symbolische Interaktionismus* nicht brauchbar, da er keine klaren, informativen Aussagen darüber mache, welche konkreten Symbole und Interaktionen zu welchem sozialen Handeln führen. Ein für Opp brauchbarer Ansatz ist die *Theorie rationalen Handelns* (siehe Literatur bei Opp 2002). Menschen verfügen über Präferenzen und entscheiden sich unter Berücksichtigung ihrer Möglichkeiten sowie der Handlungsrestriktionen für diejenige Handlung, die ihnen den größten Nutzen bringt. Ein Vorteil dieser Theorie liege darin, dass sie *akteurszentriert* sei. Zudem habe sie einen hohen praktischen Gehalt und einen hohen Informationsgehalt. Restriktionen (z. B. Bestrafungen) sind konkrete Faktoren, die in der Praxis veränderbar sind.²⁷ Bestimmte Annahmen der engen Version (klassischer homo oeconomicus) dieser Theorie sind empirisch widerlegt worden. Bei der weiten Version dieser Theorie treten diese Anomalien nicht auf, da dort davon ausgegangen wird, dass der Akteur keine vollständigen Informationen vorliegen habe. Zudem werden in der weiten Version die Wahrnehmungen der Akteure berücksichtigt. Vertreter dieser Theorie

²⁷ Viele Praktiker benutzten oft unbewusst eine Form der Theorie rationalen Handelns. Ein Beispiel sei die Erhöhung der Kosten für die Durchführung eines unerwünschten Verhaltens, wie etwa die Erhöhung der Tabaksteuer.

seien sich der Probleme bewusst, plädierten aber für ihre Anwendung, da die Theorie rationalen Handelns brauchbare Ergebnisse erzeuge und es schlicht keine bessere Alternative zu ihr gebe.

Opp kritisiert die Ablehnung der Anwendung von Theorie durch Beck und Bonß (1989) sowie deren Favorisieren einer hermeneutisch-interpretativen Herangehensweise. Wie diese en détail aussehen könne, werde von den beiden Autoren, bedauert Opp, nicht beschrieben. *Theorien mittlerer Reichweite* (im Sinne Robert Mertons) könnten eine akzeptable Alternative zur einer allgemeineren Handlungstheorie darstellen, wenn sie informativ, gut bestätigt und akteurszentriert sind sowie über praktischen Gehalt verfügen. Generell sei die Anwendung einer allgemeinen Handlungstheorie ökonomischer als die Anwendung von unterschiedlichen, speziellen Theorien mittlerer Reichweite, die im Grunde Ableitungen einer allgemeineren Handlungstheorie seien. Für Opp sind sozialwissenschaftliche Theorien soweit entwickelt, dass man sie gut in der Praxis verwenden könne. „Die Sozialwissenschaften verfügen über ein theoretisches Instrumentarium, das bei der Lösung einer Vielzahl praktischer Probleme anwendbar und anderen Lösungsmöglichkeiten klar überlegen ist.“ (Opp 2005: 149)

Probleme bei der Anwendung sozialwissenschaftlichen Wissens

Selbst wenn gute sozialwissenschaftliche Theorien für die Lösung eines praktischen Problems vorhanden seien und wirkungsvolle Maßnahmen vorgeschlagen werden könnten, gäbe es oftmals *praktische Restriktionen*, die eine Anwendung verhinderten. Selbst wenn die erwähnten *Beschreibungs-* und *Prognoseprobleme* sowie die Hindernisse bei der Lösung von *Maßnahmeproblemen* (institutionelle Beschränkungen, Zielkonflikte) vernachlässigt würden, seien es oft politische oder finanzielle Gründe, die eine Anwendung verhinderten. Darüber hinaus sei es nicht die Ablehnung sozialwissenschaftlicher Theorien, sondern vielmehr die *Unkenntnis* unter Praktikern, die einer verstärkten Anwendung im Wege stehe. Dies sei einerseits dem Umstand geschuldet, dass Praktiker meist über keine Ausbildung in den Methoden der empirischen Sozialforschung verfügten, bzw. ihnen die Kenntnis über die Existenz praxisrelevanter sozialwissenschaftlicher Theorien fehle. Gelegentlich werde versäumt auf sozialwissenschaftliches zuzugreifen, da Praktiker schlichtweg nicht wüssten, dass ein solches, für sie relevantes, Wissen existiert.

Wie können Sozialwissenschaftler die Nachfrage nach sozialwissenschaftlicher Expertise erhöhen?

Abschließend stellt Opp die Frage danach, wie Sozialwissenschaftler die Nachfrage nach ihrer Expertise erhöhen können. Anhand dieser Frage möchte er zugleich seine oben vorgestellte Vorgehensweise zur Lösung ebensolcher Problemstellungen illustrieren. Opp formuliert die Frage als *Maßnahmeproblem*: Das Ziel sei die stärkere Anwendung von sozialwissenschaftlichem Wissen bzw. Ergebnissen. Das Gesetz bzw. die Hypothese, die Opp verwendet, ist die Annahme, dass die Nachfrage nach sozialwissenschaftlichem Wissen in dem Maße steigt mit dem sich vergrößernden (sichtbaren) Angebot an praktisch relevanten sozialwissenschaftlichen Ergebnissen. Zudem wird von einem prinzipiellen Bedarf an praktisch anwendbaren, sozialwissenschaftlichen Ergebnissen ausgegangen. Eine Maßnahme, die Opp als Lösung vorschlägt, wäre der Ausbau des Angebots praktisch relevanter Theorien, d. h. der Ausbau von allgemeinen Handlungstheorien mit hohem praktischem Informationsgehalt.

Die Bedeutung des praktischen Informationsgehalts

Die ehemals großen Hoffnungen in die Soziologie als Hilfsmittel zur Lösung praktischer Probleme, ganz im Sinne etwa Neuraths, wurden, wie auch Opp feststellt, enttäuscht. Hieran sind für ihn vor allem die starke Fokussierung der Soziologie auf theoretische Ansätze und Theorien, die entweder einen sehr geringen praktischen Informationsgehalt haben, oder (für ihn) eigentlich gar keine Theorien sind. Der Grund für die enttäuschten Erwartungen sei,

dass vor allem in die Entwicklung von theoretischen Ansätzen investiert wurde, die keine Theorien im strengen Sinne sind. Der Funktionalismus in den sechziger Jahren, die darauf folgende Popularität des Marxismus, die soziologische Systemtheorie und qualitative Strömungen wie der Konstruktivismus sind alles andere als theoretische Hypothesensysteme mit hoher Erklärungskraft, die empirisch in stringenter Weise getestet wurden. Das derartige Ansätze für die Lösung praktischer Probleme nicht brauchbar sind, merken auch Praktiker, wenn sie mit Soziologen an der Lösung praktischer Probleme arbeiten. (Opp 2005: 151)

Ein Angebot an brauchbaren Theorien bestehe zwar bereits, doch fragt Opp, wie man dieses Angebot (stärker) sichtbar machen könne. Seine Lösung: Als Erstes könne ein Sozialwissenschaftler ermitteln, wo sich in der Nähe seiner Universität potentielle Nachfrager, etwa öffentliche Einrichtungen, mit Problemen befassen, zu deren Lösung sozialwissenschaftliche Theorien beitragen könnten. Als Nächstes könne man prüfen, welche soziologischen Theorien und Ergebnisse zur Lösung der vorher identifizierten Probleme von Nutzen sind, und konkrete Lösungsvorschläge ausarbeiten, die anschließend den Praktikern vorgestellt werden könnten. Entwickelt werden könnten diese Vorschläge z. B. im Rahmen von Pilotprojekten in universitären Seminaren unter Mitwirkung von Studierenden.

Opp resümiert, dass die Sozialwissenschaften für die Lösung praktischer Probleme alles in allem gut geeignet seien. Trotz mancher methodischer und theoretischer Probleme sei sozialwissenschaftliches Wissen, wenn es um die Lösung praktischer Probleme gehe, den Alternativen klar überlegen. Damit die Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschung stärker angewendet würden, müssten Sozialwissenschaftler jedoch stärker darum bemüht sein, ihr Angebot sichtbar zu machen.

4.2.4 Kritik an Opps Modell der technologischen Transformation

Als grundlegend problematisch muss die Tatsache angesehen werden, dass die Lösung von *Maßnahmeproblemen* für Opp nur dann erfolgen kann, wenn adäquate Gesetzesaussagen vorhanden sind. „Diese Ausführungen zeigen, dass zwei Sachverhalte bei der Lösung von *Maßnahmeproblemen* wichtig sind: (1) Man benötigt Gesetzesaussagen; (2) man benötigt Informationen über konkrete, singuläre Sachverhalte.“ (ebd.: 136) Das klingt auf Anhieb plausibel und das zugrundeliegende Hempel-Oppenheim-Schema einer deduktiven Erklärung ist durchaus hilfreich, um gute, aussagefähige Erklärungen zu finden. Es ist jedoch so, dass in den Sozialwissenschaften mit Hempels *induktiv-statistischem* Erklärungsmodell und nicht mit seinem *deduktiv-nomologischen* Erklärungsmodell gearbeitet wird, d. h., dass es sich um statistische (bzw. *probabilistische*) Aussagen²⁸ und nicht um

²⁸ Schurz (2006: 236) weist darauf hin, dass in den Sozialwissenschaften (bzw. „Handlungswissenschaften“) *normische* *Gesetzeshypothesen* (*Normalfallhypothesen*) die statistischen

deterministische Gesetzesaussagen handelt (vgl. Poser 2006: 51, Schurz 2006: 230ff., Westermann 2000: 146ff.). Wenn man nun im H-O-Schema die Gesetzesaussage (z. B.: Wenn A eintritt, dann tritt B auf.) durch eine statistische Aussage ersetzt (z. B.: Wenn A eintritt, dann tritt mit einer Wahrscheinlichkeit von 99 % B auf.), so ist die Schlussfolgerung (*Explanandum*) beinahe identisch. Es handelt sich bei einem statistischen Schluss jedoch nicht um einen logisch gültigen Schluss.²⁹ Somit ist das Modell von Opp in seiner von ihm vorgesehenen Absolutheit bzw. ‚Reinheit‘ für die Sozialwissenschaften und die Lösung von praktischen Problemen nicht verwendbar. Da wissenschaftliche Erklärungen nach Hempel (1977) sowohl mit statistischen, als auch mit *normischen* Gesetzeshypothesen modellierbar sind, kann Opps Modell jedoch in modifizierter Form beibehalten werden.³⁰

Des Weiteren sei hier erwähnt, dass die von Opp konstatierte Strukturgleichheit bzw. Symmetrie von Erklärung und Prognose durchaus in der Wissenschaftstheorie umstritten ist (vgl. Schurz 2006: 225ff., Andrews 2003, Hempel 1977: 45ff.). Tatsächlich sind korrekte Prognosen auch dann möglich, wenn man das dahinterliegende Phänomen nicht erklären kann. So konnten etwa Seefahrer die Gezeiten prognostizieren ohne eine Erklärung dafür zu haben, warum diese überhaupt auftreten. Umgekehrt erlauben uns Erklärungen nicht immer eine Vorhersage. Beispiele hierfür sind die Evolutionsbiologie, die die Veränderung von Tier- und Pflanzenarten erklärt, jedoch nicht vorhersagen kann.

Gesetzeshypothesen ersetzen können, und dies meist auch tun. Bei einer Normfallhypothese wird keine Wahrscheinlichkeit angegeben, sondern einfach angenommen, dass unter ‚normalen‘ Bedingungen die Normfallhypothese eintritt. Zudem stellt Poser (2006: 53) fest, dass bei menschlichem Handeln ein zum H-O-Schema konkurrierendes Modell, der sog. *praktische Syllogismus*, ebenfalls leistungsfähige Erklärungen bereitstellt. In diesem Fall handelt es sich um intentionale Erklärungen.

²⁹ Hempel selbst (1977: 59ff.) unterscheidet bei statistischen Erklärungen zwischen einer „deduktiv-statistischen Erklärung“, die der deduktiv-nomologischen Erklärung entspricht, da sie ebenfalls von Gesetzmäßigkeit, nur eben einer statistischen ausgeht, und einer „induktiv-statistischen Erklärung“, die keine deduktiven Schlüsse zulässt, da sie Einzelereignisse zu erklären versucht. Hempel spricht also auch von statistischen Gesetzen. „Mit einer D-S-Erklärung [deduktiv-statistischen- Erklärung, ES] wird also immer eine Gesetzmäßigkeit statistischer Form erklärt.“ (ebd.: 60)

³⁰ Ob es tatsächlich (kausale) Gesetze in den Sozialwissenschaften gibt, ist nach wie vor umstritten und soll an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden. So argumentiert etwa John T. Roberts (2004), dass es keine allgemeinen Gesetze in den Sozialwissenschaften gäbe, sondern nur statistische Zusammenhänge, diese aber ausreichend seien für aussagekräftige Erklärungen und leistungsfähige Vorhersagen (vgl. ebd.: 166). Für Harold Kincaid hingegen besteht „good reason to think that laws in the social sciences are possible both in principle and in practice.“ (2004: 183)

4.2.5 Verortung von Opps Anwendungskonzeption

Auch Karl-Dieter Opp unterscheidet bei der Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens die beiden grundlegenden Formen Aufklärung und Eins-zu-eins-Verwendung von Wissen. Sein Fokus liegt insbesondere auf der instrumentellen Verwendung von Wissen und auf der konkreten Problemlösung gesellschaftlicher Fragestellungen. Insbesondere hier sieht er die Möglichkeit und Chance der Sozialwissenschaften, einen positiven Beitrag zur Verbesserung der Gesellschaft zu leisten.

Bei der Zuordnung zeigt sich, dass Opps fünf Arten von Problemen eindeutig den verschiedenen Arten von Aussagen zugeordnet werden können. Das Maßnahmeproblem, das ein Zweck-Mittel-Verhältnis untersucht, kann technologischen Aussagen zugeordnet werden, Beschreibungsprobleme den deskriptiven Aussagen, Erklärungs- und Prognoseprobleme den explikativen Aussagen. Bei der Lösung von Wertproblemen müssen sowohl exakte Definitionen und logische Aussagen angewendet werden, als auch alle drei empirischen wahrheitsfähigen Aussagen in Betracht gezogen werden, um die empirische Geltung von Annahmen und Argumenten zu bestätigen. So sind etwa Wirkungs- und Realisierbarkeitsargumente technologischen Aussagen zuzuordnen.

Untenstehende Tabelle versucht Opps Positionen in einer Übersicht und einer dreistufigen Ordinalskala zu fassen, wenngleich auf Grund der Datenlage keine exakte Zuordnung und Wertung erfolgen kann.

Tabelle 9: Verortung von Opps Anwendungskonzeption

Praktische Wirksamkeit bei Opp	Medien/ Politik/ Wirtschaft	Logische Aussagen	Deskriptive Aussagen	Explikative Aussagen	Technologische Aussagen	1-zu-1-Anwend./ Aufklärung
Lösung von Maßnahme-problemen	o/+/+	o	o	+	+	+/-
Lösung von Wert-problemen	+/+/o	+	+	+	+	+/-
Lösung von Beschreibungs-problemen	+/+/o	o	+	o	o	+/-
Lösung von Erklärungs-problemen	+/+/+	o	o	+	o	+/-
Lösung von Prognose-problemen	+/+/+	o	o	+	o	+/-
Aufklärung	+/+/o	+	+	+	+	-/+

4.3 Die Popularisierung von (natur-) wissenschaftlichem Wissen als Form von Aufklärung

Die Popularisierung von (sozialwissenschaftlichem) Wissen stellt eine mögliche Ausprägung der Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens durch Aufklärung dar. Wie in Kapitel 3 bereits erwähnt, kann unter Aufklärung die Vermittlung bzw. Verbreitung von sozialwissenschaftlichem Wissen zum Zwecke der Emanzipation des Individuums verstanden werden. Menschen sollen durch ein besseres Verständnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge zu mündigeren Bürgern werden und dadurch ein von Vorurteilen befreites selbstbestimmteres Leben führen können (vgl. Opp 2002, 2005). Idealistisch oder gar naiv ausgedrückt soll die Soziologie den Menschen helfen, ein besseres Leben zu führen.

Vorweg gilt es festzuhalten, dass bei der Popularisierung³¹ wissenschaftlichen Wissens der Fokus oftmals auf naturwissenschaftlichem Wissen liegt. Wenn also von Popularisierung die Rede ist, so wird damit größtenteils die Popularisierung von naturwissenschaftlichem Wissen in den Blick genommen. Dies liegt u. a. am englischen Begriff *science*, der nicht vollständig mit dem deutschen Begriff *Wissenschaft* wiedergegeben werden kann. Im Angelsächsischen werden die universitären Disziplinen in die beiden Kategorien *science* und *humanities* (bzw. *arts*) unterteilt. Daher sollte beachtet werden, dass beim Gebrauch des Ausdrucks *Wissenschaft* oftmals *science*, also die vermeintlich ‚harten‘ Disziplinen bzw. MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) gemeint sind. (vgl. Schrader 2004: 10). Dies spiegelt sich ebenfalls in der Forschung zu Popularisierung wider, in der fast nur die Popularisierung von Naturwissenschaften untersucht wird (vgl. Kretschmann 2003: 12). Auch wenn oftmals naturwissenschaftliches Wissen popularisiert wird, waren es zu Beginn eben *nicht* naturwissenschaftliche Disziplinen und Themen, die für die Öffentlichkeit aufbereitet wurden. „Während die Popularisierung von Wissenschaft zunächst mit einer Aufklärungs- und Politisierungsabsicht einherging, wurde das Konzept im 19. Jahrhundert auf naturwissenschaftliche Themenfelder ausgeweitet.“ (ebd.: 11) Im Folgenden soll zunächst ein Abriss der Geschichte der Popularisierung gegeben werden (Kapitel 6.1.1). Im Anschluss daran möchte ich in Kapitel 6.1.2 das zentrale Konzept des *Public Understanding of Science* (PUS) eingehend betrachten.

4.3.1 Die Entwicklung der Popularisierung von Wissenschaft

Die Anfänge der Popularisierung von Wissen und Wissenschaft im heutigen Sinne lassen sich im 18. Jahrhundert finden (vgl. Eichholz 2008: 121ff. sowie Salzmann 2007: 13ff. und Faulstich 2006). Sie fand zumeist in Vorträgen von Gelehrten oder auch in Predigten statt. Durch das rasante Voranschreiten der wissenschaftlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert und der größer werdenden Kluft zwischen Experten und Laien entstanden die ersten Institutionen zur Popularisierung wissenschaftlichen Wissens, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereits einen hohen Grad an

³¹ Unter Popularisierung ist der Sachverhalt der gemeinverständlichen Darstellung und Verbreitung bestimmter Inhalte gemeint. Ein Popularisator ist eine Person, die ebendies tut. (vgl. Conein 2004: 6)

Professionalisierung und Kommerzialisierung erreicht hatten. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts war das Unternehmen der Popularisierung von Wissenschaft durch und durch positiv konnotiert. Es war allein den emanzipatorischen Idealen der Aufklärung verpflichtet. Im Zuge der Entdeckungen der Kernspaltung sowie mit dem Bau und Abwurf der Atombombe wurde erstmals Kritik an der Popularisierung laut. Demnach seien die Popularisatoren wissenschaftlicher Inhalte vornehmlich an der unkritischen Befürwortung wissenschaftlicher Interessen und Fortschritte durch die Öffentlichkeit interessiert und eben nicht an einer Aufklärung der Öffentlichkeit bzw. der Förderung ihrer kritischen Urteilsfähigkeit.

Die in den 1960er-Jahren in den USA und 20 Jahre später in der BRD einsetzende Boomphase war von einer Betonung auf Wissensvermittlung und dem dahinterliegenden Glauben, dass dadurch automatisch eine Verbesserung des Images der Wissenschaft folgen würde (was jedoch nicht der Fall war) geprägt. Diese Boomphase wurde durch die Angst, hinter der UdSSR zurückzufallen, befeuert, denn 1957 gelang es der UdSSR, noch vor den US-Amerikanern einen Satelliten in die Umlaufbahn der Erde zu schicken. Insbesondere die Themen Kernenergie und Biotechnologie ließen große Gruppen kritischer Öffentlichkeit entstehen. Dies hat schließlich die Popularisatoren von Wissenschaft zur Einsicht gelangen lassen, dass fortan auch aktiv an der Vermittlung eines positiven Bildes von Wissenschaft und Technik gearbeitet werden muss. Darüber hinaus hat sich auch die Form der Kommunikation zwischen (Popularisatoren von) Wissenschaft und Öffentlichkeit seit der Jahrtausendwende verändert.

Das Kaskadenmodell der Weitergabe von Informationen an ein passives Publikum (von ‚Oben‘ nach ‚Unten‘) bzw. das Defizitmodell oder Diffusionsmodell (Kretschman 2003: 9) einer beherrschenden Wissensvermittlung an ein unwissendes Klientel wird ersetzt durch neue Dialogmodelle. (Eichholz 2008: 127)

Die elitäre Idee einer über die Wahrheit verfügenden Wissenschaft, die ihr Wissen an die ahnungslose Masse weitergibt, ist nicht mehr tragbar (vgl. Weingart 1999: 66). Neben dem Erstarken einer neuen (demokratischeren) Kommunikationsform (PUS, Public Understanding of Science), die verstärkt auf Dialog setzt, wird von Seiten der

Wissenschaft zunehmend auf die Relevanz wissenschaftlichen Wissens für die Lösung sowohl gesellschaftlicher Problemstellungen als auch von Alltagsproblemen des Individuums in einer komplexer werdenden Welt hingewiesen. Das heutige Publikum verlangt über interessante Inhalte hinaus jedoch auch Programme, die einen gewissen Unterhaltungswert aufweisen.

4.3.2 Public Understanding of Science

Der Schritt weg vom traditionellen Programm der Vermittlung von Wissenschaft von ‚oben herab‘ hin zu einem dialogorientierten Modell findet seine Ausprägung in der Bewegung des *Public Understanding of Science* (PUS). Sie stellt die aktuellste Schubphase der Popularisierung dar und trat in den USA und Großbritannien etwa in den 80er-Jahren, in Deutschland ca. in den 90er-Jahren des letzten Jahrhunderts auf. Die PUS-Bewegung stellt eine Reaktion auf die zunehmende Wissenschaftsskepsis in der Bevölkerung sowie auf das erstmalige Notwendig-Werden der Legitimation von Grundlagenforschung dar (vgl. Weingart 1999: 65). Die Wissenschaft stand erstmals massiv in der Kritik angesichts der Folgen ihrer Erkenntnisse und den daraus resultierenden Produkten (Kernenergie, Biotechnologie). In dieser, von Ulrich Beck (1986) als „reflexiven Modernisierung“ bezeichneten Zeit muss sich die Wissenschaft für ihre Misserfolge vor der Öffentlichkeit rechtfertigen. Stephanie Conein (2004) datiert den Beginn der aktuellen PUS-Bewegung (in Großbritannien) auf das Erscheinungsdatum des sog. *Bodmer-Reports* von 1985. Benannt wurde die Studie nach Walter Bodmer, einem Genetiker, Mitglied der Royal Society und damaligen Vorsitzenden des *Committee on the Public Understanding of Science* (COPUS).

Die Studie wurde von der Royal Society in Auftrag gegeben, dem ältesten und renommiertesten Verein zur Förderung von Wissenschaft im Vereinigten Königreich. In der Studie geht es um die Frage, „as to why PUS mattered, to evaluate current levels of PUS and to consider ways in which it might be improved.“ (Bodmer 2010: 154). Ein Fazit der Studie war die Feststellung, dass das Verständnis wissenschaft-

licher³² Inhalte in der Bevölkerung zu gering war. Daraus resultierte die Empfehlung, dass die Wissenschaftler lernen müssten, besser mit der Gesellschaft zu kommunizieren. Zudem sollten sie es auch als Pflicht ansehen, dies zu tun. Der Report beinhaltet Empfehlungen, wie dies zu bewerkstelligen ist. 25 Jahre später betont Bodmer nochmals, warum ein besseres Verständnis (im Sinne von ‚Understanding‘) von Wissenschaft so wichtig ist:

A basic thesis of the report was that better public understanding of science could be a major element in promoting national prosperity, in raising the quality of public and private decision making, and in enriching the life of the individual. (ebd.)

Ein besseres Wissenschaftsverständnis kann sowohl für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung als auch für den Einzelnen große Chancen und Verbesserungen mit sich bringen. Unter besseren Entscheidungen versteht Bodmer nicht Entscheidungen, die ‚richtig‘ oder im Sinne der Wissenschaft sind, sondern vielmehr, dass Entscheidungen, die auf Grundlage des Verstehens der Sachlage gründen, besser sind, als solche, bei denen kein Verstehen bzw. regelrechte Un-Informiertheit vorliegt. Zur Entwicklung des PUS seit 1985 konstatiert Bodmer (2010), dass seiner Ansicht nach Popularisierung für Wissenschaftler kein Stigma mehr darstellt. Bis dato galt es tendenziell als unwissenschaftlich, und war bis zu einem gewissen Grad verpönt, seine Forschungsergebnisse zu popularisieren. Ergebnisse zu Zudem haben zwei Trends große Auswirkungen auf das PUS: zum einen der gestiegene Anteil an Studenten und höherer Ausbildung im Allgemeinen und zum anderen das Internet mit seinem riesigen Angebot an Wissen.

Die Befunde des Bodmer-Reports waren nicht überraschend oder neu. In den USA gab es bereits 1957 von der *National Association of Science Writers* (NASW) sowie 1972 daran anschließend von der *National Science Foundation* (NSF) durchgeführte

³² An dieser Stelle sei kurz auf die Definition von *Wissenschaft* bzw. *Science* und *Verständnis* bzw. *Understanding* im Bodmer-Report hingewiesen. „The definition of ‘science’ was broad, including mathematics, engineering, technology and medicine, and all aspects of applied science. ‘Understanding’ included comprehension of the nature of scientific activity and enquiry, and not just knowledge of some of the facts. Clearly the level of understanding depends on the purpose, for example in relation to an individual’s occupation and responsibility.” (Bodmer 2010: 154)

Studien, die ebenfalls eine zu geringe Verbreitung wissenschaftlichen Wissens in der Bevölkerung konstatierten, wenngleich großes Interesse an Wissenschaft bestand. Der Bodmer-Report verhalf der Popularisierung von Wissenschaft nicht nur zu mehr finanziellen Mitteln, sondern veränderte auch die grundlegende Konzeption von Popularisierung, die seither unter dem Begriff des *Public Understanding of Science* rangiert. Gerade in Deutschland hat es bis in die 1990er-Jahre gedauert bis das PUS-Modell der Popularisierung Einzug hielt. Am deutlichsten trat in Deutschland „die plötzliche Entdeckung von ‚Public Understanding of Science‘“ (Weingart 1999: 64) mit der Gründung des *Public Understanding of Science and Humanities-Programms* (PUSH) aus einer Initiative des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft im Jahr 1999 in Erscheinung. So heißt es in der Präambel des Moratoriums:

Gerade die bisherigen Ergebnisse des ‚Public Understanding of Science‘ in Großbritannien und den USA, aber auch anderer Nationen haben gezeigt, wie wichtig das Engagement vieler Einzelner ist, einen permanenten Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu etablieren. (PUSH-Memorandum 1999: 59 – Homepage Wissenschaft im Dialog)

Die PUS-Bestrebungen verfolgen ihr Ziel der Verbreitung wissenschaftlichen Wissens v. a. auf zwei Pfeilern. Es wird einerseits der gesellschaftliche Nutzen betont, der sich aus der Verbreitung wissenschaftlichen Wissens ergibt:

Vorteile für die Wissenschaft, für die nationale Ökonomie, nationale Stärke und Einflussstärke, Vorteile für jeden einzelnen, Vorteile für die Demokratie und die Gesellschaft als Ganzes, intellektuelle Vorteile, ästhetische Vorteile, moralische Vorteile. (Salzmann 2006: 17)

Andererseits wird behauptet, dass es problematisch sei, wenn wissenschaftliches Wissen in gesellschaftlichen Diskursen fehle. Es wird davon ausgegangen, dass ein Risiko für die Gesellschaft entstände, wenn eine Unterstützung der Wissenschaft und des Fortschritts ausbliebe, da beispielsweise auf akute Probleme nicht mehr adäquat reagiert werden könne (z. B. bei Umweltkatastrophen, Seuchen und Ähnlichem) (siehe Eichholz 2008: 150).

4.3.3 Kritik am PUS-Konzept

Trotz der Bestrebungen der Initiatoren des PUS-Konzepts, das *Defizit-Modell* der Wissensvermittlung zu überwinden, ist dies nicht gelungen. Auch PUS verfähre letztlich nach dem *Defizit-Modell*, das mit der Annahme verbunden ist, „dass die Wissensdefizite eines unspezifizierbaren Laienpublikums durch Vermittlungsarbeit prinzipiell allenfalls teilweise und temporär auszugleichen sind, jedoch nicht dauerhaft behoben werden können.“ (Eichholz 2008: 130) Des Weiteren wird kritisiert, dass den Publika eine generelle Passivität unterstellt wird und die Popularisatoren lediglich als Übersetzer wirken dürfen. (vgl. Weingart 2001: 235ff.) Es handle sich also doch um ein lineares Kommunikationsmodell. Eine tatsächliche Abkehr vom *Standardmodell*³³ der Popularisierung stelle z. B. das *PEST-Modell* dar (*Public Engagement in Science and Technology*), das in Großbritannien bereits zur Jahrtausendwende das PUS-Modell ablöste (vgl. Weingart 2003). In Deutschland sei dies noch nicht der Fall. Jedoch zeige sich eine Entwicklung in Richtung *Public Understanding of Research* (PUR), die sich durch ein Bemühen um ein besseres Verständnis der Arbeitsweise der Wissenschaftler bzw. des Unternehmens Forschung auszeichnet. Christian Salzmann (2006: 23) fasst die Unterschiede zwischen dem ‚klassischen‘ PUS-Konzept und dem weiterentwickelten non-linearen Konzepten wie etwa PEST in Tabelle 10 wie folgt zusammen:

³³ Das sog. Standardmodell besteht aus zwei Stufen. In der ersten Stufe entwickeln Wissenschaftler wissenschaftliches Wissen, das in der zweiten Stufe von Popularisatoren aufbereitet und an die nicht-wissenschaftliche Öffentlichkeit weitergegeben wird. (vgl. Drerup 1999: 38)

Tabelle 10: Konzepte der Wissenschaftskommunikation (Quelle: Salzmann 2006: 23)

	Public Understanding of Science	Moderne Wissenschaftskommunikation
Inhalte	wissenschaftliches Wissen	Wissenschaft im Kontext sozialer, rechtlicher, ethischer etc. Relevanzen
Kommunikationsweg	von Wissenschaft in die Öffentlichkeit	Austausch
Kommunikationsart	Aufklärung	Verhandlung, Unterhaltung (<i>Infotainment</i>)
Kommunikationshierarchie	Wissenschaft hat bevorzugte Stellung	gleichberechtigte Stellung
Publikum	passiv	aktiv
Rezeption	passiv	abhängig von sozialem Kontext, Voreinstellung etc.
Bewertung	nach wissenschaftlichen Kriterien	nach wissenschaftlichen, sozialen, ethischen etc. Kriterien

4.3.4 Kernthemen des PUS: das Verstehen von Wissenschaft und wissenschaftlicher Alphabetismus (*scientific literacy*)

Unter *Wissenschaftlichem Alphabetismus* kann, kurz gesagt, die Fähigkeit verstanden werden, wissenschaftliche Konzepte zu verstehen und bis zu einem gewissen Grad auf bestimmte Problembereiche anwenden zu können. Was genau der wissenschaftliche Alphabetismus einschließt und was man beispielsweise wissen muss, um als wissenschaftlich *literate* zu gelten, ist jedoch nicht klar definiert. So kann man lediglich sagen:

Als ‚klassische‘ Indikatoren für *scientific literacy* gelten (a) Grundlagenkenntnisse zu elementaren wissenschaftlichen Konstrukten, Vokabeln, Formeln und Konzepten sowie (b) das Verstehen wissenschaftlicher Kriterien – um zwischen wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen Herangehensweisen an ein Problem unterscheiden zu können. (Eichholz 2007: 140)

Eine Erweiterung um eine Kategorie (c) die das „Bewusstsein über wissenschaftliche Problemfelder für (civic) *scientific literacy*“ (ebd.) einschließt wird u. a. aktuell gefordert. Wie die *scientific literacy* selbst, so ist auch das meist damit

einhergehende Beklagen einer unzureichenden *scientific literacy* innerhalb der Bevölkerung ein sozial konstruiertes Phänomen.

Obwohl das Interesse an wissenschaftlichem Wissen noch nie so groß war, gibt es seit Jahrzehnten keine spürbare Verbesserung in der Verbreitung wissenschaftlichen Wissens in der Bevölkerung. Dieser Sachverhalt wird als „PUS-Paradox“ (ebd.: 147) bezeichnet. Dies kann man aus durchgeführten Studien (z. B. *Eurobarometer* oder *U.S. National Survey*) ablesen, die ähnlich wie etwa der PISA-Test das Vorhandensein wissenschaftlicher Kenntnisse untersuchten. Neben akademischem Faktenwissen werden auch andere Wissensarten abgefragt. Es gilt jedoch, dem Publikum der Popularisierung zu verdeutlichen, dass es weitere Kompetenzfelder wissenschaftlichen Alphabetismus gibt, die einen eindeutigen Wert für den Alltag aufweisen. Es kann zwischen drei Kategorien unterschieden werden: „*practical scientific literacy* (z. B. ein Auto reparieren können), *cultural scientific literacy* (z. B. die Inhaltsstoffe auf einer Lebensmittelverpackung identifizieren können) und *civic scientific literacy* (wissenschaftliche Berichterstattung so weit nachvollziehen zu können, dass zumindest die Kernaussagen sachrichtig erfasst werden).“ (Eichholz 2007: 141 in Anlehnung an Miller 1998: 204)

4.4.5 Popularisierung als Antwort auf das Risiko von Nichtwissen

Neben den oben bereits erwähnten Vorteilen und Chancen, die sich durch ein Wissen um wissenschaftliche Inhalte ergeben, sind es gerade auch die negativen Konsequenzen, die durch eine Abwesenheit ebensolchen Wissens, also aus *Nichtwissen* resultieren (können), die die Popularisatoren als Legitimierung für ihre Arbeit sehen. Nichtwissen kann in nicht erlangbares, unmögliches Wissen sowie in erlangbares, potentiell Wissen unterteilt werden, das wiederum aus wiederherstellbarem und erlangbarem Wissen besteht. Nichtwissen kann oftmals eine Vorstufe von Wissen sein und allein die Tatsache, dass man einen Bereich abgrenzen kann, der (aktuell) ‚nicht gewusst‘ werden kann, hat bereits einen wissenschaftlichen Wert. Hierbei gibt es verschiedene Abstufungen:

Neben Antworten fördert wissenschaftliche Forschung vermehrt Unklarheiten unterschiedlicher Qualität zwischen ‚Nicht-wissen-können‘, ‚Noch-nicht-wissen‘, ‚Nicht-sicher-wissen‘ und ‚Nicht-wissen-wollen‘ zutage. Nichtwissen

ist in einer solchen Betrachtungsweise auch als Nebenerzeugnis wissenschaftlicher Wissensproduktion zu sehen. (Eichholz 2007: 152)

Nichtwissen bzw. Unwissenheit in der Gesellschaft, ob nun aus Desinteresse oder anderen Gründen, kann sich in einer Ablehnung von Wissenschaft und Fortschritt widerspiegeln und kann sich in Defiziten in Bildung und wirtschaftlicher Entwicklung manifestieren. Insofern stellt Nichtwissen ein Risiko für die Wissenschaft dar, da die notwendige Unterstützung aus der Gesellschaft wegschmelzen könnte (vgl. Eichholz 2007: 150).

Für die Öffentlichkeit stellt jedoch manchmal die Wissenschaft selbst ein potentielles Risiko dar, da wissenschaftliche Entdeckungen und Technologien ein Gefahrenpotential in sich bergen. So muss Popularisierung für die Akzeptanz dieses Risikos werben, da dies prinzipiell allem Neuen inhärent ist. An dieser Stelle sei auf den Unterschied zwischen *Risiko* und *Unsicherheit* verwiesen. Bei Ersterem können klare Abgrenzungen über die Spannweite möglicher Folgen gezogen werden, wenngleich nicht klar ist, welche der möglichen Folgen eintreffen wird. Bei Unsicherheit ist dieses Abschätzen nicht möglich, der Ausgang einer Situation ist absolut ungewiss und unberechenbar. Um der Öffentlichkeit die Angst vor dem unvermeidlichen Risiko, das in jeder Forschung und technischen Entwicklung steckt, zu nehmen, wird zunehmend versucht, die Öffentlichkeit an wissenschaftlichen Kontroversen über ungesichertes Wissen teilhaben zu lassen. Dieses Bemühen findet beispielsweise in der *Public Understanding of Research* (PUR) -Bewegung ihren programmatischen Niederschlag.

4.3.6 Das Publikum der Popularisierung

Was versteht man eigentlich beim PUS unter der sog. Öffentlichkeit, an die sich die diversen Bemühungen um Popularisierung wenden? Häufig wird die Öffentlichkeit als Gebilde aus Nicht-Wissenschaftlern oder Laien verstanden (vgl. Salzmann 2006: 20). Zum Teil wird *Öffentlichkeit* mit *Bevölkerung* oder *Gesellschaft* gleichgesetzt, was einen derart unspezifischen Adressatenkreis darstellt, dass eine konkrete Ansprache der Adressaten nur schwer gelingen kann. Um die jeweilige, für Popularisierung interessante Öffentlichkeit zu erreichen, muss diese erst bestimmt werden. An dieser Stelle wird in der Literatur das Konzept des *Scientific Citizen* eingeführt, um damit zu

versuchen, den Begriff Öffentlichkeit mit einem eingeführten Idealtypus klarer zu fassen. Der *Scientific Citizen* hat sowohl das Recht, über wissenschaftliche Belange in Kenntnis gesetzt zu werden, als auch die Pflicht sich damit zu befassen. Ulrike Felt (2003) fasst dieses Konzept wie folgt zusammen:

Das Konzept des Scientific Citizen ist nun ein wesentlich aktiveres Konzept, das die Idee von Rechten und Pflichten in sich birgt: also das Recht, über Wissenschaft und Technik informiert zu werden, mitzureden und auch mitzuentcheiden, aber gewissermaßen auch die Pflicht, sich zu informieren, sich auseinander zu setzen, Verantwortung mitzutragen, sich als Teil eines Kollektivs auch in dessen Interesse zu positionieren. Bürger handeln in diesem Sinne nie nur für sich alleine, sondern immer auch im Sinne einer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft, deren Mitglieder sie sind. (Felt 2003: 19)

Schließlich müsse sich auch eine mit Rechten und Pflichten versehene *Public Science* etablieren, um dadurch die Wissenschaft weiter für die Belange der Bürger bzw. Konsumenten wissenschaftlicher Popularisierungsprogramme zu öffnen.

4.3.7 Die Popularisierung und Ihre Wissensformen

Obwohl von der Politik initiiert, um einen wirtschaftlichen Nutzen zu generieren, wendet sich PUS nicht an Politik und Wirtschaft direkt, sondern indirekt über die Tatsache, dass Politiker und Akteure in der Wirtschaft der breiten Öffentlichkeit angehören. Wirtschaft und Politik sind nicht ausgeschlossen, aber das Ziel ist eine breite Aufklärung und keine Lösung konkreter politischer oder wirtschaftlicher Probleme. Dementsprechend handelt es sich bei der hier vorliegenden Verwendungsform um Aufklärung. Das Publikum der PUS-Bewegung ist die breite Öffentlichkeit bzw. die Medien, die ein Teil der oben angeführten Adressatengruppen Medien, Politik und Wirtschaft sind. Im Fokus stehen jedoch nicht die medialen Akteure, sondern die breite Öffentlichkeit, die über die Medien erreicht werden soll. Zu den für eine *scientific literacy* zu vermittelnden Wissensformen gehören logische Aussagen, wie Definitionen und Vokabeln (vgl. Eichholz 2007: 140) sowie das Wissen um die wissenschaftliche Methodik, die in deskriptiven Aussagen formuliert ist. Neben deskriptiven sind es v. a. explikative Aussagen, die vermittelt werden.

Aussagen technologischer Art spielen eine untergeordnete Rolle, denn Zweck-Mittel-Fragestellungen sind zu spezifisch, als dass sie für eine breite Öffentlichkeit vermittelt werden müssten. Untenstehende Tabelle fasst dies kurz zusammen.

Tabelle 9: Adressaten, Wissensformen und Verwendungskonzeption bei der Public Understanding of Science (and Humanities)-Bewegung bzw. des Konzepts des Scientific Citizens

	Medien/ Politik/ Wirtschaft	Logische Aussagen	Deskriptive Aussagen	Explikative Aussagen	Technolog- ische Aussagen	1-zu-1/ Auf- klärung
PUS(H) / Scientific Citizen	+/o/o	+	+	+	o	-/+
Scientific Citizen	+/-/-	+	+	+	o	-/+

Exkurs: Alfred Schütz: „der gut informierte Bürger“

Der Idealtypus des *Scientific Citizens* erinnert an den von Alfred Schütz bereits 1946 eingeführten Idealtypus des „citizen who aims at being well informed“ oder kurz der „well-informed citizen“ (deutsch: „der gut informierte Bürger“) (Schütz 1946: 465). Schütz betont jedoch nicht den Aspekt des Rechts auf Informiertheit des *gut informierten Bürgers*, sondern dessen aktives Interesse daran, informiert zu sein. Der gut informierte Bürger rangiert bei Schütz zwischen dem *Experten*, der über eine Expertise in einem klar abgegrenzten Feld verfügt und dem *Mann auf der Straße*, (bzw. Frau auf der Straße), der über einfaches ‚Rezeptwissen‘ verfügt, um in seiner Lebensumwelt zurechtzukommen.

Schütz sieht den gut informierten Bürger in der Pflicht, seine gut informierte Meinung in der Öffentlichkeit mit Nachdruck zu vertreten, damit nicht die uninformierte, aber sozial gebilligte, Meinung des *Mannes auf der Straße*, die öffentliche Meinung, überwiegt. Dies hätte negative Konsequenzen für die Demokratie (vgl. ebd.: 478). Der gut informierte Bürger verfügt über breite Interessen und Kenntnisse verschiedener gesellschaftlicher Bereiche. Neben Wissenschaft v. a. auch Politik und Wirtschaft. Man könnte den *Scientific Citizen* als Teilmenge des *well-informed citizen* sehen, wenn man ihn innerhalb der PUS-Konzeption einordnen würde.

5. Faktoren und Messung des Impacts bzw. der Anwendung

Nach der oben erfolgten Vorstellung wesentlicher Forschungsfelder zur Verwendung soziologischen bzw. sozialwissenschaftlichen Wissens und der Einführung in die zentralen Kategorien und Dimensionen von Verwendung soll an dieser Stelle eine empirische Betrachtung des Verwendungsprozesses erfolgen. Nach der Beantwortung der Frage, was Verwendung ist, wird nun den Fragen nachgegangen, wie Verwendung gemessen wird und welche Faktoren Verwendung begünstigen und die Art der Verwendung bestimmen. Den Abschluss dieses Kapitels die Explikation der Verwendung soziologischen Wissens.

5.1 Für die Anwendung sozialwissenschaftlichen Wissens relevante Faktoren in der klassischen soziologischen Verwendungsforschung

Die wesentlichen Szenarien und Faktoren, die eine Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens begünstigen, werden im Folgenden, basierend auf Alemann (2002: 103ff.), kurz dargestellt. Da die soziologische Literatur im Bereich Verwendungsforschung relativ fragmentiert ist und die verschiedenen Ansätze kaum aufeinander Bezug nehmen, spricht Annette von Alemann von „Hypothesen“ und einem „Hypothesenrahmen“ (ebd. 2002: 103), der im Folgenden dargestellt wird.

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Maßgebende Einflussfaktoren für die Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens sind die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Dies kann bedeuten, dass soziale Veränderungsprozesse den Bedarf an sozialwissenschaftlichen Antworten und Deutungen erhöhen oder dass eine bestimmte Regierung vermehrt Sozialwissenschaftler zu Rate zieht.³⁴ Zudem kommt es auch

³⁴ M. Rainer Lepsius (1989) spricht von „sozialer Geltung“, wenn in einer Gesellschaft ein bestimmtes Rationalitätskriterium institutionalisiert ist und einen großen Grad an Geltung ausübt, wie dies etwa bei den Rationalitätskriterien der Wirtschaftlichkeit und Rechtlichkeit der Fall ist. Die Rechtswissenschaft als Wissenschaft hat beispielsweise eine hohe soziale Geltung, da das Rationalitätskriterium der Rechtlichkeit eine hohe soziale Geltung und gesellschaftliche Institutionalisierung vorweist und, dies ist der zweite entscheidende Punkt, die Rechtswissenschaft das Monopol über die ‚Verwaltung‘ dieses Rationalitätskriteriums, nämlich im Beruf des Juristen und des Rechtssystems allgemein, innehat. So

darauf an, ob genügend finanzielle Mittel zur Finanzierung sozialwissenschaftlicher Studien und Institute vorhanden sind.

Wissenschaft, Wissen und Wissenschaftler

Neben oben genannten Rahmenbedingungen ist es auch die „Beschaffenheit“ des Wissens bzw. der Wissenschaft (Keupp et al. 1989), die eine potentielle Verwendung erleichtern oder erschweren kann. Je höher der Professionalisierungsgrad einer Wissenschaft, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit einer Verwendung. Das sozialwissenschaftliche Wissen muss das für die Praktiker relevante Themengebiet möglichst umfassend bearbeiten und praxisnahe und -relevante Ergebnisse präsentieren (dies entspricht dem „Praktischen Informationsgehalt“ bei Opp). Schließlich sollte sich dieses Wissen in der Praxis möglichst gut bewähren. Die Person des Wissenschaftlers darf keine Überlegenheit oder Arroganz gegenüber der Praxis zeigen, da dies die Ablehnung sozialwissenschaftlichen Wissens durch Akteure der Praxis provozieren kann. Wenn nun Sozialwissenschaftler in der Praxis tätig sind, hängen ihre Möglichkeiten, sozialwissenschaftliches Wissen anzuwenden, von der Hierarchieebene ab, auf der sie tätig sind. Je höher diese ist, desto mehr Spielraum für eine Anwendung haben sie.

Das Verhältnis zwischen Wissenschaftler und Praktiker

Ohne eine erfolgreiche Kommunikation zwischen Wissenschaftler und Praktiker kann eine Verwendung nicht gelingen. Um dies zu ermöglichen müssen laut Daheim et al. (1989) zwei Voraussetzungen erfüllt sein: Zum einen muss eine gewisse Empathie in Form einer Perspektivenübernahme und zum anderen eine Umkontextualisierung bzw. nicht-identische Reproduktion der Botschaft des Kommunikationspartners erfolgen. Zudem ist es hilfreich, wenn Wissenschaftler und Praktiker an einem gemeinsamen Problem arbeiten oder beide Vorteile aus der Interaktion ziehen. Diese können die Lösung eines Praxisproblems oder die erfolgreiche Weitergabe wissenschaftlichen Wissens sein. Darüber hinaus erleichtert es die Zusammenarbeit, wenn auf einen gewissen gemeinsamen Wissensfundus (Alltagswissen)

kann also das stärker oder schwächer ausgeprägte Vorliegen eines sozialen Rationalitätskriteriums als gesellschaftliche Rahmenbedingung gesehen werden.

zurückgegriffen werden kann. Während der Interaktion dürfen die Wissenschaftler nicht drauf bestehen, dass das wissenschaftliche Wissen dem Wissen der Praktiker überlegen ist. Das Interaktionsszenario sollte idealerweise in einer Situation stattfinden, in der die Beteiligten von ihren „beruflichen Handlungszwängen“ (Alemann 2002: 109) entlastet sind, d. h. Zeit und Raum vorhanden ist, aufeinander einzugehen.

Der Rahmen der Verwendung

Im Verwendungssystem kommt es zunächst auf die Person des Verwenders an. Über je mehr sozialwissenschaftliche Vorbildung dieser verfügt, desto eher wird er weiteres sozialwissenschaftliches Wissen annehmen und anwenden. Dies ist vor allem auch genau dann der Fall, wenn das Alltagswissen des Praktikers in der gegebenen Situation nicht mehr weiterhilft und er zur Lösung seiner Probleme auf wissenschaftliches Wissen ausweichen muss. Was den beruflichen bzw. gesellschaftlichen Kontext angeht, so muss eine gewisse Offenheit für sozialwissenschaftliches Wissen vorhanden sein. Des Weiteren spielt der Grad der ‚Versozialwissenschaftlichung‘ eine Rolle. Wenn bereits sehr viel sozialwissenschaftliches Wissen in einem Gesellschaftsbereich vorhanden ist, so steigt das Misstrauen gegenüber weiterem sozialwissenschaftlichen Wissen. Bereiche in denen sozialwissenschaftliches Wissen bislang kaum Eingang gefunden hat, sind aufgeschlossener gegenüber diesem Wissen und eine Anwendung ist somit auch wahrscheinlicher. In welchem Zusammenhang wissenschaftliches Wissen und Anwenderwissen zueinander stehen müssen, damit eine Anwendung zustande kommt, ist jedoch unklar. Konkrete semantische Kriterien oder Transformationsregeln zur Auffindung sozialwissenschaftlichen Wissens in der Praxis sind nicht verfügbar.

Konstruktivistische Aspekte der Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens

In dieser letzten Kategorie der Einflussfaktoren beschreibt Alemann (2002: 111–112) in Anlehnung an Kroner und Wolff (1984, 1989) und Wingens (1988) wie Verwendung sowohl bei Praktikern als auch bei Wissenschaftlern konstruiert wird. Die Konstruktion von Seiten der Wissenschaft findet durch die (Re-)Konstruktion der

Forschungsergebnisse in Abhängigkeit von der Forschungsmethode statt. Die Methodik bestimmt bis zu einem bestimmten Grad das Ergebnis.³⁵ Nicht nur Sozialwissenschaftler, sondern auch Praktiker konstruieren den Sachverhalt der Verwendung bzw. des erfolgreich verwendeten sozialwissenschaftlichen Wissens. Nach Wingens (1988) *interaktionistischen Etikettierungsansatz* ist die einzig empirisch handhabbare Methode zur Feststellung einer Verwendung die Frage, ob eine Konstruktion von Verwendung bei den Praktikern vorliegt. Das heißt, man muss den Praktiker schlicht fragen, ob für ihn sozialwissenschaftliches Wissen vorliegt und ob er dieses angewandt und befolgt hat bzw. ob dieses in irgendeiner Form eine Wirkung entfaltet hat. Dort, wo eine Verwendung eher unbewusst stattfindet, so Alemann (2002: 95) kann der Etikettierungsansatz jedoch nicht weiterhelfen. Wenn das Alltagswissen von Akteuren bereits stark ‚versozialwissenschaftlicht‘ ist, stößt dieser Ansatz an seine Grenzen.

5.2 Die Art der Verwendung bestimmende Faktoren

Bei einer Verwendung in der politischen Praxis hängt die Form der Verwendung (instrumentell oder konzeptuell) maßgeblich von fünf Faktoren ab (Alemann 2002: 89ff.): der *zeitlichen Dimension*, der *hierarchischen Stellung des Verwenders*, der *Herkunft des soziologischen Wissens*, der *Reichweite des Problems* sowie der *politischen Gewalt*, die dieses Wissen verwendet (Legislative oder Administrative [damit gemeint ist wohl die Exekutive, ES]).

Zeitlich gesehen findet zunächst eine instrumentelle Nutzung und im Anschluss daran, in einer zweiten Welle, eine konzeptuelle Verwendung desselben Wissens statt. Bei in der Hierarchie hochstehenden Polit-Akteuren kann man überwiegend eine konzeptionelle Verwendung beobachten, wohingegen bei hierarchisch niedrigstehenden Akteuren eine instrumentelle Verwendung häufiger vorliegt. Das instrumentell verwendete Wissen (*hard knowledge*) stammt in erster Linie aus der Auftragsforschung, sog. In-house-Forschung und Ressortforschung. Dieses Wissen dient der unmittelbaren Lösung vorhandener Aufgabenstellungen auf Mitarbeiter-

³⁵ In der Wissenschaftstheorie spricht man in diesem Zusammenhang von einer theorieabhängigen Beobachtung (vgl. z. B. Schurz 2006:57ff.).

ebene. Universitäres Wissen spielt nur bei einer konzeptuellen Verwendung eine Rolle, d. h., wenn auf der Leitungsebene nach neuen Problemdefinitionen und Lösungsansätzen gesucht wird. Eine Unterscheidung in Probleme auf der Mikro- und Makroebene wird bei der Reichweite des zu bearbeitenden Problems vorgenommen. Am häufigsten findet (instrumentelle) Verwendung auf der Mikroebene statt. Diese betrifft, außerhalb des politischen Feldes, etwa kleinere Unternehmensbereiche oder kleine, klar abgegrenzte Teile einer Bevölkerung. Ein konzeptuelles Verwendungsverständnis ist bei politisch weitreichenden Problemstellungen und Entscheidungen, bei sog. „Macro-level problems“ (Alemann 2002: 90), notwendig. Der letzte Faktor, der über die Art der Verwendung mitentscheidet, ist die politische Gewalt, die Wissen benötigt. So sind es Enquetekommissionen, die die Legislative mit Orientierungswissen (*soft knowledge*) versorgen, während die Administrative (bzw. Exekutive) Entscheidungswissen (*hard knowledge*) benötigt. Letzteres stammt vorwiegend aus der Ressortforschung. Untenstehende Tabelle fasst die eben aufgezählten verwendungsrelevanten Faktoren kurz zusammen.

Tabelle 11: Zusammenhang zwischen Verwendungskonzept und verwendungsrelevanten Faktoren bei der Verwendung in der politischen Praxis (Quelle: Alemann 2002: 91)

Zeitliche Perspektive	Konzeptualisierung des Begriffs		Verwenderstatus	Polit. Gewalt	Reichweite des Problems	Herkunft des soz. Wissens	Arten von Politikberatung
	Verwendung	Soziolog. Wissen					
Sofort und kurzfristig	instrumentell – „engineering concept“	„hard“ social science knowledge	Untere/mittlere Hierarchieebene	Administrative	„Micro-level problems“	Auftragsforsch. u. In-house-Forsch.	Ressortforschung
Verzögert und langfristig	konzeptualisierend – „enlightenment concept“	Social science perspective	Obere Hierarchieebene	Legislative	„Macro-level problems“	Diverse Quellen (haupts. univers. Soziol.)	Enquetekommissionen

Wie aus der Tabelle hervorgeht, hängt die Art der Verwendung, falls diese zustande kommt, von einer Vielzahl von Faktoren ab. Doch auch durch die Kenntnis dieser kann die (universitäre) Wissenschaft nicht steuern, welches Wissen in die Praxis gelangen soll. Nicht zuletzt spielen bei der Verwendung „ausgeprägte Themenkonjunkturen“ (Alemann 2002: 91) eine Rolle, d. h. die Aktualität bzw.

Relevanz bestimmter Themen und Problemfelder kann sich innerhalb eines bestimmten Zeitraums stark verändern.

Faktoren der Verwendung von Wissen in der Wirtschaft

Neben den für alle Bereiche der Verwendung geltenden Faktoren in Kapitel 5.1, beziehen sich die Faktoren in diesem Kapitel ausschließlich auf Verwender der politischen Praxis. Inwiefern sind die in obenstehender Tabelle zusammengefassten Faktoren auf die Akteure in der Wirtschaft bzw. auf die Medien/mediale Öffentlichkeit übertragbar? Die größte Nähe sehe ich zum Gesellschaftsbereich der Wirtschaft. Auch dort findet Auftragsforschung zur Lösung konkreter, operativer Probleme statt. Das so produzierte Wissen wird dann auf den unteren Hierarchieebenen in den Fachabteilungen verwendet, um etwa Produktionsprozesse oder Vertriebsaktivitäten zu optimieren. Auf der obersten Hierarchieebene, in der Geschäftsleitung, werden diverse Quellen und verschiedenster akademischer Input aufgenommen. Hinsichtlich der grundlegenden und weitreichenden Fragestellungen der obersten Leitungsebene (v. a. in Großkonzernen), sind es meist interne Strategieabteilungen oder externe Strategieberatungen, die beratend wirken. In kleineren Unternehmen können dies einzelne Mitarbeiter sein.

Tabelle 12: Zusammenhang zwischen Verwendungskonzept und verwendungsrelevanten Faktoren bei der Verwendung im Praxisfeld Wirtschaft

Zeitliche Perspektive	Verwendung	Soziolog. Wissen	Verwenderstatus	Unternehmensbereich	Reichweite d. Problems	Herkunft des soz. Wissens	Arten von Wirtschaftsberatung
Sofort u. Kurzfristig	Instrumentell	Hard knowledge	Untere/ mittlere Ebene	Fachabteilung, operativ	Micro level problems	Auftragsforschung	Fachabteilungen
Verzögert Langfristig	Konzeptulaisierend	Social science perspective	Oberste Hierarchieebene	Geschäftsleitung, strategisch	Macro-level problems	Diverse Quellen	Strategieabteilung

Faktoren der Verwendung von Wissen in den Medien

Die oben beschriebenen fünf Faktoren der Verwendung können abgewandelt auch auf den Gesellschaftsbereich Medien angewandt werden. Hard knowledge zur sofortigen Verwendung sind sozialwissenschaftliche Ergebnisse, die unmittelbar wiedergegeben und aufbereitet werden können, wie etwa Statistiken. Diese können direkt von Redakteuren/Journalisten in Schlagzeilen überführt werden und benötigen keine größere Interpretation. In Zeitungsmeldungen oder in TV-/Radio-Nachrichten werden diese klassischerweise wiedergegeben. Die Bezugsquelle für dieses Wissen sind meist Nachrichtenagenturen, größere veröffentlichte Studien (mit Pressemeldungen) sowie andere Medien, die diese zuerst publizierten. Anders verhält sich dies, wenn wissenschaftliche Primär- und Sekundärquellen ausgiebig gesichtet werden, um umfangreichere Artikel bzw. Bücher oder Dokumentationen zu produzieren. Hier werden komplexe Themen gründlich aufbereitet, interpretiert und kommentiert. Nicht Faktenübermittlung, sondern Aufklärung über größere Zusammenhänge steht hierbei im Fokus. Entsprechend sind es Autoren, Redakteure, Publizisten, deren Zielsetzung nicht Tagesaktualität ist. Die Anfertigung solcher Dokumentationen, Artikel oder Bücher nimmt beträchtlich mehr Zeit in Anspruch als dies bei Zeitungsmeldungen der Fall ist. Aber auch die Rezeption ist für eine langfristige Zeitspanne angelegt. Der Vergleich eines Buchs mit einer Zeitungsmeldung illustriert dies.

Tabelle 13: Zusammenhang zwischen Verwendungskonzept und verwendungsrelevanten Faktoren bei der Verwendung im Praxisfeld Medien

Zeitliche Perspektive	Verwendung	Soziolog. Wissen	Verwenderstatus	Mediale Gewalt	Reichweite d. Problems	Herkunft des soz. Wissens	Art der medialen Form
Sofort u. Kurzfristig	Instrumentell	Hard knowledge	Redakteure	Radio, TV, Tageszeitungen	Micro level problems	Nachrichtenagenturen, Pressemitteilungen	Zeitungsartikel, TV u. Radionachrichten
Verzögert Langfristig	Konzeptualisierend	Social science perspective	Chefredakteure, Publizisten, Schriftsteller	Wochen-, u. Monatszeitschriften, Filmproduktionen	Macro level problems	Wiss. Primär- und Sekundärquellen	Bücher, Filme, Reportagen

5.3 The Impact of Social Science: Verwendungsforschung im Vereinigten Königreich

An dieser Stelle soll die britische Literatur zur Verwendungsforschung in einem eigenständigen Kapitel betrachtet werden. Gerade auch weil zum Teil mit anderen Begrifflichkeiten (*Impact*) und Konzepten gearbeitet wird als in den oben dargestellten Forschungsbereichen, werden die Ergebnisse aus UK hier in eigenständigen Kapiteln (5.3–5.5) dargestellt.

In den 1980er-Jahren wurden zunächst in Großbritannien und den USA, später auch in Deutschland, die Bemühungen um Popularisierung, d. h. Vermittlung, wissenschaftlichen Wissens stark vorangetrieben (siehe auch Kapitel 4.3). Gründe hierfür waren u. a. die gestiegene Wissenschaftsskepsis und das als mangelhaft wahrgenommene Wissenschaftsverständnis innerhalb der Bevölkerung. Darüber hinaus verweisen Bannister/Hardill (2013: 169) auf den ökonomischen bzw. politischen Druck, Bestrebungen der Popularisierung voranzutreiben. Auf Grund der Rezession der 1980er-Jahre im Vereinigten Königreich musste sich auch wissenschaftliche Forschung, unter dem Spardiktat der damaligen konservativen Regierung, für die erhaltenen Mittel zunehmend rechtfertigen und argumentieren, welchen gesellschaftlichen Nutzen die jeweilige Forschung erbringe. Hierbei spielen v. a. der Beitrag zur Wettbewerbsfähigkeit, also der wirtschaftliche Nutzen, eine Rolle sowie die Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens als Grundlage politischer Entscheidungen (siehe auch Kapitel 5). Im Zuge dessen wuchs das Forschungsfeld der Messung wissenschaftlichen Impacts in nicht-wissenschaftlichen Feldern, d. h., in Anlehnung an Davies et al (2005), dass „non-academic research impact is about identifying the influences of research findings on policy, managerial and professional practices, social behaviour or public discourse.“ (Bannister/Hardill 2013: 170)

Die Ergebnisse der Bemühungen von Wissenschaftlern, Gelehrtenvereinigungen und Politikern zur Vergrößerung der Wirkung bzw. des Impacts sozialwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Wissens außerhalb der Wissenschaft im Vereinigten Königreich werden nachfolgend dargestellt.

Die Schwierigkeit, Impact zu messen

Dass sozialwissenschaftliches Wissen einen Impact außerhalb der Wissenschaft hat, steht außer Frage. Insbesondere der Einfluss auf politische Entscheidungen bzw. der Nutzen für die politische Praxis befinden sich oftmals im Fokus der Verwendungsforschung. Das verwundert nicht weiter, da die Forschung überwiegend durch staatliche Mittel finanziert wird und der Staat im Gegenzug einen gesellschaftlichen Nutzen einfordert.

Social science research undoubtedly does impact on public policy and practice but such non-academic impacts are rarely amenable to precise, quantitative metrics. [...] Increasingly, in this era of the 'knowledge economy', national governments seek return on their investments in research. (Meagher et al. 2008: 163)

In diesem Zitat wird auch auf die Problematik der Messung des Impacts aufmerksam gemacht. Tatsächlich besteht eine Tendenz, v. a. dem instrumentellen Verwendungskonzept eine dominante Rolle zuzuschreiben. Direkte, messbare Ergebnisse werden verlangt. Es ist jedoch problematisch, im Forschungsprozess selbst bereits abzuschätzen, welcher praktische Nutzen daraus erwachsen könnte (vgl. British Academy 2008: XIII), oder gar Forschung dahingehend zu fördern, bzw. zu betreiben, dass ein spezifischer Nutzen direkt daraus hervorgeht. V. a. die Messung von Nutzen (bzw. Impact) stellt nach wie vor ein großes empirisches Problem dar. Den Weg des Wissens und seiner Konsequenzen nachzuzeichnen gestaltet sich als sehr schwierig.

Research in the social sciences undoubtedly does impact on policy-makers and practitioners. Yet, goals of precise quantitative metrics would seem inappropriate: capturing specific impact and attributing them to individual research projects is at best difficult and usually impossible. (Meagher et al. 2008: 172)

Daraus ergibt sich auch das Problem, dass Forschung, die besser nachweisbaren unmittelbaren Nutzen erzeugt, bevorzugt gefördert wird. Dies kann sich negativ auf die Finanzierung von Forschungszweigen auswirken, deren Nutzen spät eintritt oder schwer messbar ist.

Der Druck, einen möglichst zeitnahen Impact herbeiführen zu wollen, (British Academy 2008: XIII) birgt die Gefahr einer einseitigen Forschungsförderung mit negativen gesellschaftlichen Konsequenzen. „There is currently a rather limited appreciation of the way in which historic, cultural and philosophic evidence can lead to far-reaching social changes, and as a result key opportunities are being missed.” (ebd.: 14) Der große gesellschaftliche Nutzen der Sozialwissenschaften liegt vor allem in dem konzeptuellen, eher unbestimmten, schwer messbaren gesellschaftlichen Impact. So stellen Meagher et al. fest, dass ein unmittelbarer Nutzen für politische Maßnahmen aus den Forschungsergebnissen erwuchs, dies jedoch eher den kleineren Teil des gesamten Impacts der untersuchten Forschungsprojekte darstellt: „Even more appear to have led to less tangible, conceptual impacts, contributing to a changed awareness regarding particular issues.“ (ebd. 2008: 172)³⁶

5.4 Der gesellschaftliche Nutzen von Geistes- und Sozialwissenschaften als messbare Entität

In ihrem Bericht für die British Academy, aus dem sich der sog. *Wilson Report* (British Academy 2008) zu großen Teilen zusammensetzt, untersucht die *LSE Public Policy Group*³⁷ den Impact der Geistes- und Sozialwissenschaften (*Humanities and Social Sciences*, kurz: HSS) im Vereinigten Königreich (LSE PPG 2008). Der Bericht identifiziert drei Bereiche, in denen die HSS einen Impact erzielen: Die HSS haben einen Effekt auf die wirtschaftliche Entwicklung (1); sie wirken bei der politischen Gestaltung mit (2) und beeinflussen Medien, nichtstaatliche Organisationen sowie die kulturelle Entwicklung (3).

Der Einfluss der HSS auf eine Volkswirtschaft geschieht auf zwei Wegen: durch die Ausbildung von Akademikern, bzw. hochqualifizierten Arbeitskräften, sowie durch die Ergebnisse der HSS-Forschung. Die Politik und politische Institutionen, wie z. B.

³⁶ (Vgl. auch Davies et al. 2005: 2: „At the same time it is important that non-instrumental social and economic research is also valued and supported.“ bzw. ebd.: 13: „Thus research can contribute not just to decisional choices, but also to the formation of values, the creation of new understandings and possibilities, and to the quality of public and professional discourse and debate. Capturing these subtle and diverse impacts poses considerable conceptual, methodological and practical challenges.“

³⁷ Die *LSE Public Policy Group* ist eine Einrichtung der London School of Economics and Political Science, die sozialwissenschaftliche Auftragsforschung für staatliche und nichtstaatliche Institutionen durchführt.

Ministerien, greifen auf HSS-Wissen zurück, dessen Produktion sie teilweise in Auftrag gaben, bzw. dessen Produzenten direkt bei staatlichen Forschungseinrichtungen angestellt sind. HSS-Forschungsergebnisse sind oft Legitimationsgrundlage oder Argumentationsgrundlage für politische Entscheidungen. In der Politikgestaltung sehen zudem viele Geistes- und Sozialwissenschaftler einen großen Wirkungsbereich für ihr produziertes Wissen. An genügend Präsenz in den Mainstream-Medien fehlt es den HSS, zumindest im UK, nicht (LSE PPG 2008: 35). Alles in allem sind auch die Vertreter der HSS mit ihrem *Impact* in den Medien und ihrer Bedeutung für das kulturelle Leben und öffentliche Debatten zufrieden. Zudem betont der Wilson Report den Beitrag der HSS zu Lebensqualität und zur Entwicklung kritischen, unabhängigen Denkens und darüber hinaus zu einer aufgeklärteren Gesellschaft (British Academy 2008: 14). Oder anders ausgedrückt: „The social sciences matter because they can help us to understand and address the complex challenges confronting society.” (Bannister/Hardill 2013: 167) Darüber hinaus kooperieren Sozial- und Geisteswissenschaftler auf unterschiedlichste Weisen mit diversen Organisationen und Verbänden, um gesellschaftliche Veränderungen anzustoßen. Schließlich wird auch ein Einfluss der HSS auf die Naturwissenschaften erwähnt, z. B. durch das Reflektieren oder Lenken des Forschungsfokus auf bestimmte Themen oder durch interdisziplinäre Zusammenarbeit. Bei den oben aufgezählten *Impact*-Formen wird nicht zwischen konzeptuellen und instrumentellen Verwendungskonzepten unterschieden.

Im Vergleich zur oben dargestellten soziologischen Verwendungsforschung wird hier der Rolle der Ausbildung mehr Aufmerksamkeit zuteil. Soziologisches Wissen wirkt und hat einen Impact, indem es Teil akademischer Ausbildung ist und von Nicht-Berufssoziologen später in gewisser Weise angewendet wird. Dabei kann es sich um Aufklärung oder Eins-zu-Eins-Verwendung handeln. Untenstehende Tabelle zeigt, wie das Wissen der Bachelor-Absolventen (Pfeil 1, Abbildung 6) (UG = Under Graduate) und Master-Absolventen (Pfeil 2) (PG = Post Graduate) die HSS-Fähigkeiten und -Fertigkeiten in der Erwerbsbevölkerung beeinflusst. Hierzu zählen Kommunikationsfähigkeit, die Fähigkeit sich schriftlich auszudrücken und kritische Urteilsfähigkeit (LSE PPG 2008: 12). Darüber hinaus gelangt HSS-Wissen über Think Tanks, Forschungsinstitute, Beratungen und andere Mittler (Pfeil 4) in die

Praxis, insbesondere um Handlungsentscheidungen in Politik und Wirtschaft, aber auch andere gesellschaftliche Bereiche zu beeinflussen.

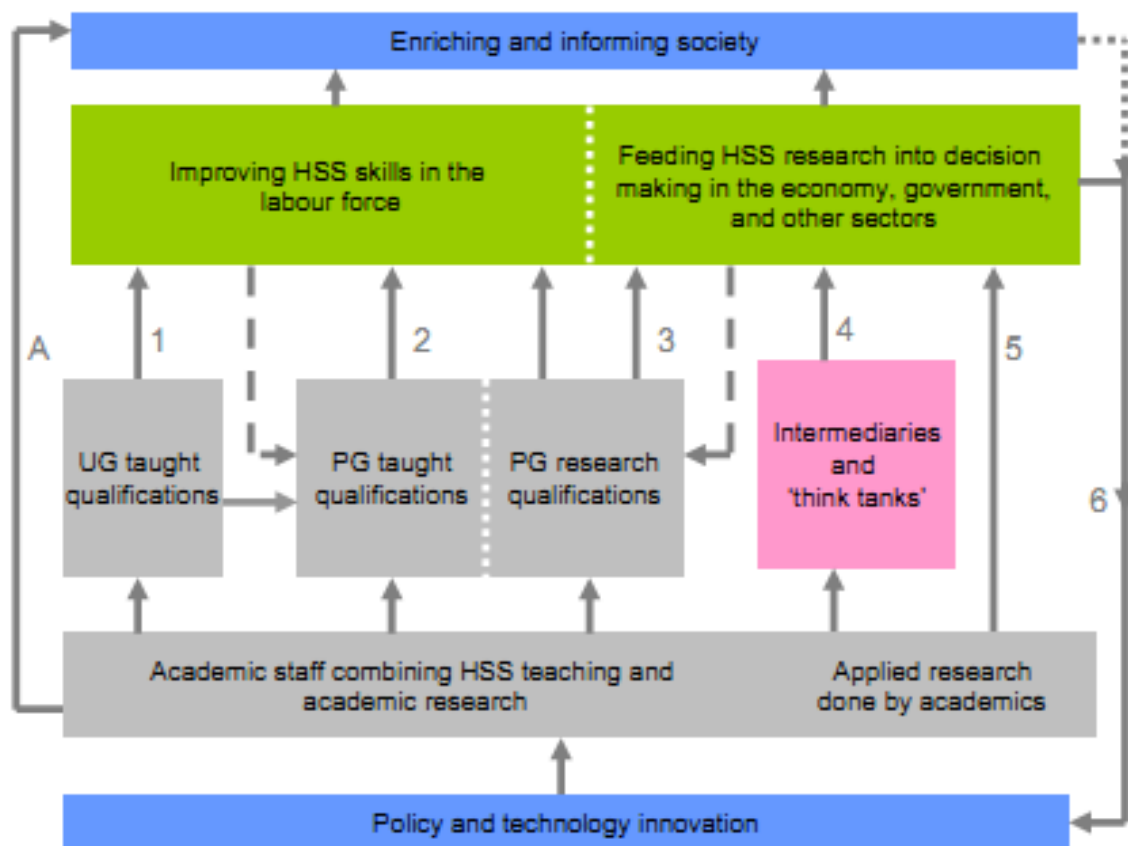


Abbildung 6: Overview of the different ways in which HSS teaching and research can have impact and value in society (LSE PPG 2008: 12)

Der Wilson Report identifiziert ebenfalls die weiter oben in dieser Arbeit benannten Wirkungsbereiche sozialwissenschaftlichen Wissens: Wirtschaft, Politik und Medien. Wobei der Bereich Medien noch weiter gefasst wird und das dritte maßgebliche Wirkungsfeld geistes- und sozialwissenschaftlichen Wissens neben den Medien zivilgesellschaftliche Organisationen sowie öffentliche Debatten und die kulturelle Entwicklung umfasst (ebd.: 35ff.).

5.5 Probleme des Verwendungsnachweises sozialwissenschaftlichen Wissens außerhalb der Wissenschaft

Grundsätzlich kann man sagen, dass sozialwissenschaftliches bzw. soziologisches Wissen durchaus verwendet wird, wenngleich mehr Verwendung möglich wäre.

Anwender aus Politik und Wissenschaftler stimmen, laut der Studie der British Academy (2008: IX), dahingehend überein, dass immer noch Möglichkeiten der Verwertung und Anwendung sozial- und geisteswissenschaftlichen Wissens ungenutzt bleiben. Die Verantwortung dafür tragen sowohl Anwender, die nicht wissen, dass innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften wissenschaftliche Ergebnisse verfügbar sind, die sie nutzen könnten, als auch Forscher, die nicht ausreichend über die Möglichkeiten informiert sind, wo sie ihre Ergebnisse einspeisen können bzw. wo für diese eine Nachfrage besteht.

Wie bereits oben erwähnt ist der Nachweis von Verwendung bzw. Anwendung innerhalb des instrumentellen Verwendungskonzeptes wesentlich einfacher als beim konzeptuellen Verwendungskonzept. Bei Ersterem wird oft sozialwissenschaftliche Expertise in Form von Studien oder etwa Forschungsberichten eingekauft und für die Lösung eines konkreten vorher definierten Problems verwendet. Der mögliche Nutzen für die Lösung der Problemstellung ist somit erkennbar. Der *Impact* kann in politische Entscheidungen, veränderte Praktiken und verändertes Verhalten münden. Schwieriger gestaltet sich der Nachweis, wenn *Impact* sich als Veränderung des Wissens der Menschen sowie ihres Verständnisses und ihrer Haltung gegenüber sozialen Themen verwirklicht (vgl. Davies et al. 2005: 12).

Unterschiede des Impacts in Natur- und Sozialwissenschaften

Gerade bei den Naturwissenschaften ist ein Nutzen bzw. *Impact*, beispielsweise in Form von technischen Innovationen, leicht ökonomisch messbar. Auch die Art und Weise des Transfers von Wissen aus der Wissenschaft in die Wirtschaft ist durch die Tatsache, dass dies innerhalb von Kooperationen und Forschungseinrichtungen geschieht, gut nachvollziehbar. Molas-Gallart et al. (2002) weisen darauf hin, dass in den Geistes- und Sozialwissenschaften häufig ein informeller Wissenstransfer, der zwischen einzelnen Individuen stattfindet, stattfindet und eine detaillierte Beschreibung des Prozesses deshalb schwierig sei.

Tabelle 14: Unterschiede zwischen Natur- und Sozialwissenschaften hinsichtlich Impact sowie Transfer und Messbarkeit des Wissens

	Naturwissenschaften	Sozialwissenschaften
Art des Impacts	Technische Innovationen	Aufklärung
Art des Transfers	Institutionalisiert	Interpersonell
Mess-/Nachweisbarkeit	Gegeben, einfach	Schwierig

Ob nun in den Sozial- und Geisteswissenschaften (HSS) oder in den Natur- und Technikwissenschaften (Science, Technology, Engineering and Mathematics STEM), je instrumenteller das Verwendungskonzept, desto größer und einfacher die Nachweisbarkeit der Verwendung. Abbildung 7 illustriert die höhere Nachweisbarkeit naturwissenschaftlichen Wissens.

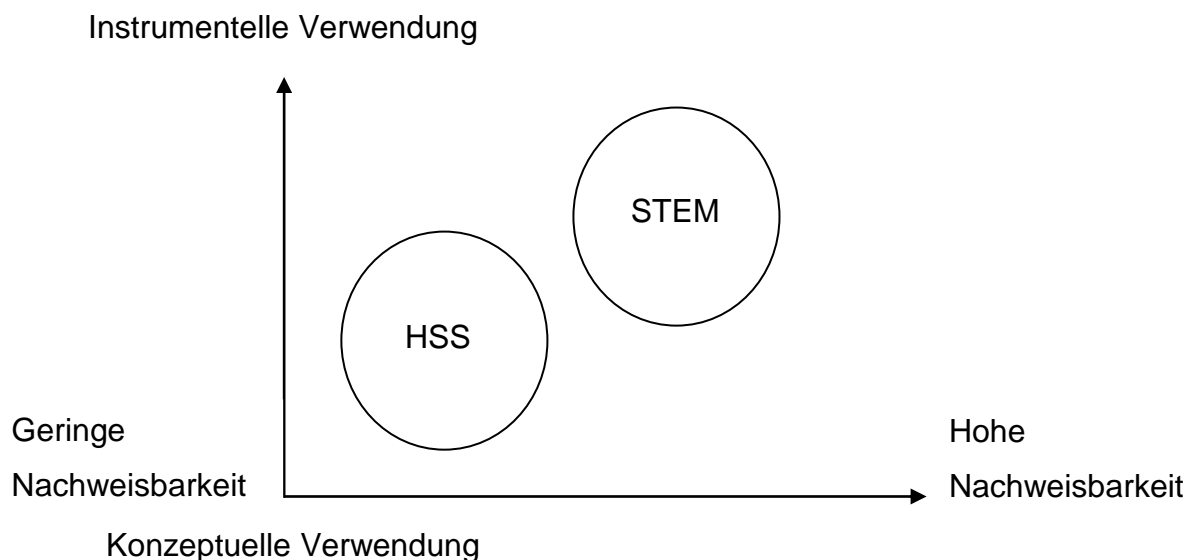


Abbildung 7: Zusammenhang zwischen Verwendungskonzept und Nachweisbarkeit

Für Meagher et al. (2008: 165) ist die Messung eines *Impacts* der Sozialwissenschaften außerhalb der Wissenschaft aus drei Gründen schwierig: Ein *Impact* ergibt sich oft erst nach einem langen Zeitraum, also selten direkt nach dem Transfer in die Praxis. Eine weitere Schwierigkeit stellt das Problem der *Zusätzlichkeit* (*additionality*) dar, die den Sachverhalt beschreibt, dass bestimmte Effekte in der Praxis womöglich auch ohne den vorher erfolgten Wissenstransfer stattgefunden haben können, d. h. es ist fraglich, ob eine tatsächliche Kausalität

besteht. Zudem können weder wissenschaftliche Ergebnisse noch deren Aufnahme in der Praxis prognostiziert werden, da der Produktionsprozess wissenschaftlichen Wissens Ergebnisoffenheit und dadurch auch Zufälligkeit/Unberechenbarkeit beinhaltet. Zusammenfassend halten die Autoren fest, dass konkrete *Impacts* innerhalb ihrer Studie gefunden und gemessen wurden, dass jedoch weit mehr *Impacts* von den Sozialwissenschaften ausgehen würden, die jedoch als „less tangible, conceptual impacts, contributing to a changed awareness regarding particular issues“ (ebd.: 172), beschrieben werden. Das Fazit des Autorenteam lautet: Sozialwissenschaftliches Wissen hat einen *Impact* in der Gesellschaft, dieser ist aber grundsätzlich schwer zu messen, geschweige denn einzelnen Forschungsprojekten zuzuordnen.

Research in the social sciences undoubtedly does impact on policy-makers and practitioners. Yet, goals of precise quantitative metrics would seem inappropriate: capturing specific impact and attributing them to individual research projects is at best difficult and usually impossible.” (ebd.: 172)

5.6 Explikation der Anwendung soziologischen Wissens

In der soziologischen Verwendungsforschung werden zwei grundlegende Formen der Anwendung/Verwendung soziologischen Wissens unterschieden: eine *Eins-zu-eins-Verwendung* (vgl. Kap. 3.3.4) und die Anwendung in Form von *Trivialisierung* (Kap. 3.3.3) von Wissen. In diesen beiden Grundkategorien unterteilt auch etwa Otto Neurath das Spektrum der Anwendung. Er nennt diese Gesellschaftstechnologie und Aufklärung (vgl. Kap.2.1.1). Karl Dieter Opp (vgl. Kap. 2.1.2) sieht in der Lösung von sog. Maßnahmeproblemen den zentralen Beitrag, den die Soziologie leisten kann, um ihr Wissen in der Praxis anzuwenden. Die weitere Möglichkeit stellt für ihn ebenfalls Aufklärung dar.

Als soziologisches Wissen im engeren Sinne gelten für diese Arbeit wahre bzw. wahrheitsfähige empirische Aussagen. Hierbei kann weiter unterschieden werden in deskriptive Aussagen, also Aussagen über einen singulären Sachverhalt, nomologische Aussagen, d. h. Aussagen über eine Gesetzmäßigkeit sowie technologische Aussagen, die eine Zweck-Mittel-Relation benennen. Schließlich kann

nur dann von Anwendung gesprochen werden, wenn diese sich in einer außerwissenschaftlichen Praxis in Form eines Impacts niederschlägt.

Für eine Explikation der Anwendung soziologischen Wissens soll nachfolgende vorgeschlagen werden:

Eine Anwendung soziologischen Wissens liegt genau dann vor, wenn dieses Wissen außerhalb der akademischen Soziologie einen Impact besitzt. Dieser Impact (bzw. auch Nutzen) kann in einer konkreten Form, von der Lösung eines klar definierten Problems, bis hin zu einem langfristigen, kaum messbaren, diffusen, ungesteuerten Impact, in Form von Aufklärung, vorliegen.

Überall da, wo soziologisches Wissen rezipiert wird, kann es den Charakter von Aufklärung annehmen. Das alleinige Zur-Kennntnis-Nehmen von soziologischem Wissen ist noch keine Anwendung. Um von Anwendung zu sprechen, muss soziologisches Wissen aufgenommen und zu irgendeiner inneren oder äußeren Handlung führen. So kann soziologisches Wissen persönliche Ansichten oder Weltbilder infrage stellen. In gleicher Weise wie wissenschaftliches Wissen im Allgemeinen gegen falsches oder irrationales Wissen aufklärt und zu einer Verwerfung des obsoleten Wissens führen kann, kann auch die Soziologie helfen, mit althergebrachten Ansichten zu brechen. Wissen, das hilft, die (soziale) Welt besser zu verstehen und eine bessere Orientierung darin ermöglicht, wirkt dadurch aufklärend. Es wäre jedoch naiv zu glauben, dass Rationalität und empirische Bestätigung ausschlaggebend für die Akzeptanz und Geltung von Wissen sind. Die Saat des Wissens muss auf einen aufnahmefähigen Boden treffen (vgl. z. B. Scheler 1960: 21).

Die neben Aufklärung zweite grundlegende Dimension von Anwendung ist, was unter *Eins-zu-eins-Anwendung* von soziologischem Wissen verstanden wird. Sie liegt dort vor, wo soziologisches Wissen eine Antwort auf eine aus der Praxis kommende Fragestellung gibt. Hier trägt soziologisches Wissen zur Lösung von klar umrissenen Praxisproblemen bei. Ein Nutzen trifft unmittelbar oder mittelbar ein und ist besser mess- und benennbar als es bei Aufklärung der Fall ist. Untenstehende Tabelle visualisiert die Dichotomie von Eins-zu-eins-Anwendung und Aufklärung Allerdings ist

zu bemerken, dass es verschiedenste Mischformen gibt, die in dieser Tabelle nicht berücksichtigt werden.

Tabelle 15: Überblick: Eins-zu-eins-Verwendung und Aufklärung

Form des Transfers	Zugriffsrichtung	Verwendungsart	Impact/Nutzen
Auftragsforschung	<- Zugriff	1-zu-1-Verwendung	Unmittelbar, messbar
Popularisierung	-> Angebot	Aufklärung	Verzögert, schwer messbar

6. Aktuelle Versuche der Anwendungsverbesserung

Nach der oben erfolgten Explikation der Verwendung soziologischen Wissens sowie der Problematik des Nachweises einer erfolgreichen Verwendung und der Darstellung der Faktoren, die für eine erfolgreiche Verwendung relevant sind, soll nun gezeigt werden, wie man Verwendungshäufigkeit steigert bzw. den Impact der Soziologie/Sozialwissenschaften vergrößern kann. Einleitend werden die Möglichkeiten der Verbesserung von Impact und Anwendung betrachtet (Kap. 6.1). Hierfür sollen die zur Verwendungsforschung zählenden Beiträge von Sue Duncan (2011) und Réjean Landry et al. (2001) vorgestellt werden. Beide Beiträge zeichnen ein hoher Charakter an Aktualität, Allgemeinheit sowie empirischer Fundierung aus. Die darin angeführten Faktoren und Modelle sollen schließlich dazu verwendet werden, die in Kapitel 6.2 und 6.3 vorgestellten Bemühungen um mehr Anwendung sozialwissenschaftlichen/soziologischen Wissens zu beurteilen. Die (neueren) Versuche, den gesellschaftlichen Impact der Soziologie zu vergrößern sollen in Ansätze im Bereich Eins-zu-eins-Anwendung (Kap. 6.2) sowie Ansätze mit dem Verwendungsverständnis von Aufklärung (Kap. 6.3) unterteilt werden.

Für Kapitel 6.2 wurden zentrale Debatten der deutschen Soziologie ausgewählt, die sich auf das unmittelbare Praktisch-Werden soziologischen Wissens konzentrieren. Hier zu benennen sind das Themenfeld Soziologie und Beratung und die Frage nach der Professionsbildung in der Soziologie. In Kapitel 6.3 sollen die u. a. von Michael Burawoy (*Public Sociology*) angestoßenen Debatten um das Verhältnis von Soziologie und Öffentlichkeit näher beleuchtet werden. Die Ansätze werden in Relation gesetzt zu den in Kapitel 6.1 vorgestellten Modellen einer erfolgreichen Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. In Kapitel 6.4 schließlich soll eine Einordnung und Bewertung der vorgestellten Felder der Anwendung soziologischen Wissens vorgenommen werden.

6.1 Möglichkeiten zur Verbesserung von Anwendung und Impact

Wie kann man *Impact* verbessern?

Obwohl der Prozess des Wissenstransfers nicht immer genau nachgezeichnet werden kann, können doch einige Punkte angeführt werden, die sich negativ auf den

Prozess auswirken. Sue Duncan (2011: 14ff.) identifiziert im Bereich der Politikberatung mehrere Faktoren, die den Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Verwendern in Politik und öffentlichem Dienst erschweren:

„Information overload“: Politische Entscheidungsträger müssen sehr viele Informationsquellen für ihre Entscheidungen miteinbeziehen. Wissenschaftliche Expertisen können mehrdeutig und widersprüchlich sein. Das Herausfiltern wichtiger Informationen kann demnach eine große Herausforderung darstellen.

„Inconvenient truths“: Problematisch ist der Umgang mit wissenschaftlichen Ergebnissen v. a. dann, wenn daraus Konsequenzen zu ziehen sind, die gegen althergebrachte Überzeugungen oder gegen die eigentliche politische Agenda des Entscheidungsträgers sprechen.

„From research evidence to policy solution“: Wissenschaftliche Ergebnisse sind meist nicht mit konkreten Empfehlungen für deren Umsetzung in der politischen Praxis ausgestattet und aus einer Studie ergibt sich keine konkrete Handlungsempfehlung. Der Verwender hat einen Freiraum beim Entwerfen politischer Maßnahmen bzw. Gesetzen.

„Keep your powder dry“: Hier geht die Autorin auf das Problem der Aktualität von Forschungsergebnissen ein. Wenn politische Entscheidungen zu einem Thema anstehen und aktuelle relevante Forschungsergebnisse auch genau dann zur Verfügung stehen, dann vergrößert dies die Wahrscheinlichkeit eines *Impacts*.

„The world is flat/the world is round“: Verschiedene Studien können durchaus zu verschiedenen Ergebnissen gelangen. Sich widersprechende Expertenmeinungen wirken sich negativ auf den *Impact* aus und frustrieren Anwender.

„Making research palatable“: Forschung schmackhaft machen bedeutet, dass wissenschaftliche Forschung und die Formulierung der Ergebnisse besser auf die Bedürfnisse der Anwender in der Politik zugeschnitten sein müssen.

Sue Duncan (2011) rät den Wissenschaftlern dazu, sich mehr darum zu bemühen, dass in der Öffentlichkeit ein besseres Verständnis Ihrer Arbeit entsteht. Konkret bedeutet das, dass neben der aktiven Vermarktung sozialwissenschaftlichen

Wissens auch mehr Kontakt oder Kooperation, etwa in Form von persönlichen oder institutionellen Beziehungen zu den *policy makern*, also jenen, die konkrete politische Maßnahmen beschließen, gesucht werden sollte.

Eine Befragung von Sozialwissenschaftlern im Rahmen des Wilson Reports (British Academy: 2008) machte deutlich, dass für die an einem Forschungsprojekt beteiligten Wissenschaftler schwer abschätzbar ist, welcher außerwissenschaftliche Nutzen sich aus den Ergebnissen produzieren lassen könnte. Um einen Impact bei politischen Entscheidern zu verbessern, werden Sozialwissenschaftlern folgende Ratschläge erteilt (ebd.: 37):

- Ein möglicher Impact sollte genauso gründlich geplant werden wie der gesamte Forschungsprozess.
- Darüber hinaus sollte versucht werden, eine Veränderung in einem oder mehreren Bereichen zu erzielen, etwa im Hinblick auf das Verhalten, das Wissen, das Verständnis und die Meinung der Praktiker.
- Die Wissensvermittlung sollte in Form eines Dialoges, d. h. rekursiv und interaktiv sein und nicht lediglich als Bereitstellen und Verbreiten von Wissen angesehen werden (vgl. dazu auch das Defizitmodell in Kapitel 6.4 dieser Arbeit).
- Und schließlich wird die Langfristigkeit betont, mit der ein Impact herzustellen versucht werden sollte. Sozialwissenschaftler müssen lange an einem Impact arbeiten und zudem zahlreichere Versuche in immer wieder anders gelagerten Ausprägungen unternehmen.

Diese Empfehlungen gelten für alle Sozial- und Geisteswissenschaften, wenngleich der Grad der erfolgreichen Impact Herstellung innerhalb der Disziplinen variiert. So wird im Wilson Report darauf hingewiesen, dass in der Wirtschafts- und Rechtswissenschaft die Kommunikationswege zwischen Wissenschaftlern und *policy makers* weit besser ausgeprägt und etabliert sind (British Academy 2008: 39).

Für Wissenschaftler innerhalb der Psychologie stellen Meagher et al. (2008: 172) beispielsweise fest, dass es einen weiteren Grund für die Defizite der Anwendung von Fachwissen außerhalb der Disziplin gibt: Der Druck hin zu *academic excellence*, der den Wissenschaftlern kaum Zeit und Raum für Belange der Anwendung lässt.

Erklärungsansätze erfolgreicher Wissensverwendung

Innerhalb der sozialwissenschaftlichen Verwendungsforschung identifizieren Landry et al. (2001: 399ff.) vier Erklärungsansätze für die Beantwortung der Frage, welche Faktoren eine maßgebliche Rolle spielen, bei einer erfolgreichen Verwendung wissenschaftlicher Ergebnisse in der Praxis.

Technological model (science push model): In diesem Modell wird davon ausgegangen, dass die erfolgreiche Anwendung wissenschaftlichen Wissens von der Art des Wissens (angewandte Forschung oder Grundlagenforschung) sowie vom Grad der Versorgung der Praxis mit diesem Wissen abhängig ist.

Economic model (demand pull model): Bei diesem Modell liegt der Fokus auf der Seite der Nachfrage. Erfolgreiche Anwendung findet demnach v. a. dann statt, wenn Wissenschaftler sich nach den Bedürfnissen der Praxis richten und nicht (ausschließlich) auf akademische Fragestellungen.

Institutional dissemination model: Verwendung ist in diesem Fall maßgeblich von zwei Faktoren abhängig, vom Anpassen der Forschungsergebnisse an Praxisbedürfnisse sowie vom Grad der Bemühungen um Verbreitung dieser Ergebnisse.

(Social) Interaction model: Dieses Modell betont die Bedeutung der engen Interaktion von Wissenschaftlern und Praktikern sowohl bei der Produktion von Wissen, als auch bei seiner Verbreitung und Anwendung. Je nachhaltiger und intensiver der Kontakt zwischen Wissenschaftlern und Anwendern, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit einer Verwendung.

Tabelle 16: Übersicht der vier Erklärungsansätze erfolgreicher Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens

	Technological model (science push model)	Economic model (demand pull model)	Institutional dissemination model	(Social) Interaction model
Grund für eine erfolgreiche Anwendung	Vorhandenes wissenschaftliches Wissen hat einen hohen Wert für die Praxis	Wissenschaftler forschen zu Themen, die in der Praxis nachgefragt werden	Aufbereitung und Verbreitung von Forschungsergebnissen	Enge persönliche Interaktion zwischen Wissenschaftlern und Anwendern

6.2 Professionsbildung, soziologische Beratung und Innovationsforschung

Die nachfolgend dargestellten Debatten zeichnen sich dadurch aus, dass die Bemühungen um eine stärkere Anwendung soziologischen Wissens im Rahmen der instrumentellen Verwendungskonzeption herauszulesen sind. Die Schnittstelle zur Praxis soll verbessert und konkrete, unmittelbare Anwendung ermöglicht werden. In der Debatte um die Ausbildung einer Profession der, bzw. innerhalb der, Soziologie soll durch eine Institutionalisierung und Schaffung eines außerwissenschaftlichen Berufsbildes des Soziologen ein klarer Praxisnutzen sichergestellt und definiert werden.

Um den Transfer sozialwissenschaftlichen Wissens in die Praxis besser zu steuern wird u. a. diskutiert, ob die Soziologie sich dafür professionalisieren müsse und ob dies überhaupt möglich sei (z. B. Blättel-Mink et al. 2004, 2008, Franz/Howaldt et al. 2003). Professionalisierung soll in diesem Falle das Ausbilden eines klaren Berufsbildes bedeuten. Im Folgenden soll diese Debatte und ihre wesentlichen Positionen kurz dargestellt werden.

Das Studium der Soziologie befähigt seine Absolventen dazu, Soziologie zu betreiben. Ganz anders verhält es sich bei Studiengängen wie Lehramt, Medizin oder Rechtswissenschaft, bei denen ein klares Berufsbild im Vordergrund steht, auf welches hin ausgebildet wird. Je größer der Grad der Professionsbildung, desto besser ist auch die Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis kontrolliert, desto klarer ist die Anwendung von Wissen definiert und desto ausgeprägter wird diese auch

praktiziert (vgl. Kühl 2003: 77ff.). Das *Theorie-Praxis*-Problem der Soziologie, d. h. das Problem der Anwendung soziologischen Wissens, könnte im Grunde durch das Ausbilden einer *Profession*³⁸ der Soziologie gelöst werden. Dies sei laut Stefan Kühl im Prinzip richtig, jedoch durch die Besonderheit der Soziologie nicht möglich und auch nicht wünschenswert (ebd.).

Bedeutung der Distanz zum Gegenstand

Die Soziologie fertigt, in der Terminologie der Systemtheorie gesprochen, *Fremdbeschreibungen* an und unterscheidet sich damit grundlegend von *Reflexionstheorien* wie z. B. der Rechts- oder Betriebswissenschaft. Diese sind Teil ihrer zu beschreibenden Systeme und durch die Nähe zu ihren Gegenständen (Einheit von Thema und Adressat) weitaus positiver und unkritischer in ihren Einschätzungen des jeweils eigenen Systems, als dies bei soziologischen (Fremd-)Beschreibungen der Fall ist.

Bei einer Selbstbeschreibung fällt [...] die Operation der Beschreibung mit dem beschriebenen System (z. B. Unternehmen) zusammen, während die Fremdbeschreibungen dagegen in einem anderen System (z. B. die Beschreibung eines Unternehmens durch die Soziologie) angefertigt und reproduziert werden. (Kühl 2003: 73)

Die Soziologie als Sozialwissenschaft zeichne sich jedoch gerade durch ihre Distanz zum Gegenstand, durch ihren sogenannten ‚zweiten Blick‘ aus. Sie ist die Reflexionstheorie der Gesamtgesellschaft. Bei einer Professionsbildung müsste dann die gesamte Gesellschaft als Kompetenzbereich der Soziologie ausgewiesen

³⁸ Gemeint ist das, was man unter einer engen Definition von Professionalität versteht. „Bei einem engen Verständnis von Professionalität (Professionsbegriff 1) geht es um Qualitätssicherung durch Verordnung verbindlicher Handlungsstandards, eine Homogenisierung der Ausbildung und eine Restriktion der Zugänge zu einem Berufsfeld. In diesem Verständnis sind Professionen ein Mechanismus der Marktschließung, bei dem die Professionen selbst darüber entscheiden, wer als Anbieter auf dem Markt auftreten wird und wer aufgrund von fehlenden Standards vom Markt entfernt wird“ (Kühl 2008: 115). Es gibt zudem verbindliche Standards, die von der Profession vorgegeben sind und an die sich der Professionelle halten muss, um dieser weiterhin anzugehören. Man spricht in diesem Fall von Profession, Professionellem und Professionsbildung. In Abgrenzung dazu besteht bei Professionalität im weiteren Sinne (Professionsbegriff 2, bei Kühl 2008: 116) keine Regulierung durch eine Gemeinschaft, der sich der Professionelle unterwerfen muss. Für empirische Beispiele der Versuche einer Professionsbildung siehe Kühl/Bohn 2004.

werden; das ist allerdings sehr unwahrscheinlich. Gerade das zeichnet Professionen aus: Sie haben das Privileg, für ein gesellschaftliches Funktionssystem, zu dem sie Fachwissen verfügen, die uneingeschränkte Kompetenz zugeteilt zu bekommen – unter der Auflage, eine spezifische Leistung erbringen zu müssen, wie z. B. zu heilen, zu lehren oder zu pflegen.

Bessere Anwendung durch Professionsbildung?

M. Rainer Lepsius hält es prinzipiell für denkbar, dass die Soziologie für einen bestimmten Bereich der Gesellschaft, oder wie er es auch nennt, ein bestimmtes „Rationalitätskriterium“³⁹ (Lepsius: 1989), eine Expertise entwickelt und alleinige Geltung für diese beansprucht (und auch zugebilligt bekommt). Wenn nun einem Rationalitätskriterium der Sozialität eine gleiche gesellschaftliche Bedeutung beigemessen würde, wie etwa den Rationalitätskriterien der Wirtschaftlichkeit und Rechtlichkeit, dann würde die Soziologie auch dasselbe Standing haben, wie die Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften. Für Kühl ist es jedoch schwer denkbar, dass man sich innerhalb der Soziologie darauf einigen könnte, auf welchen gesellschaftlichen Bereich die Soziologie einen absoluten Expertise-Anspruch erheben will. Daran anschließend müsste man sich zudem auf einen stabilen Wissenskanon einigen, der ebenfalls schwer zu realisieren wäre. Sollte dies Einigung doch erfolgen und die Soziologie sich auf das Funktionssystem bzw. den gesellschaftlichen Bereich der Politik spezialisieren und professionalisieren, dann würde sie aufhören Soziologie zu sein und wäre dem Wesen nach eine bessere oder schlechtere Politikwissenschaft. Die Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit der Professionsbildung erklärt somit auch die Schwierigkeit, soziologisches Wissen gezielt in die Praxis zu befördern.

³⁹ Im Rahmen der Analyse von Institutionen prägt Lepsius den Begriff des *Rationalitätskriteriums*, „d.h. von Verhaltensnormen, deren Befolgung als ‚rational‘ gilt und als Orientierungsmodell sich von subjektiven Motivationen und Interessenlagen verselbständigt.“ (ebd. 2013a: 15) An Rationalitätskriterien orientieren sich einzelne Akteure bei ihren Handlungen. Leitideen, wie etwa „Wirtschaftlichkeit“, werden im Rahmen einer Institutionalisierung zu konkreten, klar fassbaren Handlungsmaximen, die Lepsius als „Rationalitätskriterien“ (ebd. 2013b: 27) bezeichnet. Wer diese Rationalitätskriterien befolgt, handelt im Sinne der jeweiligen Leitidee bzw. Wertvorstellung. An dieser Stelle führt Lepsius (ebd.) Einkommensmaximierung als Beispiel rationalen Handelns unter der Leitidee der Wirtschaftlichkeit an.

Die fehlende Professionalisierung (bzw. aus funktionalistischer Sicht auch die fehlende Professionalisierungschance) der Soziologie erklärt maßgeblich, weshalb diese Disziplin sich mit der Transformation von wissenschaftlich produziertem in praxisrelevantes Wissen so schwer tut. (Kühl 2003: 80)

Die grundlegende Problematik einer Professionsbildung in der Soziologie

Die Soziologie befindet sich laut Kühl in einer Zwickmühle: Wenn sie sich zunehmend an die Praxis annähern sollte bzw. eine Profession ausbilden sollte, laufe sie Gefahr, genau das zu verlieren, was sie als Wissenschaft konstituiert: nämlich ihre Distanz zum Gegenstand. Anstatt sich auf die Frage zu konzentrieren, wie man den Prozess der Aufnahme soziologischen Wissens durch die Praxis besser kontrollieren kann, liegt für Kühl die Lösung in der Stärkung der Soziologie als (kritische) Wissenschaft. Soziologisches Wissen (*hard knowledge*) werde als solches ohnehin bereits nachgefragt – etwa von Institutionen oder Beratern. Diese schätzten die ‚Praxisferne‘ der Soziologie. Sie ließen sich von ihr über soziologische Themen ins Bild setzen, und berücksichtigten diese Informationen für ihre Entscheidungen. Das sei, aus Sicht der Systemtheorie, ihr Beitrag zu anderen Systemen. Eine stete Nachfrage von soziologischem Wissen bestehe zudem bei der Ausbildung von Professionen und Semiprofessionen (z. B. Sozialpädagogen, die ein klareres, aber nicht so klar geregeltes und fest umrissenes Berufsbild haben wie etwa die Profession des Gymnasiallehrers). Die Soziologie sei in ihrer Rolle als Dienstleister für Professionen dafür zuständig, die Ausbildung über das spezifische Studienfach hinaus zu erweitern sowie dafür, die durch die Profession vermittelten Inhalte in einem weiteren Kontext zu betrachten/reflektieren oder einen anderen Blickwinkel aufzuzeigen. Kühl verweist hier auf die Analogie zur Ingenieurausbildung durch Physiker. Die Aufgabe Letzterer sei die Gewährleistung „wissenschaftlicher Tiefe“ (ebd.: 87) in der Ausbildung sowie das gelegentliche Anfertigen hochkomplexer Gutachten. Physiker und Soziologen könnten zwar die Arbeit der von ihnen mitausgebildeten Professionellen (z. B. Ingenieure oder Sozialpädagogen) evaluieren, das bedeute aber nicht, dass sie dieses ‚Handwerk‘ selbst (besser) ausüben könnten.

Wenn man die im vorherigen Kapitel aufgeführten Gründe erfolgreicher Verwendung betrachtet, wäre bei der Professionsbildung insbesondere das Technological Model als Grundlage für eine erfolgreiche Verwendung zu nennen. Das klare Einnehmen eines Feldes der Expertise (Besetzen eines Rationalitätskriteriums) stelle den hohen Wert für die gesellschaftliche Praxis sicher.

Soziologie als Gestaltungswissenschaft

Roland Springer (2004) nimmt eine Gegenposition zu Stefan Kühl ein, indem er dafür plädiert, die Soziologie zu einer Gestaltungswissenschaft zu entwickeln. Sie solle sich weg von einer „rein analytisch-kontemplativen“ Disziplin hin zu einer „gestalterischen Disziplin“ wandeln, der es dann „sowohl um die Generierung von Methoden und Instrumenten zur Konzipierung wie auch zur Umsetzung von Organisationsansätzen [geht]“ (ebd.: 107). Das bestehende soziologische Wissen, Springer nennt es *Orientierungswissen*, soll um *Gestaltungswissen* und *-werkzeuge* ergänzt bzw. in solches umgewandelt werden. Der Begriff Gestaltungswissenschaft erinnert an Otto Neuraths Begriff der *Gesellschaftstechnologie*. Für Neurath sind die Erarbeitung praktischer Werkzeuge und der Eingriff in die Praxis Aufgabe der Gesellschaftstechniker, die von Soziologen ausgebildet wurden, und nicht der Soziologen bzw. der Soziologie selbst, wie es im Übrigen auch bei Physikern und Ingenieuren der Fall sei (vgl. Stefan Kühl 2003). Springer möchte eine Annäherung der (Organisations-)Soziologie an die von ihr untersuchte Praxis. Die akademische Soziologie solle verstärkt darum bemüht sein, aktiv an der Lösung von Unternehmensproblemen mitzuarbeiten und Lösungen anzubieten, unabhängig davon, ob diese als spezifisch *soziologisch* zu bezeichnen sind.⁴⁰

In den Kategorien erfolgreicher Verwendung (vgl. Kapitel 6.1, Landry et al. 2001) gedacht, würde bei Springer insbesondere das Economic und das Interaction Model zum Tragen kommen. Das heißt, die Soziologie würde vermehrt zu aus der Praxis nachgefragten Themen forschen und zudem enger mit Akteuren der Praxis zusammenarbeiten.

⁴⁰ „Recently, I have argued for an engineering wing of scientific sociology. The notion of ‘social engineering’ has unsavory connotations, but all mature sciences have engineering applications of their knowledge.” (Turner 2005: 39)

Probleme beim Eingreifen der Soziologie in die Praxis

Dass solche Bemühungen auch kritisch zu sehen sind, betont Thomas Hardwig (1998). Wenn Soziologen zu sehr in das Unternehmensgeschehen eingreifen, so seine Kritik an Roland Springer, dann würden sie ihre wissenschaftliche Unabhängigkeit und Reflexivität verlieren, worunter wiederum die soziologische Expertise leiden würde. Für Hardwig könne ein Industriesoziologe

als unabhängiger Dritter mittels soziologischer Professionalität durchaus Voraussetzungen und Folgen des Veränderungsprozesses aufnehmen und präsentieren, jedoch sollte er nicht dazu übergehen, Umsetzungsmaßnahmen vorzuschlagen (selbst dann, wenn sie konsensfähig wären). Andernfalls würde er sich in die Rolle eines Akteurs begeben, der Maßnahmen zu rechtfertigen hätte – woraus notwendigerweise ‚Ausblendungen‘ folgen, die die Reflexionsfunktion beschädigen. (ebd.: 110–111)

Das Wirkungsfeld der praktisch tätig werdenden Soziologen sieht Hardwig in der Rolle des Begleitforschers, der durch seine Arbeit Widersprüche aufdecken und dadurch Impulse für Lernprozesse geben könne. In der Begleitforschung könne auf diese Weise praktische Wirksamkeit erzielt werden ohne die wissenschaftliche Neutralität aufzugeben (wie es beim Vorschlagen oder Durchführen von Maßnahmen der Fall sei). Die Soziologie könne also im Praxisfeld der Wirtschaft im Bereich der Organisationsberatung ihr Wissen und ihre Methoden auf dem oben genannten Wege (durch Begleitforschung) direkt in der Praxis wirken lassen. Für Hardwig liegt die Wirkungsmöglichkeit soziologischen Wissens im Praxisfeld von Wirtschaftsunternehmen, und zwar im Bereitstellen von Wissen über die organisationalen Prozesse. Hardwig resümiert:

Keineswegs wird damit ein neuer Königsweg industriesoziologischer Erkenntnis erschlossen, es handelt sich lediglich um ein angemessenes Arrangement, um bestimmte Fragen betrieblicher Veränderungsprojekte und der Voraussetzungen und Bedingungen von Prozessen organisationalen Lernens erforschen zu können – nicht mehr, aber auch nicht weniger. (ebd.: 120)

Wenngleich Thomas Hardwig Roland Springer hinsichtlich der konkreten Rolle des soziologischen Forschers im Unternehmen widerspricht, gründet eine erfolgreiche Verwendung letztlich auch auf der Ausrichtung an Themen der Praxis (Economic Model) sowie auf dem engen Austausch zwischen Soziologen und Praktikern.

Verschiedene Funktionslogiken von Wissenschaft und Praxis

Einen weiteren Lösungsansatz, um das sog. Theorie-Praxis-Problem mit Fokus auf soziologische Beratung zu lösen, schlägt Birgit Blättel-Mink (2004, 2008) vor. Ein wesentliches Problem der Anwendung soziologischen Wissens sei, so Blättel-Mink, die Verschiedenheit der Funktionslogiken von Wissenschaft (Soziologie) und Praxis (z. B. Unternehmen). Zugespitzt könne man sagen, dass es in der Wissenschaft um ‚Wahrheit‘ und beispielsweise in der Wirtschaft um ‚Erfolg‘ gehe. Diesen beiden regulativen Ideen seien die Handlungen der Akteure verpflichtet. Es sei fast so, als würden die Vertreter der Praxis und die der Wissenschaft eine andere Sprache sprechen. Um ein Verständnis beider zu gewährleisten müsse eine (doppelte) „Translation“ (ebd. 2004: 85) stattfinden, d. h. eine Übersetzung in eine gemeinsame Sprache bzw. im Anschluss daran eine Übersetzung in die jeweils eigene Funktionslogik. Eine Rückkopplung finde hingegen eher selten statt. Soziologisches Wissen, das einmal in die Praxis gelangt ist, finde nach seinem Wirken in der Praxis keinen systematischen Eingang in die Soziologie, um etwa in die Theoriebildung eingespeist zu werden. Damit eine soziologische Beratung als Anwendungsform soziologischen Wissens nicht ausschließlich als Fremdbeschreibung konzipiert ist, müssten Räume bzw. Kontexte der Vermittlung von Soziologie und Praxis geschaffen werden. In solchen Kommunikationskontexten, in denen Wissenschaft und Praxis gemeinsam an Lösungen von Praxisproblemen arbeiten, könne eine erfolgreiche Rückkopplung von Wissen, das einmal in die Praxis gelangte, zurück in die Wissenschaft erfolgen. Derartige Praxisannäherungen sind tatsächlich bereits in unterschiedlicher Ausprägung institutionalisiert. Als bekanntes Beispiel kann man die *Sozialforschungsstelle Dortmund (sfs)* oder das *Institut für Wirtschaft, Arbeit und Kultur (IWAK)* anführen, die nicht nur in wissenschaftlicher Forschung, sondern auch in der Beratung und Evaluierung verschiedener Institutionen aktiv sind.

Ein aktuelles Beispiel für eine praxisnahe Wissenserzeugung sowie für eine Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis, die für eine Überwindung der Trennung von Wissensproduktion und Wissensverwendung steht, ist das Forschungsfeld zu Sozialer Innovation, das die sozialen Aspekte von Innovationen untersucht (z. B. Howaldt/Schwarz 2012, 2015, Franz et al. 2012, Blättel-Mink 2015). Neben den Bemühungen von Einzelpersonen agieren in diesem Bereich in Deutschland Institutionen wie die oben erwähnten IWAK und sfs. Hier wird, teils in internationalen von der EU geförderten Projekten (z. B. SI-DRIVE, Social Innovation: Driving Force of Social Innovation, vgl. Howaldt/Schwarz 2015: 167ff.) Forschung betrieben, die einen gesellschaftlichen Nutzen haben soll. Mit Blick auf die Modelle der erfolgreichen Verwendung wissenschaftlichen Wissens kann man durchaus sagen, dass bei der Verwendung alle vier zum Tragen kommen: Technological, Economic, Institutional Dissemination und Interaction Model. Man geht von einem Wert des Wissens für die Praxis aus, dieses wird von der Praxis nachgefragt, man ist bemüht, dieses Wissen zu verbreiten und arbeitet darüber hinaus eng mit Akteuren in verschiedenen Praxiskontexten zusammen – und dies in sehr vielen Settings.⁴¹

6.3 Public Sociology und die Rolle der Soziologie in der Öffentlichkeit

In diesem Kapitel geht es um Bemühungen und die Probleme der Versuche, soziologisches Wissen einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Diese Versuche sollen unter dem Verwendungskonzept Aufklärung subsumiert werden. Hierbei soll insbesondere die von Michael Burawoy 2004 angestoßene Debatte um mehr öffentliche Soziologie vorgestellt werden.

Michael Burawoys Aufruf zu einer öffentlichen Soziologie stellt u. a. die Frage danach, welche Rolle der Soziologie in der Öffentlichkeit zukommt bzw. zukommen soll oder darf. Neben Stimmen, die eine stärkere Ausrichtung nach außen und Präsenz in der Öffentlichkeit fordern (u. a. in Deutschland Allmendinger 2003: 39ff.), gibt es auch kritische Stimmen, die eine Gefährdung der Werturteilsfreiheit

⁴¹ Für eine tiefergehende Beschreibung der Problematik der Fragmentiertheit des Wissenstransfers in den Sozialwissenschaften und die organisationale Institutionalisierung siehe Froese/Mevissen 2016.

befürchten (vgl. Osrecki 2012). Wolfgang Streeck (2009 sowie Mitchell/Streeck 2009) sieht den Nutzen der Sozialwissenschaften in der deskriptiven Beschreibung der sozialen Welt und lehnt ein Involvieren und aktives Beraten ab. Sascha Liebermann und Thomas Loer (2005) beschäftigen sich mit der Gefährdung der Soziologie, die entsteht, wenn Soziologen zu sehr auf öffentliche Aufmerksamkeit erpicht sind.

6.3.1 Michael Burawoys Aufruf zu mehr Public Sociology

Nachfolgend soll betrachtet werden, inwiefern Michael Burawoys Konzeption einer Public Sociology (zu deutsch: Öffentliche Soziologie) im Sinne einer Anwendung soziologischen Wissens in Form von Aufklärung zu verstehen ist. Sein Beitrag stellt einen sehr spezifischen Vorschlag zur Annäherung der Soziologie an die Öffentlichkeit dar und wirft die Frage auf, ob es sich dabei um eine Form von Aufklärung der Öffentlichkeit oder gar um eine Politisierung der Soziologie handelt.

Die Debatte um eine öffentliche Soziologie, hat Michael Burawoy 2004 durch seinen Aufruf *For Public Sociology* (ebd. 2005) angestoßen und „auch knapp zehn Jahre nach Burawoys Ansprache schlagen die Wellen noch hoch“ (Treibel 2017: 32). In seiner Presidential Address vor der *American Sociological Association* spricht er sich für eine *Public Sociology* aus, die ihre Erkenntnisse aktiv zurück in die Gesellschaft speist.

We have spent a century building professional knowledge, translating common sense into science, so that now, we are more than ready to embark on a systematic back-translation, taking knowledge back to those from whom it came, making public issues out of private troubles, and thus regenerating sociology's moral fiber. Herein lies the promise and challenge of public sociology, the complement and not the negation of professional sociology. (Burawoy 2005: 5)

Einen vergleichbaren Aufruf hatte auch schon Herbert J. Gans in seiner Presidential Address im Jahre 1988 getan (ebd. 1989), wenngleich weitaus gemäßiger im Ton und in der Sache und mit deutlich weniger Resonanz (vgl. Treibel 2017: 29).

In Burawoys Plädoyer für mehr öffentliche Soziologie geht es um mehr als eine stärkere Öffentlichkeitswirksamkeit der Soziologie. Er unterscheidet vier Arten von

Soziologie (siehe Burawoy 2005, Turner 2005, Soziale Welt 2005, The British Journal of Sociology 2005 und zusammenfassend Treibel 2017). *Public Sociology* ist eine dieser vier Richtungen und diejenige, die politische Stellung bezieht. In Burawoys Fall ist dies eine dem Kapitalismus und neoliberalen Gedankengut gegenüber kritische Haltung. Im Kern der Public Sociology steht die Zivilgesellschaft, unter der politische Parteien, Gewerkschaften und andere soziale Bewegungen bzw. Organisationsformen zu verstehen sind (Burawoy 2005: 24). Die Soziologie soll als Advokat der Zivilgesellschaft auftreten und das „Soziale“ verteidigen (ebd.). Des Weiteren unterscheidet Burawoy eine *Traditional* und eine *Organic Public Sociology* (ebd.: 7, Treibel 2017: 30). In der traditionellen öffentlichen Soziologie sind Soziologen lediglich die Anstifter einer öffentlichen Debatte und treten in der Öffentlichkeit durch Interviews oder Publikationen in Erscheinung; ihr wissenschaftliches Wissen wird popularisiert. Völlig anders verhält es sich bei der organischen öffentlichen Soziologie: Hier stellen sich die Soziologen ganz klar auf die Seite einer kleinen, eng umrissenen Öffentlichkeit und setzen sich politisch für deren Interessen ein.

Neben der öffentlichen Soziologie gibt es auch eine *kritische (Critical Sociology)*, eine *professionelle (Professional Sociology)* und eine *angewandte Soziologie (Policy Sociology)*. Die angewandte Soziologie versucht Lösungen für Problemstellungen zu finden, die von Klienten aus der Praxis an sie herangetragen werden (sog. Auftragsforschung). Den Kern der vier Soziologien bildet die professionelle Soziologie, in der die eigentliche wissenschaftliche Wissensproduktion stattfindet und die Theorien, Methoden und Instrumente sozialwissenschaftlicher Forschung generiert werden. Die kritische Soziologie ist die Reflexionsinstanz der professionellen Soziologie und kritisiert, wo notwendig, deren Einseitigkeiten und Vorurteile. Ihre Rolle ist „to examine the foundations – both the explicit and the implicit, both normative and descriptive – of the research programs of professional sociology.“ (Burawoy 2005: 10)

Das Interessante an Burawoys Ansatz ist, dass er mit den klassischen Formen von Anwendung als Aufklärung und Eins-zu-eins-Anwendung innerhalb der soziologischen Verwendungsforschung bricht und einen neuen Weg vorschlägt, um gesellschaftlichen Impact zu erreichen: Der Soziologe wird zum Aktivist. Burawoy

läutet hiermit eine neue Runde der immer wiederkehrenden Debatte um das Verhältnis der Soziologie zur Öffentlichkeit und der Form des Engagements oder Distanzierung von Sozialwissenschaftlern zu ebendieser ein (vgl. Mevissen 2016). Burawoys Idee einer öffentlichen Soziologie wird sehr kontrovers diskutiert (z. B. Deflem 2004). Jonathan Turner (2005) schlägt eine vollständige Abtrennung der „kritischen“ und „aktivistischen“ Soziologen bzw. Soziologieströmungen von der „wissenschaftlichen Soziologie“, die er als „Soziale Physik“ versteht, vor (ebd.: 44 u. 45).

Will man Burawoys Soziologien hinsichtlich der Verwendungskonzeption systematisieren, so findet Verwendung im Sinne von Eins-zu-eins-Verwendung in der angewandten Soziologie (Policy Sociology) statt. Eine Anwendung in Form von Aufklärung kann man klar der sog. ‚traditionellen‘ öffentlichen Soziologie zuschreiben. (Organische) Öffentliche Soziologie wiederum steht außerhalb dieser Anwendungskonzeption, „als eine Soziologie, die sich nicht nur an die außerakademische Welt richte, sondern sich von vornherein dort platziere.“ (Treibel 2017: 30) Hinsichtlich der in 6.1 vorgestellten Modelle der erfolgreichen Wissensverwendung (Landry et al. 2001) zeigt das Social Interaction Model die größte Parallele zu Burawoys Public Sociology, da auch dort der enge persönliche Austausch mit Akteuren der jeweiligen Publika zentral ist.

6.3.2 Aufklärung durch die deskriptive Erfassung der sozialen Welt

Eine ganz andere Beurteilung der Art und Weise, wie die Sozialwissenschaften mit Adressaten aus der Politik, aber auch mit anderen Publika, zu interagieren haben, als Burawoy, formuliert Wolfgang Streeck (2009). Der Nutzen der Sozialwissenschaften liege nicht in einem politischen Aktivismus, auch nicht im Beraten, sondern in der Aufklärung der Gesellschaft durch das Generieren von empirischen, deskriptiven Aussagen.

Wie in Kapitel 5.2 bereits erwähnt, hat die (Sozial-)Wissenschaft keine Möglichkeit, den Prozess der Aufnahme und Verwendung ihres produzierten Wissens in der (politischen) Praxis direkt zu steuern. Was in der Politik ankommt, und wie dies aufgenommen und weiterverarbeitet wird, darüber hat der Sozialwissenschaftler keine Kontrolle. Wolfgang Streeck (2009) verweist zudem auf die, seiner Ansicht

nach überzogenen, Hoffnungen und Erwartungen an eine die Politik steuernde und beratende Sozialwissenschaft vehement zurück. Ein Aufzeigen von „Stellschrauben“ (ebd.: 13) des Sozialen sei nicht die Aufgabe der Soziologie. Das Drehen an einer sogenannten Stellschraube könnte zum einen nicht nur völlig unbeabsichtigte Folgen haben, sondern könnte zum anderen auch dazu führen, dass Menschen dies als manipulativ und vormündig wahrnehmen und deshalb ablehnen.

Der Beitrag der Soziologie zur Politikberatung liege in der Darstellung der sozialen Welt durch Statistiken, Daten und Zahlen. Die Gewinnung ebensolcher ist weder banal noch irrelevant, sondern nur durch komplexe sozialwissenschaftliche Expertise möglich. Hierin, sowie in der Bereitstellung eines möglichst akkuraten Verständnisses/Bildes von Gesellschaft, liege der gesellschaftliche Nutzen der Soziologie.

Obzwar ein großer Bedarf an gesellschaftlichen Prognosen bestehe, könnten diese jedoch nicht von den Sozialwissenschaften (oder sonst jemandem) geliefert werden. Streeck beruft sich auf John Maynard Keynes und betont dessen Gedanken, dass das Auffinden von Gesetzen des Sozialen unmöglich sei:

Systeme von aufeinander bezogenen Handlungen sind ihrem Wesen nach zu komplex – das heißt zu lebendig, zu reagibel, zu historisch – um nach allgemeinen, unwandelbaren, ihnen äußerlichen Gesetzen berechenbar zu sein. (Streeck 2009: 13)

Es sei also nicht möglich, konkrete soziale Prognosen zu erstellen. Die Soziologie habe vielmehr eine ganz andere Aufgabe: Sie könne aufzeigen, welche Handlungen stattfanden und stattfinden und deutlich machen, welche Relevanz diese für politische Entscheidungen haben. Und nochmals betont Streeck, im Gegensatz zu Opp (2002, 2005), dass es eben nicht die *deduktiv-nomologischen* Theorien sind, die für die Politik einen großen Nutzen haben:

Nomothetische Theorien, die unter Wissenschaftlern oft als höchstes Ziel der Forschung gelten und das größte Prestige versprechen, scheinen für die politische Praxis am wenigsten nützlich. Erklärungen vergangener Ereignisse sind für die Politik in der Regel nicht interessant; Vorhersagen sind in den Sozialwissenschaften kaum möglich; und der technische Einsatz sozialwissen-

schaftlicher Theorien zur Veränderung sozialen Verhaltens oder sozialer Verhältnisse ist und bleibt eine Utopie. (Streeck 2009: 3)

Streecks Kritik ist durchaus problematisch. ‚Echte‘ nomothetische bzw. ‚deduktiv-nomologische‘ Theorien des Sozialen gibt es im Grunde gar nicht (vgl. Kap. 4.2.4 Hempel) und der abgeschwächten Variante, den deduktiv-statistischen Erklärungen bzw. Theorien, völlige Irrelevanz zuzuschreiben, ist sicherlich nicht gerechtfertigt. Beispielsweise ist die Erklärung des Geburtenrückgangs keinesfalls irrelevant für politische Entscheidungen in diesem Themenbereich. Darüber hinaus orientieren sich Politiker sehr wohl an sozialwissenschaftlichen Prognosen, insbesondere an demographischen Prognosen.

Die deskriptive Erfassung der sozialen Realität durch Zählen, Messen und Beobachten kann dagegen von erheblichem gesellschaftlichem Nutzen sein. Und obwohl sozialwissenschaftliche Forschung niemals die Intuition des erfahrenen Praktikers ersetzen oder dem Politiker die Last verantwortlicher Entscheidungen unter Risiko abnehmen kann, kann sie ihm helfen, die Erfahrungen der Vergangenheit und die Möglichkeiten der Zukunft besser zu überschauen und sich von in der Gegenwart mächtigen Mythen über das, was tatsächlich, möglich und unmöglich ist, frei zu machen. (Streeck 2009: 3)

Die Rolle der Soziologie ist es also, Aufklärung zu betreiben und besser informierte Entscheidungen zu ermöglichen. Anders als etwa für Karl-Dieter Opp scheinen für Streeck Alltagserfahrung und Intuition wissenschaftlichem Wissen nicht grundsätzlich unterlegen zu sein. Dass die Sozialwissenschaften einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag leisten, steht für ihn außer Frage:

Schließlich können die Sozialwissenschaften, diesmal auch und vor allem ihre stärker theoretischen Ausprägungen, auch längerfristig die politische Praxis beeinflussen, indem ihre scheinbar nur akademischen Diskussionen die kulturelle Selbstbeschreibung der Gesellschaft und mit ihr das Weltverständnis künftiger Generationen von Wählern und Entscheidungsträgern in nicht zu unterschätzender Weise prägen. (ebd. 2009: 3)

Sozialwissenschaftler sollen/können keine Lösungen vorschlagen und im Sinne der Sozialtechnik konkrete Mechanismen aufdecken. Wie oben ausgeführt, gibt es nach Karl-Dieter Opp zwei Möglichkeiten des Wirksamwerdens soziologischen Wissens: bei der Lösung praktischer Probleme sowie durch Aufklärung. Für Wolfgang Streeck sollte der Fokus der Soziologie vor allem auf Letzterem liegen.

Ich schließe, indem ich wiederhole, dass nach meiner Ansicht die wichtigste Politikberatung heute eine ist, die auf das Hintergrundverständnis der Gesellschaft von sich selber zielt – also im traditionellen Sinn Aufklärung betreibt. (ebd.: 24)

Der scharfe Gegensatz zwischen der Erklärung der sozialen Welt („nomothetische Theorien“) und der Beschreibung der sozialen Welt ist nicht ganz nachvollziehbar. Man kann Streeck dahingehend zustimmen, dass die Sozialwissenschaften keine ‚Stellschrauben‘ des Sozialen identifizieren können und dennoch einen wichtigen Beitrag für politische Entscheidungen leisten, indem sie fundiertes Wissen für informierte politische Entscheidungen bereitstellen. Es sind jedoch gerade gute (kausale bzw. statistische) Erklärungen nach dem H-O-Schema, die Praktikern bei ihren Entscheidungen helfen können. Streeck überzeichnet wohl den vermeintlichen Gegensatz zwischen einer nomothetischen und deskriptiven Sozialwissenschaft, um nicht als naiver Sozialtechniker zu gelten. Dieses Etikett könnte man Karl-Dieter Opp oder auch Otto Neurath geben.

6.3.3 Soziologie und Öffentlichkeit: Mögliche Gefahren einer Annäherung

Eigentlich ist der Beitrag von Sascha Liebermann und Thomas Loer (2005) ein Gegenbeitrag zur Bemühung um mehr Anwendung soziologischen Wissens in Form von Aufklärung durch Soziologen. Primär sollen wissenschaftlich tätige Soziologen primär ihrer Aufgabe als Produzenten wissenschaftlichen Wissens nachkommen und sich in ihrer Rolle als Wissenschaftler vor Werturteilen hüten. Die beiden Autoren sehen die Aufgabe der Soziologie darin, Forschung nach wissenschaftsinternen Maßstäben und Relevanzkriterien zu betreiben und sich nicht an Themenkonjunkturen zu orientieren, da diese eine tagesaktuelle Brisanz und mediale Aufmerksamkeit haben mögen, aber dies kein Indiz für die wissenschaftliche Relevanz der Thematik ist. Eine Rat gebende Soziologie oder Soziologen, die

politische Ratschläge erteilen, lehnen sie ab. Dies wäre eine Überschreitung wissenschaftlicher Kompetenzen und mache die Soziologie letzten Endes unseriös und unwissenschaftlich.

Wissenschaft wird von der Gesellschaft alimentiert, damit sie sich dem Erkenntnisfortschritt widmet. Dies geschieht, damit sie sich von der Praxis zurückziehen kann und auf eine Verwertung nicht angewiesen ist: Sie erhält dadurch einen Schutzraum, der sie von Fragen der Anwendung und Nutzung befreit. So betrachtet, ist der so genannte Elfenbeinturm – die ausschließlich ‚um ihrer selbst willen betriebene Wissenschaft‘ – eine Notwendigkeit. Das bedeutet keineswegs, dass Wissenschaftler sich Expertisen verweigern sollten. Doch wo sie als Experten Stellung nehmen, haben sie sich einer Antwort auf die Frage, wie die Welt sein soll, zu verweigern, denn diese ist politischer Natur. (Liebermann/Loer 2005: 28–29)

Nicht das Annähern an die Öffentlichkeit, sondern die Rückbesinnung auf die Kernaufgabe, das Forschen, sei Garant einer erfolgreichen Soziologie. Und nur, wenn sie sich „nicht anmaßt, über die Richtigkeit praktischer Entscheidungen zu befinden“ (ebd.: 29) würde sie auf Dauer zu Stärke finden. Sicherlich kann den Autoren dahingehend zugestimmt werden, dass die Soziologie keine Politik betreiben solle, sondern Wissenschaft. Jedoch kann die Soziologie sehr wohl über die Wirksamkeit praktischer Entscheidungen urteilen. Soziologen sollten darüber hinaus laut Liebermann/Loer generell keine Gedanken oder Hoffnungen an eine Anwendung ihres Wissens durch Trivialisierung bzw. Aufklärung verschwenden.

Ob die „Hoffnung, irgendwie aufklärerisch zu wirken“ (ebd.) – wie es die beiden Autoren etwas polemisch ausdrücken – tatsächlich negative Konsequenzen für die Wahrnehmung der Soziologie als Wissenschaft hat, hängt von der Definition des Ausdrucks „aufklärerisch zu wirken“ ab. Als problematisch kann diese „Hoffnung, irgendwie aufklärerisch zu wirken“ angesehen werden, wenn Soziologen im Gewande der Wissenschaft Politik betreiben. Die Hoffnung, dass sozialwissenschaftliche Forschung einen gesellschaftlichen Beitrag leisten kann, darf nicht abgetan werden. Jede Form von Wissenschaft leistet einen Beitrag im Sinne des humanistischen Projekts der Aufklärung. Die beiden Autoren stehen Versuchen

von Soziologen, ihr Wissen zu popularisieren, kritisch gegenüber. Ihrer Ansicht nach ist dies Aufgabe von Wissenschaftsjournalisten. Für die beiden Autoren stellt das Aufgeben der „Hoffnung, irgendwie aufklärerisch zu wirken“ ein zentrales Element für die Attraktivität der Disziplin für Berichterstattung durch (Wissenschafts-)Journalisten dar.

Von der Hoffnung, irgendwie aufklärerisch zu wirken, muss sie sich verabschieden, wenn sie als Wissenschaft ernst genommen werden will. Dann werden sich auch mehr Wissenschaftsjournalisten für die Forschung interessieren, darüber gut informiert berichten und einem interessierten Laienpublikum die Erkenntnisse soziologischer Forschung nahe bringen – so dass sich die Bürgerinnen und Bürger dieser Erkenntnisse in eigener Entscheidung bedienen können und die Gemeinschaft ein Interesse daran entwickelt, eine unabhängige Soziologie als Wissenschaft zu fordern und zu fördern. (Liebermann/Loer 2005: 29)

Es ist m. E. irrelevant, ob vorhandenes, nach wissenschaftlichen Standards produziertes, soziologisches Wissen von Soziologen, Wissenschaftsjournalisten oder Anderen popularisiert wird. In allen Fällen können sich an soziologischem Wissen Interessierte „in eigener Entscheidung bedienen“. Außerdem ist nicht nachzuvollziehen, warum nach einer Verabschiedung von der von Liebermann/Loer diagnostizierten Hoffnung, „irgendwie aufklärerisch zu wirken“ mehr Wissenschaftsjournalisten soziologische Themen aufgreifen sollten. Ob ein wissenschaftliches Thema journalistisches Interesse hervorruft, hängt wohl eher vom Thema, der aktuellen Brisanz und von Themenkonjunkturen, als von der Gesinnung des Wissenschaftlers ab.

Es scheint, dass die Kritik Liebermanns/Loers nicht so sehr an das Konzept der Anwendung wissenschaftlichen Wissens in Form von Aufklärung gerichtet ist, sondern vielmehr an eine Politisierung der Soziologie bzw. an politisch agierende Soziologen, die sich der Öffentlichkeit anzubiedern versuchen. Die Trennung zwischen der Rolle des Wissenschaftlers und der Rolle des politisch engagierten Bürgers bzw. Intellektuellen dürfe nicht aufgegeben werden. So gesehen liegen die Positionen von Liebermann/Loer und Wolfgang Streeck (2009) vielleicht doch näher

beieinander, als es auf den ersten Blick scheint. Streeck sieht Aufklärung als den wichtigsten Beitrag, den Soziologie zur Politikberatung leisten kann. Und das heißt für Streeck, dass Soziologie sozialwissenschaftliche Forschung betreibt, auf deren Grundlage Politik bessere, da besser informierte, Entscheidungen treffen kann.

Streeck (2012) sieht den öffentlichen Auftrag der Soziologie v. a. darin, wieder verstärkt ökonomische Fragestellungen aufzugreifen. Für ihn habe die moderne Volkswirtschaftslehre, wie die Finanzkrise zeige, darin versagt, die Komplexität der Wirtschaft akkurat darzustellen, und es käme auf die Soziologie an, sich wieder verstärkt ökonomischen Fragestellungen zu widmen und Antworten und Deutungen zu liefern, die der Politik helfen, wirtschaftliche und soziale Probleme in Angriff nehmen zu können. Er attestiert der modernen Volkswirtschaftslehre ein überkommenes Wissenschaftsverständnis, das der historischen Einmaligkeit und Komplexität sozialer Geschehnisse nicht gerecht wird.

When economic science is based on an out-of-date paradigm of what science looks like, i.e. deterministic, linear, simple and reductive, it will fail to comprehend the complexity that will continue to shape our future. Recognizing the emergent, historically contingent, self-organizing and self-reflective character of the social world, and developing responsive policy vehicles for managing that complexity, requires a shift in our conception of science in general and of economic science in particular. (Mitchell/Streeck 2009: 9)

Eine wissenschaftliche Steuerung der Gesellschaft, etwa im Sinne Neuraths, hält Streeck für unmöglich. „There is, in other words, no way of replacing politics by science. Of course, unlike the world of standard economics, politics is messy and by definition contested, but so is life.“ (Mitchell/Streeck 2009: 9) Soziologie bzw. Wissenschaft bildet die soziale Welt in ihrer Komplexität ab, sie könne jedoch nicht die Stellschrauben der Gesellschaft aufzeigen und dadurch die Illusion der Machbarkeit und Beherrschbarkeit des Sozialen hervorrufen.

6.4 Fazit und Bewertung der Bemühungen um mehr Anwendung soziologischen Wissens

Die in Kapitel 6.2 und 6.3 vorgestellten Ansätze und Bemühungen sind heterogen und verfolgen unterschiedliche Agenden in Bezug auf die Steigerung der Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Das Ziel dieses Kapitels ist es, die verschiedenen Fronten im Kampf um eine stärkere Anwendung soziologischen Wissens, bzw. um die bessere Sichtbarkeit der Soziologie, sowie die Kritik an diesen Versuchen darzustellen und auf ihren Verwendungserfolg hin zu untersuchen. Die Spannbreite hinsichtlich der Verwendungskonzeption des Wissens reicht von sehr anwendungsnahen und auf Praxisprobleme gerichteten Bemühungen (z. B. soziologische Begleitforschung) bis hin zu Anwendung durch Aufklärung, bei der der Fokus auf der Produktion wissenschaftlichen Wissens liegt, die Vermittlung jedoch nicht Aufgabe der Soziologie ist (im Beitrag von Liebermann/Loer 2005). Der Ansatz einer (Organic) Public Sociology sei an dieser Stelle separat benannt, da er die klassische Trennung zwischen Wissensproduktion und politischer Aktivität aufhebt.

In untenstehender Tabelle werden die in Kapitel 6.1 von Réjean Landry, Nabil Amara und Moktar Lamari (2001) vorgeschlagenen vier Modelle der erfolgreichen Wissensanwendung den Themenfeldern der vorherigen beiden Kapitel zugeordnet, um eine bessere Übersicht zu erhalten.

Tabelle 17: Erfolgreiche Verwendung: Einordnung der in Kap. 6.2 und 6.3 vorgestellten Themenfelder

Modell der erfolgreichen Verwendung	Technological (science push)	Economic (demand pull)	Institutional dissemination	(Social) Interaction
	Wissen hat hohen Wert für die Praxis	Forschung zu Themen mit Praxisnachfrage	Verbreitung von wiss. Wissen	Interaktion Wissenschaftler und Anwender
Profession der Soziologie (Lepsius)	+	-	-	-
Gestaltungswissenschaft (Springer)	-	+	-	+
Begleitforschung (Hardwig)	-	+	-	+
Soziale Innovationsforschung (Howaldt/Schwarz)	+	+	+	+
Organic Public Sociology (Burawoy)	+	+	-	+
Aufklärung durch Beschreibung (Streeck)	+	-	-	-
Wissenschaft im Elfenbeinturm (Liebermann/Loer)	+	-	-	-

7. Probleme der Anwendung und die humanistische Mission der Soziologie

In diesem finalen Kapitel soll nun aufbauend auf der in dieser Arbeit erfolgten Definition soziologischen Wissens, der erfolgten Explikation der Anwendung soziologischen Wissens und der Betrachtung der aktuell stattfindenden Versuche, soziologisches Wissen häufiger anzuwenden bzw. eine größere öffentliche Präsenz der Soziologie zu erreichen, eine abschließende Reflektion und Fazit gefunden werden. Zunächst soll auf die Problematik eingegangen werden, dass ein Wissenschaftler grundsätzlich kaum die Möglichkeit hat zu steuern, was außerhalb der Wissenschaft mit dem produzierten Wissen geschieht (Kap. 7.1). Daran anschließend geht es um das Image (7.2) und die Rolle der Fachverbände der Soziologie (7.3). In Kapitel 7.4 wird das ökonomische Nutzendenken kritisch reflektiert und schließlich gefragt, ob mehr Anwendung soziologischen Wissens stattfinden sollte (7.5).

7.1 *Impracticality* und die Unmöglichkeit der Anwendungssteuerung durch Wissenschaftler

Auch wenn mehr soziologisches Wissen vermittelt werden könnte und die Vermittlung effektiver wäre, hätte die Soziologie letztlich doch keine Kontrolle darüber, ob und wie ihr Wissen in der Praxis zur Anwendung gelangt. Diese grundlegende Unmöglichkeit der Wissenschaft, der Praxis vorzuschreiben, welches Wissen sie zu welchem Zwecke verwenden solle (vgl. Caplan 1979), enthebt sie zugleich von der Verantwortung, eine solche Rolle einzunehmen. Nach wie vor sind die Produzenten und die Anwender von Wissen voneinander getrennt.

Gemeinhin ist davon auszugehen, dass die ‚Produktion‘ von wissenschaftlicher Erkenntnis und ihre praktische Verwertung an unterschiedlichen Orten stattfinden, von unterschiedlich qualifiziertem Personal wahrgenommen werden und unterschiedlichen Zwecken dienen. (Strunk 2005: 37)

Soziologisches Wissen wird sowohl in Form von Aufklärung als auch in Form von Bereitstellung von Lösungsansätzen für konkrete Praxisprobleme angewendet. Ein

wesentlicher Grund für die Nicht-Anwendung von Wissen liegt bei den Akteuren in der Praxis selbst. Unabhängig von der Qualität des Wissens kann es von den Entscheidern in der Praxis abgelehnt werden. Für Howard S Becker (2003) hält die Soziologie sehr viel praxisrelevantes Wissen und konkrete Ratschläge bereit – allein seien diese aus der Sicht der Praxis nicht praktikabel. Eine Umsetzung scheitert letztlich an den Kosten oder an einem Zielkonflikt anderer Art, beispielsweise an den Machtstrukturen der Organisation. Becker (ebd.) subsumiert diese Art der Erfahrung in der jahrelangen Zusammenarbeit mit verschiedenen sozialen Einrichtungen unter dem Begriff der „impracticality“:

We found, in our research on educational institutions and elsewhere, that our most relevant suggestions for what to do about a problem someone had defined for us—the suggestions we thought most likely to produce the results we had been told were wanted—were usually dismissed as not relevant at all, because they were ‘impractical’. ‘Impractical’, in such a context, means that established arrangements make the suggested action too expensive, that the action would disrupt some way of doing things that is satisfactory to the participants in the situation as it now exists, a disruption they are not prepared to tolerate. (ebd.: k. S.)

Die Forderung, soziologisches Wissen am Wert/Nutzen für die Anwendung zu messen ist somit grundsätzlich problematisch, da die Kriterien für die Nutzbarkeit von Wissen sich stetig verändern und von Interpretationsprozessen und verschiedenen Konstellationen innerhalb der Praxis abhängig sind. Die gesellschaftliche Relevanz bestimmter Themen bzw. die Relevanz innerhalb von Praxisfeldern unterliegt stetem Wandel. Die Beurteilung der wissenschaftlichen Relevanz von Themen und v. a. der Qualität wissenschaftlichen Wissens muss auch weiterhin innerhalb der Wissenschaft geschehen.

7.2 Image und Expertenstatus

Wenn es der Soziologie gelingen würde, wie es M. Rainer Lepsius (1989) vorschlägt (Kap. 6.2.1), ein gesellschaftliches Rationalitätskriterium zu besetzen, dann wäre das Bild von ihr in der Gesellschaft ein anderes. Sie wäre präsenter und würde als

Instanz mit klarem Profil wahrgenommen werden, auf die es in bestimmten Fällen zurückzugreifen erfordert. Da die Soziologie jedoch als Wissenschaft zersplittert ist, es also eine Vielzahl von Paradigmen, Theorietraditionen und Untersuchungsgegenständen gibt, ist die Einigung auf eine dominante Theorie und einen Gegenstandsbereich sehr unwahrscheinlich bzw. nicht in naher Zukunft realisierbar. Das Lamento über die geringe Anwendung soziologischen Wissens kann auch als Marketingproblem formuliert werden. Die Soziologie produziert potentiell leistungsfähiges und gesellschaftlich relevantes Wissen. Dieses Wissen ist jedoch sehr disparat und außerhalb (aber auch innerhalb) der Soziologie nicht als solches präsent. Das vermeintliche Problem der Soziologie ist nicht die Qualität ihres Wissens, sondern dessen Ausmaß der Verbreitung. Im Vergleich zu anderen Disziplinen ist ihr sog. Nutzen oft nicht konkret messbar. Auch mangelt es ihr an einer klar nach außen kommunizierten Fachidentität und damit einhergehend an einem spezifischen Angebot an Expertise. Das Popularisieren und Vermarkten ihres Wissens ist zudem vergleichsweise schlecht in der (deutschen) Soziologie institutionalisiert (vgl. Treibel 2012). Darüber hinaus werden Bemühungen der Popularisierung innerhalb der Disziplin kaum honoriert und gar negativ gesehen (Gans 2007: 128).

Eine Eigenheit der Soziologie ist ihre Nähe zu ihrem Gegenstand. Das bedeutet, dass ihr Gegenstand von jedem im alltäglichen Leben erlebbar/erfahrbar ist und daher auch jeder Laie aufgrund dieser Erfahrung eine Meinung zu soziologischen Themen hat. „Gerade diese strukturelle Eingebundenheit der Soziologie in ihren Gegenstandsbereich ist eine Quelle für die Schwierigkeit der Disziplin, ihren ‚Expertenstatus‘ im direkten Vergleich zu den Naturwissenschaften glaubhaft zu behaupten.“ (Howaldt/Schwarz 2012: 43) Auch sind viele ihrer grundlegenden Erkenntnisse bereits popularisiert/trivialisiert und es ist somit schwierig für sie, ‚innovatives‘ Wissen bereitzustellen.

Wo sind die Bereiche, in denen die Sozialwissenschaft noch eine echte ‚Entzauberungsleistung‘ vollbringen könnte? Gerade weil es erfolgreich Eingang in die Praxis, in Alltag und Gesellschaft gefunden hat, ist sozialwissenschaftliches Wissen heute vielleicht ‚like water is to the fish that

swims in it: omnipresent but invisible'." (Karapin 1986: 260, zit. bei Wingens/Fuchs 1989: 218)

Um ihr Potential zu entfalten und einen breiten gesellschaftlichen Beitrag als Reflektionswissenschaft zu leisten, muss die Soziologie sich nicht den Maximen der Praxis beugen, sondern Ihre Anstrengungen, ihr Wissen zu popularisieren, verstärken und professionalisieren (vgl. Schrape 2016: 12).

Die Markenkompetenz der Soziologie und das Bild der Soziologie in der Öffentlichkeit

Eine interessante Sichtweise auf die Problematik der Präsenz von Soziologie in der Öffentlichkeit bietet Jan-Felix Schrape (2011, 2016). Er formuliert die Frage danach, wie Soziologie gesellschaftlich sichtbarer werden könnte, als Marketingproblem. Aus Sicht der Betriebswirtschaftslehre könne man die Soziologie als Marke bzw. Brand betrachten. Die Frage nach der Markenidentität oder Markenkompetenz der Soziologie entspricht der Frage, was die Soziologie ausmacht bzw. was sie von den anderen Disziplinen unterscheidet. Schrape definiert Soziologie auf folgende Weise:

Die Soziologie will gesellschaftliche Entwicklungsprozesse jenseits der Tagesaktualität beobachten und erklären. Sie verfolgt dieses Interesse aus unterschiedlichen Perspektiven heraus, ist sich deren Kontingenz bewusst und kann sich so bis zu einem gewissen Grad von eingespielten Beobachtungsweisen emanzipieren. (ebd.: 144)

Darüber hinaus verfüge die Soziologie auch über einen Markennutzen, der wie folgt von Schrape beschrieben wird:

Die Soziologie will durch differenzierte und synthetisierende Beschreibungen die Grundlagen für Entscheidungsprozesse auf allen gesellschaftlichen Ebenen erweitern, indem sie situative Aspekte und langfristige Entwicklungen offenlegt, die im ‚Tagesgeschäft‘ von Funktionssphären, Organisationen bzw. Akteuren unterbeobachtet bleiben. (ebd.: 147)

Wenn man weiß, was eine Marke ausmacht, kann man gezielt versuchen, ihr Alleinstellungsmerkmal oder ihre Vorteile zu bewerben. Das von der Soziologie

produzierte Wissen könne man als das zu verkaufende und zu bewerbende Produkt bezeichnen. Im nächsten Schritt analysiert Schrape die Art und Weise, wie soziologisches Wissen vermittelt wird. Dies erfolge einerseits durch die Ausbildung von Soziologen, die später in verschiedenen Gesellschaftsbereichen beruflich erfolgreich tätig sind (vgl. Mai 2017: 7) und andererseits durch das Beraten „anderer Funktionssphären“ (ebd.: 148), v. a. der Wirtschaft und Politik, in der Rolle des Experten. Schließlich kann soziologisches Wissen als Orientierungswissen eine breite Öffentlichkeit über verschiedenste mediale Kanäle erreichen, wofür jedoch „eine begriffliche wie konzeptuelle Komplexitätsreduktion“ (ebd.: 150) der Inhalte der Vermittlung vorausgehen müsse.⁴²

Es sei durchaus möglich, die Soziologie als ‚öffentliche Reflexionswissenschaft‘ zu positionieren und dadurch ihr Profil als Marke zu schärfen. Gelingen könne dies, so Schrape (2011: 151), durch eine verstärkte und stärker professionalisierte Öffentlichkeitsarbeit. Eine Public Relations-Abteilung innerhalb der Soziologie (vgl. auch Treibel 2012) könnte das Gros der Vermittlung übernehmen und dadurch den einzelnen Wissenschaftler von der Aufgabe der Popularisierung ihres Wissens entlasten. Das Institutionalisieren einer solchen PR-Abteilung sollte kein Problem darstellen, da eine Vielzahl von Soziologen im Marketing tätig sind.

7.3 Der Ruf nach einer öffentlichen Soziologie und die Rolle der soziologischen Fachverbände

Der in Kapitel 6.3.3 vorgetragenen Kritik an Versuchen der Annäherung der Soziologie an die Öffentlichkeit ist dahingehend zuzustimmen, dass die Soziologie nicht zu sehr politisieren sollte (Liebermann/Loer) und auch nicht zu viel Hoffnung in eine sozialtechnologische Steuerung der Gesellschaft haben sollte, d.h. das ihr Wissen in großem Maße für die Konzipierung politischer Maße verwendet wird. Diese Kritik bezieht sich jedoch nicht auf die von manchen (z. B. Allmendinger 2003, Damitz 2013, Neun 2013) geforderte stärkere Präsenz soziologischer Themen und der Soziologie selbst in der (medialen) Öffentlichkeit.

⁴² Die von Schrape vorgestellten Formen der Vermittlung entsprechen den in Kapitel 3 vorgestellten Formen von *Eins-zu-eins-Wissen* sowie *Aufklärung* der soziologischen Verwendungsforschung.

Relevanz einer öffentlichen Soziologie für die Soziologie als Wissenschaft

Die Debatte um die öffentliche Sichtbarkeit der Soziologie ist eng mit der Problematik der Anwendung soziologischen Wissens verbunden. Je präsenter Wissen ist, desto größer die Wahrscheinlichkeit seiner Anwendung. Das bedeutet demnach auch: Je öffentlicher Soziologie ist, desto wahrscheinlicher die Anwendung ihres Wissens. Grundsätzlich kann man der Aussage zustimmen, dass die Frage danach, was mit wissenschaftlichem Wissen außerhalb der Wissenschaft geschieht, nicht das Hauptaugenmerk des Wissenschaftlers sein sollte. Wissenschaft hat zunächst einmal das Ziel, wissenschaftliches Wissen zu produzieren, also Wissenschaft zu betreiben.

Andere Zielsetzungen, wie Aufklärung oder Beförderung von technischem oder sozialem Fortschritt, können sicherlich als nachgeordnete Zielsetzungen wissenschaftlicher Wissensproduktion gesehen werden. Es gibt jedoch einen anderen Grund, warum Wissenschaftler die Beschäftigung mit Fragen der Anwendung tangieren sollte: Es geht um die Zuteilung von finanziellen Mitteln. Wie einleitend in dieser Arbeit bereits erwähnt, wächst der Druck auf die Wissenschaft, sich für die für sie bereitgestellten Ressourcen zu rechtfertigen. Haushaltsausgaben für Wissenschaft sind begrenzt und werden v. a. in den Geisteswissenschaften eher beschnitten als erhöht. Der ökonomische und politische Druck auf die Wissenschaft wächst. Einzelne Disziplinen, Fachbereiche oder Institute müssen vermehrt nachweisen, dass sie mit den ihnen zugeteilten Mitteln einen gewissen gesellschaftlichen Nutzen produzieren können. Dass dieser Nachweis in den Geistes- und Sozialwissenschaften schwerer zu erbringen ist als in den Natur- und Ingenieurwissenschaften, wurde in Kapitel 4 bereits gezeigt. Doch steht die Soziologie im Vergleich zu ihr verwandten Wissenschaften wie Psychologie, Politologie oder Ökonomie ungleich schlechter da, „und es gelingt ihr wegen ihres indirekteren Handlungsbezugs nur selten, die Interpretation eines Handlungsfeldes zu dominieren.“ (Kaufmann 2007: 4) Die Soziologie konkurriert mit anderen Wissenschaften um Mittel und da nur bedingt mit einem Nutzen argumentiert werden kann, weil dieser sehr vage und langfristig ist, spielt auch das Image und die öffentliche Meinung eine Rolle.

In dem Maße, in dem alle wissenschaftlichen Disziplinen darauf angewiesen sind, die Verwalter der Ressourcen davon zu überzeugen, richtig zu handeln, wenn sie dieser, aber nicht jener Disziplin Mittel zur Verfügung stellen, in dem Maße wird dieser Zuteilungsprozess auch vom Bild, das die jeweilige Disziplin in der breiteren Öffentlichkeit bietet, beeinflusst werden. (Fleck 2008: 404)

In der US-amerikanischen Soziologie scheint das Problembewusstsein für die Schaffung einer öffentlichen Soziologie ausgeprägter zu sein als in Deutschland. Oliver Neun (2013) kritisiert in seinem Beitrag mit dem treffenden Titel *Der erste Schritt ist nicht genug Die Rolle der Deutschen Gesellschaft für Soziologie bei der Etablierung einer ‚öffentlichen Soziologie‘*, dass die Bemühungen der *American Sociological Association* (ASA) um eine Stärkung der Soziologie in der Öffentlichkeit in den USA wesentlich größer sind als in Deutschland. Insbesondere die Entwicklung hin zu einer Institutionalisierung von öffentlicher Soziologie zeigt sich (ebd.: 21ff.) anhand der Gründung einer *Task Force on the Institutionalization of Public Sociology* sowie anhand der Änderung der Sektion *Sociological Practice* in *Sociological Practice and Public Sociology*. Zudem hat die ASA selbst eine populärwissenschaftliche Zeitschrift (*Contexts*) ins Leben gerufen. Die von der DGS gegründeten Projekte *DGS goes public*⁴³ (2009) sowie der 2011 lancierte *SozBlog*⁴⁴ sieht Oliver Neun (2013) nur als erste Schritte hin zu mehr Präsenz der Soziologie und soziologischen Wissens außerhalb der Wissenschaft. Die einzige deutschsprachige, dezidiert populärwissenschaftliche Zeitschrift *Soziologie heute* wurde beispielsweise nicht aus der Initiative eines soziologischen Fachverbandes heraus gegründet. Die DGS dies begrüßt diese Initiative und weist auf ihrer Internetseite auf die *Soziologie heute* hin. Seit 2016 gibt zudem der *Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen* (BDS) diese Zeitschrift mit heraus⁴⁵.

⁴³ Basierend auf dem von Uwe Schimank und Nadine M. Schöneck (2008) herausgegebenen Buch *Gesellschaft begreifen. Einladung zur Soziologie*, das sich an ein breites Publikum richtet, wurde eine online zugängliche Video-Interview-Serie geschaffen. *DGS goes Public* ist ein Online-Projekt der DGS zusammen mit der Fernuniversität Hagen aus dem Jahr 2009, auf deren Homepage 30-minütige Interviews mit Soziologen zu deren Forschungsthemen zu sehen sind.

⁴⁴ Auf dem *SozBlog* (<http://soziologie.de/blog/>) schreiben wechselnde Autoren (v.a. Professoren) monatlich zu verschiedenen Themen.

⁴⁵ Die Mitherausgabe von *Soziologie heute* (Sh) ist jedoch nicht so sehr als plötzliche Mobilisierung für Popularisierung zu verstehen, sondern auch dem Umstand geschuldet, dass das bisherige

Am Beispiel der Zeitschrift *Soziologie heute* lässt sich der Sonderweg der Soziologie hinsichtlich ihrer Popularisierung erkennen. Sie wurde nicht nur als dezidiert populärwissenschaftliche Fachzeitschrift knapp 40 Jahre später gegründet als vergleichbare Zeitschriften anderer Fachrichtungen wie *Physik in unserer Zeit*, *Chemie in unserer Zeit*, *Biologie in unserer Zeit* und *Psychologie Heute*, sie ist zudem seit Kurzem in der eigenen Disziplin institutionell verankert – im Gegensatz zu den ersten drei hier angeführten Zeitschriften. Eine erfolgreiche Publikumszeitschrift, wie *Psychologie Heute*, ist sie ebenfalls nicht.

Das Popularisieren von Soziologie ist nach wie vor eher dem Antrieb einzelner Fachvertreter zuzuschreiben als dem Fachverband selbst. Und darüber hinaus sei (vgl. Fleck 2008: 391) insbesondere in den deutschsprachigen Ländern das Interesse, soziologisches Wissen einem Laienpublikum näherzubringen, eher geringer als größer geworden. Dass sich dies in absehbarer Zeit ändern wird, dafür gebe es noch keine Indizien.

Wichtiger aber ist die Frage, ob öffentliche Soziologie in Zukunft eine Sache unternehmerischer Intellektueller sein oder ob es eine fachliche Verantwortung geben wird (dazu Neun 2013). Wir dürfen gespannt sein. (Damitz 2013: 260)

Stigmatisierung von öffentlicher Soziologie und mangelnder Anreiz für Popularisierung

Oliver Neun (2013) identifiziert zudem einen weiteren Grund für die spärlichen Versuche, Soziologie zu popularisieren bzw. öffentlicher zu machen: Ressentiments der Fachkollegen. Tatsächlich müssen sich diejenigen Soziologen, die sich in die Öffentlichkeit begeben, der Kritik ihrer peer group stellen. Es gilt bisweilen als unwissenschaftlich, als Anbiederung an die Medien und selbstdarstellerisch, den Kontakt zur medialen Öffentlichkeit zu suchen. Das In-Erscheinung-Treten in den Medien wird nicht als Aufgabe eines Wissenschaftlers gesehen. Annette Treibel kritisiert ebendies in ihrem Beitrag auf dem Blog der DGS:

Veröffentlichungsmedium, die Zeitschrift *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, eingestellt werden musste. Der BDS steuert einen Artikel pro Ausgabe bei und veröffentlicht seinen Verbandsnewsletters in *Soziologie heute*.

Ich finde, unsere Selbstvermarktung lässt zu wünschen übrig. Diejenigen Kollegen oder (sowieso zu wenigen) Kolleginnen, die die Mikrofone von Hörfunk- und Fernsehstudios nicht fliehen, gelten gerne als eitel und in ihren Statements als ‚unterkomplex‘. (Treibel 2012: k. S.)

Herbert J. Gans (2007) geht noch weiter und spricht von einer „Stigmatisierung“ der „öffentlichen Soziologie“ (ebd.: 128) (in den USA). Soziologen, die sich für ein weites Publikum öffnen, müssten zwangsläufig ihre Ergebnisse vereinfachen und pointiert darstellen, um die Öffentlichkeit zu erreichen. Das Problem für diese Soziologen bestehe darin, dass sie mit negativen Konsequenzen in ihrem wissenschaftlichen Fortkommen rechnen müssten, da das akademische Establishment, das über Berufungen bestimmt, ‚öffentlichen Soziologen‘ kritisch gegenüberstehe. Solange sich dies nicht ändere, müssten Soziologen, deren Arbeit abwertend als journalistisch betrachtet wird, mit erschwerten Bedingungen in der akademischen Welt kämpfen. Solange Öffnung zur Öffentlichkeit hin mit negativen Konsequenzen für die wissenschaftliche Karriere verbunden ist, werden Popularisierungsbemühungen weiterhin Randerscheinungen bleiben.

A vicious circle operates here; the disparagement and discrimination that accompany public sociology are likely to end once there are more public sociologists, the general public has smiled favorably on their work, and the status and prestige of sociology have risen. However, few sociologists will want to put their career at risk until the stigmatizing of public sociology shows signs of declining. (Gans 2007: 128)

Lobbyismus für die Soziologie

Ähnlich wie Herbert J. Gans die Problematik in den USA sieht, wird das Problem auch in Deutschland wahrgenommen (vgl. Neun 2013, Treibel 2012). Neben dem Ende der Stigmatisierung öffentlicher Soziologie müsse, so Annette Treibel, v. a. die DGS strukturelle Veränderungen anstoßen. Damit die Soziologie weniger eine ‚Wissenschaft über den Wolken‘ bleibe, müssten strukturelle Änderungen innerhalb der DGS folgen.

Wollen wir sichtbarer sein, so muss etwas an den Strukturen verändert werden. Die DGS sollte über zwei Schritte nachdenken: erstens eine Pressestelle einzurichten und zweitens Medien- und PR-Trainings für die interessierten KollegInnen anzubieten. Dann wären nämlich mehr als ‚die üblichen Verdächtigen‘ unterwegs und für JournalistInnen und andere Gruppen, die sich durchaus für die soziologische Sicht interessieren, ansprechbar. (Treibel 2012: k. S.)

Dass eine solche Initiative von der DGS ausgehen sollte, ist nicht weiter verwunderlich, da diese im Grunde den Lobby-Verband der deutschen Soziologie darstellt und deren Belange und Interessen nach außen hin präsentiert. Soziologisches Wissen zu verbreiten ist zudem integraler Bestandteil ihrer Satzung:

§ 1 Zielsetzung der Gesellschaft

Die DGS ist eine wissenschaftliche Fachgesellschaft. Sie hat den Zweck, Soziologie in Forschung und Lehre und den wissenschaftlichen Nachwuchs sowie die öffentliche Präsenz des Faches und den Gedankenaustausch ihrer Mitglieder zu fördern. Sie wirkt an der Verbreitung und Vertiefung soziologischer Denkweisen mit, beteiligt sich an der Klärung von Fach- und Studienfragen der Soziologie und fördert die Internationalität des Faches. (<http://www.sociologie.de/de/die-dgs/satzung.html#c2394>)

Aber auch der Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen setzt sich die Anwendung und Vermittlung soziologischen Wissens zum Ziel:

§ 2 Ziele und Aufgaben

Der Verband bezweckt den Zusammenschluss von Soziologinnen und Soziologen sowie von Personen mit gleichartiger sozialwissenschaftlicher Ausbildung, vertritt deren Belange und wahrt die Berufsinteressen seiner Mitglieder. Er fördert die Entwicklung der Soziologie, ihre Anwendung und Vermittlung. (http://bds-soz.de/?page_id=227)

Welcher der beiden Verbände, DGS oder BDS, nun die von Annette Treibel vorgeschlagene Pressestelle bzw. PR-Trainings ins Leben rufen sollte, ist nicht ganz klar. Die Tatsache, dass es zwei Verbände gibt, erschwert möglicherweise eine konzertierte Reaktion auf die Problematik der mangelhaften öffentlichen Präsenz der Soziologie. Dass weder DGS noch BDS sich dahingehend professionalisiert haben, gezielt Lobbyismus für ihr Fach zu betreiben, sieht Christian Fleck (2008: 397) als große Schwäche der Soziologie. Verschenktes Potential sieht er auch in der mangelnden Beratung öffentlicher und privater Träger (ebd.: 398).

Oliver Neun (2013: 18) sieht für die deutsche Soziologie das Problem, dass der Themenkreis öffentliche Soziologie, d. h. die Fragestellungen um Anwendung und Vermittlung von Soziologie, auf die Diskussion der Berufschancen von Soziologen reduziert werde und zu Beginn der 1970er-Jahre sich „die Diskussion auf das Problem der Beratungspraxis für den Staat oder die Industrie [verengte]“ (ebd.: 19). Für Neun stellt die 1976 erfolgte Gründung des BDS die institutionell sichtbare Auslagerung der oben erwähnten Fragestellungen aus der DGS dar. Das Konzept der „Praxisrelevanz“, das laut Neun (in Anlehnung an Claus Offe 1982) „ursprünglich auf die Eigenermächtigung der Akteure abzielte“ (Neun 2013: 19), werde in der deutschen Soziologie auf das Thema der Beratung intentioneller Akteure (insbesondere aus Wirtschaft und Politik) reduziert.

In den USA werden zudem auch weitergehende Ansätze diskutiert, um eine öffentliche Soziologie bzw. die Popularisierung von Soziologie zu fördern, wie etwa eine Berücksichtigung von populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen bei Berufungen sowie eine Änderung des Curriculums, um Soziologen zu besseren Popularisatoren ihres Wissens auszubilden (vgl. Neun 2013: 21).

7.4 Ökonomischer Nutzen vs. Aufklärung

Die Renaissance-Aufklärer wie Condorcet sahen den Nutzen der Wissenschaft im Beitrag zu Fortschritt und in der Mithilfe bei der Schaffung einer besseren Welt. Die Aufklärung dient den Menschen, sie soll helfen, Toleranz und Freiheit v. a. durch wissenschaftliches Wissen herzustellen und somit die Entfaltung des Menschen zu ermöglichen. Irrationalismus und religiöser Fanatismus galten als große Feindbilder.

Auch die Soziologie leistet einen Beitrag zur Aufklärung und zwar im kritischen Hinterfragen jener Imperative ökonomischen Nutzens und Marktlogik, mit deren Forderungen sie als Wissenschaft sich auseinandersetzen muss. Gerade die Soziologie ist eine maßgebliche Instanz, die die Vorgaben der Verwertbarkeit ihres Wissens als markt- und wettbewerbsorientierte Ideologie identifiziert. Genau darin liegt der einzigartige Nutzen der Soziologie: in der kritischen Beobachtung und Analyse der Gesellschaft und somit in der Aufklärung. Sie kann durch die Produktion ihres Wissens ein Bewusstsein für eine Problemlage schaffen. Ihre Erkenntnisse definieren den Raum der Problemstellung.

Die charakteristische Leistung sozialwissenschaftlichen Wissens für gesellschaftliche Praxis liegt in der Beeinflussung handlungsrelevanter Situationsdefinitionen. Nicht die Art und Weise der Problemlösung entspringt sozialwissenschaftlichem Wissen, über das praktisch Mögliche wissen die Praktiker besser Bescheid. Aber häufig wird die Definition des Problems durch sozialwissenschaftliche Informationen, Begriffe und Argumente mit bestimmt, und damit auch der Raum der Suche nach Lösungen. Praktisch attraktiv wird sozialwissenschaftliches Wissen somit, wenn es zu einer klareren Wahrnehmung gesellschaftlicher Sachverhalte hilft, sei es durch die Bereitstellung neuer Begriffe oder durch viele Einzelinformationen synthetisierende Diagnosen. Sozialwissenschaftler die der Veränderung gesellschaftlicher Praxis dienen wollen, müssen das Risiko der Diagnose übernehmen, das Risiko der Therapie bleibt bei den Praktikern. (Kaufmann 2007: 8)

Die Soziologie zeigt auf, welche gesellschaftlichen Phänomene in welchem Umfang überhaupt vorliegen.

Die Kernkompetenz der Soziologie liegt in der Beobachtung mittel- und langfristiger gesellschaftlicher Entwicklungen, in denen vielfältige Dynamiken ineinander wirken. In der Anwendung unterschiedlicher Perspektiven entstehen Beschreibungsalternativen, welche die Kontingenz eingespielter Betrachtungsweisen vor Augen führen. Der gesellschaftliche Nutzen der Soziologie besteht in einer detaillierten sowie differenzierten Erfassung der

gesellschaftlichen Wirklichkeit, der Vermeidung von Phantasiewissen und somit in einer Verbesserung der Wissensgrundlagen in Entscheidungsprozessen. (Schrape 2016: 11)

Für Cornelia Koppetsch ist die Soziologie aus drei Gründen gesellschaftlich wichtig: Neben der Sozialberichterstattung, d. h. der Erfassung und Darstellung der Welt, kann sie Sozialtechnologie erzeugen, um Menschen zu beeinflussen (z. B. Public Relations) und auch soziologische Aufklärung leisten. „Damit ist gemeint, wie unsere soziale Ordnung – historisch betrachtet – überhaupt entstanden ist. Gesellschaftskritik und emanzipatorisches Wissen gehört hier hinein, aber auch Aufklärung darüber, was in unterschiedlichen Gesellschaften als ‚normal‘ und was als Abweichung gilt.“ (ebd. 2016.: k. S.)

Die Soziologie, als Geisteswissenschaft verstanden, hat im Spektrum der akademischen Fächer durchaus eine Sonderrolle inne. Anders als Natur- und Ingenieurwissenschaften kann sie meist schlecht ihren unmittelbaren, direkten Nutzen darstellen. Dass sie einen wertvollen Beitrag zur Gesellschaft leistet, über kurzfristigen und/oder ökonomischen Nutzen hinaus, konnte im Rahmen dieser Arbeit gezeigt werden.

Ein großer Verdienst der Soziologie liegt zudem nicht in der Produktion von Wissen, das marktgängig ist, das die Wettbewerbsfähigkeit steigert (siehe dazu das Lissabon-Papier der EU von 2000), sondern darin, Wissen bereitzustellen, das kritisch ist, das auch ebendiese Maximen der Markt- und Wettbewerbslogik kritisch hinterfragt und somit Aufklärung leistet. In der Tradition des (Renaissance-)Humanismus stehend sieht Peter L. Berger (ebd. 2011: 194) die Soziologie als Instanz mit humanistischer Mission, d. h. insbesondere als Instanz der Aufklärung über und der Befreiung von Dogmen. Der Mensch und dessen Entfaltung stehen im Mittelpunkt des Humanismus. Was in der Renaissance das Hinterfragen kirchlicher Dogmen war, mag heute das Hinterfragen neo-liberaler Dogmen, aber auch immer noch religiöser Dogmen sein. Die Soziologie leistet einen Beitrag zur Schaffung einer besseren Welt, in der durch Bildung und Aufklärung weniger Vorurteile und mehr Verständnis herrschen. Um den spezifisch soziologischen Beitrag der Soziologie zur Aufklärung

der Gesellschaft zu illustrieren, verwendet Peter L. Berger das Bild eines Marionettentheaters:

We see the puppets dancing on their miniature stage, moving up and down as the strings pull them around, following the prescribed course of their various little parts. We learn to understand the logic of this theater and we find ourselves in its motions. We locate ourselves in society and thus recognize our own position as we hang from its subtle strings. For a moment we see ourselves as puppets indeed. But then we grasp a decisive difference between the puppet theater and our own drama. Unlike the puppets, we have the possibility of stopping in our movements, looking up and perceiving the machinery by which we have been moved. In this act lies the first step toward freedom. And in this same act we find the conclusive justification of sociology as a humanistic discipline. (ebd. 1963: 176)

Durch die Praxis der Aufklärung, des Offenlegens von verborgenen Macht- und Herrschaftsstrukturen und des Infragestellens verschiedener Aspekte des Status quo wird die Soziologie zur unliebsamen Instanz, die den Finger in die Wunde legt. Die ihr inhärente Unabhängigkeit, die sie soziale Phänomene kritisch hinterfragen lässt, macht die Soziologie zur wertvollen Diagnose- und Reflektionsinstanz der Gesellschaft. Die Plattitüde, dass Wissen Macht sei, ist in ihrer Trivialität durchaus richtig. Sicherlich vergrößert das fundierte Wissen über den Gegenstand die Chancen, etwa bei der Schaffung von sozialen Maßnahmen, dass diese die gewünschte Wirkung zeigen. Neben dieser Relevanz für politische Entscheidungen und Maßnahmen, gilt es den emanzipatorische Charakter solchen Wissens für das Individuum, als Nutzen zu benennen. Am Beispiel der Gesundheitsaufklärung lässt sich die Wirkung von Wissen gut illustrieren: Durch Wissen um Hygiene kann einerseits die Krankenhausverwaltung Maßnahmen einleiten, die diese verbessern, andererseits kann sich auch jeder Einzelne im Alltag besser schützen und Vorsorge betreiben. Wenngleich soziologisches Wissen meist keinen so unmittelbaren Nutzen für die physische Existenz bereithält, ist das Wissen um soziale Zusammenhänge doch ein Orientierungspunkt für das Handeln. Um gesellschaftlich zu wirken, muss eine Soziologie nicht dezidiert auf die Schaffung von Veränderung bedacht sein.

Gegenwärtige Soziologie zielt in der Regel nicht offensiv auf Veränderung. Gleichwohl betrachtet sie mit ihrem analytischen Instrumentarium die Beziehungsstrukturen und deren Wandel in Gesellschaften. Indem sie ihre Einsichten offenlegt, klärt sie auf. Sie bietet den Menschen die Möglichkeit, ihre Lage zu reflektieren, zu überdenken und daraus Gestaltungschancen abzuleiten. [...] Dieses Reflexionswissen kann man als soziologische Aufklärung bezeichnen, da Aspekte von Beziehungen aufgedeckt werden, die den in sie verstrickten Individuen und Gruppen in dieser Form gar nicht bewusst waren. (Dimbath 2012: 45)

Die Aufgabe der Soziologie liegt nicht im Definieren einer guten und wünschenswerten Welt, auch nicht im Erarbeiten der Maßnahmen zur Schaffung einer solchen. Ihre Aufgabe ist es, das Wissen zu produzieren, das uns ein scharfes Bild der Gesellschaft und ihrer Prozesse liefert. Auch (politische) Maßnahmen kann sie etwa auf ihre Wirksamkeit hin untersuchen, jedoch ist die Erarbeitung solcher Maßnahmen nicht ihre eigentliche Aufgabe. Soziologische Forschung entlang ökonomischen Nutzens zu steuern hemmt eine ergebnisoffene Wissenschaft in ihrer Kapazität, innovatives und kreatives Wissen zu schaffen. Inwiefern die Soziologie als wissenschaftliches Fach autonom und in seiner Breite erhalten bleiben kann, hängt letztlich davon ab, wie gut sie in eigener Sache Lobbyismus betreiben kann.

7.5 Schluss: Muss mehr Anwendung soziologischen Wissens stattfinden?

Otto Neurath ging davon aus, dass soziologisches Wissen dabei helfen kann, eine bessere Welt zu gestalten (vgl. z. B. aktuell: Schäfers 2017: 145). Durch statistisches Wissen und die Abbildung der sozioökonomischen Realität durch die Soziologie sollten Hilfsmittel entstehen, die eine bessere Planung sozialer Maßnahmen erlauben. Wenn genaue Zahlen über den Bedarf oder Mangel von Gütern vorliegen, dann könne z. B. der Staat darauf reagieren und gegensteuern. Diese Hoffnung, durch Sozialwissenschaft bzw. Statistik einen Staat besser zu verwalten, wurde bereits in Frankreich zur Zeit der Aufklärung formuliert. Die Idee, die Gesellschaft durch soziologisches Wissen zu steuern, hat sich für Wolfgang Streeck (2009) als Utopie erwiesen. Doch auch wenn die Soziologie keine ‚Stellschrauben‘ des Sozialen

aufzeigen könne oder große gesellschaftliche Prognosen liefere, so leiste sie doch einen wesentlichen Beitrag für das Handeln von Politikern und anderen Entscheidern. Erst durch empirische Sozialforschung entstehe ein realitätsnahes Bild der Gesellschaft, auf das Politik und Öffentlichkeit zurückgreifen. Die Soziologie zeigt, was tatsächlich ‚ist‘ und leistet in diesem Sinne Aufklärung.

Ob es nun notwendig oder wünschenswert ist, dass soziologisches Wissen im größeren Maße verwendet wird, oder die Soziologie einen größeren Raum in der Öffentlichkeit einnimmt, ist eine wissenschaftspolitische Fragestellung. Dass soziologisches Wissen einen gesellschaftlichen Nutzen stiftet, wenn es verwendet wird, konnte innerhalb dieser Arbeit gezeigt werden.

8. Literaturverzeichnis

Akalin, Fehmi, 2010: „Nicht Aufklärung durch die Sozialwissenschaften brauchen wir, sondern Aufklärung über die Sozialwissenschaften“ – Friedrich Tenbruck und die Soziologie (in Frankfurt). In: Herrschaft, Felicia und Klaus Lichtblau (Hg.): Soziologie in Frankfurt. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 179–203. (pdf)

von Alemann, Annette, 2002: Soziologen als Berater. Eine empirische Untersuchung zur Professionalisierung der Soziologie. Opladen: Leske + Budrich.

Allmendinger, Jutta, 2003: Soziologie in Deutschland. Standortbestimmung und Perspektive. In: Allmendinger, Jutta (Hg.): Entstaatlichung und Soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002. Teil 1. Opladen: Leske + Budrich, S. 33–50.

Andrews, Kristin, 2003: Knowing Mental States: The Asymmetry of Psychological Prediction and Explanation. In: Smith, Quentin und Aleksander Jokic (Hg.): Consciousness: New Philosophical Perspectives. Oxford: Oxford University Press, S. 201–219.

Bannister, Jon und Irene Hardill, 2013: Knowledge mobilisation and the social sciences: dancing with new partners in an age of austerity. In: Contemporary Social Science: Journal of the Academy of Social Sciences, Vol. 8, No. 3, S. 167–175.

Beck, Ulrich, 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Beck, Ulrich, 2005: Editorial. In: Soziale Welt 56. Jg., 4/2005, S. 345–346.

Beck, Ulrich und Christoph Lau, 1982: Die „Verwendungstauglichkeit“ sozialwissenschaftlicher Theorien Das Beispiel der Bildungs- und Arbeitsmarktforschung. In: Beck, Ulrich (Hg.): Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven. Soziale Welt, Sonderband 1. Göttingen: Schwartz, S. 369–394.

Beck, Ulrich und Wolfgang Bonß, 1985: Was will und wozu dient „Verwendungsforschung“? Einleitung zur Ad-hoc-Gruppe des DFG-Schwerpunktprogramms

„Verwendung sozialwissenschaftlicher Ergebnisse“. In: Franz, Hans-Werner (Hg.): 22. Deutscher Soziologentag 1984. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 610–613.

Beck, Ulrich und Wolfgang Bonß, 1989: Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis. In: Beck, Ulrich und Wolfgang Bonß (Hg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–45.

Blättel-Mink, Birgit, 2004: Soziologische Beratung im Spannungsfeld von Lehre, Forschung und Praxis: Diagnose und erster Lösungsversuch. In: Blättel-Mink, Birgit und Ingrid Katz (Hg.): Soziologie als Beruf? Soziologische Beratung zwischen Wissenschaft und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 83–91

Blättel-Mink, Birgit und Kendra Briken, 2008: Soziologie zwischen Marktgängigkeit und Kritik. Eine Einführung. In: Blättel-Mink, Birgit, Kendra Briken, Andreas Drinkuth, Petra Wassermann (Hg.): Beratung als Reflexion: Perspektiven einer kritischen Berufspraxis für Soziolog/inn/en. Berlin: Ed. Sigma. S. 9–22

Blättel-Mink, Birgit, 2015: Diffusionsprozesse sozialer Innovationen erforschen. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis (SuB). 38. Jg. (2015), Heft 2, S. 177–192.

Bloor, David, 1991: Knowledge and Social Imagery. Second Edition. Chicago and London: The University of Chicago Press. [google books]

Bodmer, Walter, 2010: PUBLIC UNDERSTANDING OF SCIENCE: THE BA, THE ROYAL SOCIETY AND COPUS. In: Notes & Records of the Royal Society. Supplement 1, Vol. 64, S. 151–161.

Bonß, Wolfgang, 1994: Politikberatung, Moderation, Mediation, Diskurs... Forschung und Politik/Verwaltung: Formen der Kooperation. Thesen und Diskussionsbeiträge zum IRS-Workshop vom 30.09.1993. In: Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (Hg.): Vom Expertenwissen zum Orientierungswissen. Erkner bei Berlin, S. 43–53.

Bonß, Wolfgang, 2003: Jenseits von Verwendung und Transformation. Strukturprobleme der Verwissenschaftlichung in der Zweiten Moderne. In: Franz, Hans-Werner, Jürgen Howaldt, Heike Jacobsen, Ralf Kopp (Hg.): Forschen - lernen -

beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften. Berlin: Ed. Sigma. S. 37–52

British Academy, 2008: Punching our weight: the humanities and social sciences in public policy making. A British Academy Report. September 2008. London: The British Academy. [auch bekannt als sog. ‚Wilson Report‘]

British Journal of Sociology, 2005: Volume 56 Issue 3, S. 333–524.

Burawoy, Michael, 2005: 2004 American Sociological Association Presidential address: For Public Sociology. In: American Sociological Review 70, 1, S. 4–28.

[ebenfalls abgedruckt in: “Burawoy, Michael, 2005: For Public Sociology. In: Soziale Welt 56. Jg. 4/2005, S. 347-374.“]

Caplan, Nathan, 1975: The use of social science information by federal executives. In: Social Research and Public Policies. Hanover, NH: Dartmouth Press.

Caplan, Nathan, 1980: The use of social science knowledge in policy decisions at the national level. In: Organization for Economic Cooperation and Development (Hg.), The utilization of the social sciences in policy making in the United States. Paris: Author.

Caplan, Nathan, 1979: The Two-Communities Theory and Knowledge Utilization. In: American Behavioral Scientist, Vol. 22, No. 3, January February, S. 459–470.

Cartwright, Nancy, Jordi Cat, Lola Fleck und Thomas Uebel, 2008: Otto Neurath: Philosophy between Science and Politics. Cambridge: Cambridge University Press.

Cole, Stephen, 2006: Disciplinary Knowledge Revisited: The Social Construction of Sociology. In: The American Sociologist, Vol. 37, No.2., S. 41–56.

Conein, Stephanie, 2004: Public Understanding of Science. Entwicklung und aktuelle Tendenzen. In: Conein, Stephanie, Josef Schrader und Matthias Stadler (Hg.): Erwachsenenbildung und die Popularisierung von Wissenschaft. Probleme und Perspektiven der Vermittlung von Mathematik, Naturwissenschaften und Technik. Bielefeld: Bertelsmann, S. 20–31.

Daheim, Hansjürgen, Jochen Kollmer, Heinz Messmer and Christian Olscha, 1989: Wie ist Verständigung möglich? Kommunikation zwischen Wissenschaft und Praxis in Seminaren der beruflichen Fortbildung von Verwaltungsangehörigen. In: Beck, Ulrich und Wolfgang Bonß: Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 196–225.

Deflem, Mathieu, 2004: Letter to the Editor (“The Proper Role of Sociology in the World at Large”). The Chronicle Review, October 1, 2004, S. B17.

Diekmann, Andreas, Klaus Eichner, Peter Schmidt und Thomas Voss (Hg.), 2008: Rational Choice: Theoretische Analysen und empirische Resultate. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Dilthey, Wilhelm, 1927: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Leipzig: Teubner.

Drerup, Heiner, 1999: Popularisierung wissenschaftlichen Wissens – Zur Kritik kanonisierter Sichtweisen. In: Drerup, Heiner und Edwin Keiner (Hg.): Popularisierung wissenschaftlichen Wissens in pädagogischen Feldern. Weinheim: Deutscher Studien Verlag. S. 27–50

Eichholz, Daniela, 2008: Popularisierung von Wissenschaft in der Wissensgesellschaft. Eine Exploration von Theorien und Dokumenten. Universität Dortmund: Dissertation (Online-Ressource).

Faulstich, Peter (2006): Öffentliche Wissenschaft. In: Öffentliche Wissenschaft. Neue Perspektiven der Vermittlung in der wissenschaftlichen Weiterbildung. Bielefeld: transcript, S. 11–32.

Faulstich, Peter, 2011: Aufklärung, Wissenschaft und lebensentfaltende Bildung. Geschichte und Gegenwart einer großen Hoffnung der Moderne. Bielefeld: transcript.

Felt, Ulrike (2003): Scientific Citizenship. Schlaglichter einer Diskussion. In: Gegenworte 11: o.S.

Fischer, Joachim, 2014: Multiparadigmatizität der Soziologie Übersichten, Unterscheidungen, Ursachen und Umgangsformen. In: Kornmesser, Stephan und Gerhard Schurz (Hg.): Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften. Wiesbaden: Springer VS, S. 337–370.

Franz, Hans-Werner, Jürgen Howaldt, Heike Jacobsen, Ralf Kopp (Hg.), 2003: Forschen – lernen - beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften. Berlin: Ed. Sigma.

Franz, Hans-Werner, Josef Hochgerner und Jürgen Howaldt (Hg.), 2012: Challenge Social Innovation. Potentials for Business, Social Entrepreneurship, Welfare and Civil Society. Berlin/Heidelberg: Springer.

Froese, Anna und Natalie Mevissen, 2016: Fragmentierter Wissenstransfer der Sozialwissenschaften. Zur Relevanz disziplinspezifischer Kontextfaktoren. In: Froese, Anna, Dagmar Simon und Julia Böttcher (Hg.): Sozialwissenschaften und Gesellschaft. Neue Verortungen von Wissenstransfer. Bielefeld: transcript, S. 31–63.

Gans, Herbert J., 2009: A Sociology for Public Sociology: Some Needed Disciplinary Changes for Creating Public Sociology. In: Jeffries, V. (Hg.): Handbook of Public Sociology. Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield Publishers, S. 123–134.

Gibbons, Michael, Helga Nowotny, Camille Limoges, Simon Schwartzman, Peter Scott und Martin Trow (Hg.), 1996: The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies. London: Sage.

Hardwig, Thomas, 1998: „Lieber den Spatz in der Hand...?“ Industriesoziologen und Organisationsberatung. In: Howaldt, Jürgen und Ralf Kopp (Hg.): Sozialwissenschaftliche Organisationsberatung. Auf der Suche nach einem spezifischen Beratungsverständnis. Berlin: Ed. Sigma. S. 109–122

Hegselmann, Rainer, 1979: Otto Neurath - Empiristischer Aufklärer und Sozialreformer. In: Neurath, Otto: Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und logischer Empirismus, hg. von Rainer Hegselmann, Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 7–78.

Hempel, Carl G., 1977: Aspekte wissenschaftlicher Erklärung. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Hitchcock, Christopher (Hg.), 2004: Contemporary debates in philosophy of science. Malden, Oxford, Carlton: Blackwell Publishing.

Howaldt, Jürgen und Michael Schwarz, 2012: Die Rolle der Soziologie bei der Erforschung und Gestaltung sozialer Innovationen. In: Unzicker, Kai und Gudrun Hessler (Hg.): Öffentliche Sozialforschung und Verantwortung für die Praxis. Zum Verhältnis von Sozialforschung, Praxis und Öffentlichkeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 41–66.

Howaldt, Jürgen und Michael Schwarz, 2015: Innovation neu denken – „Soziale Innovation“ als Kern eines neuen Innovationsverständnisses. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis (SuB). 38. Jg. (2015), Heft 2, S. 159–176.

Karapin, R., 1986: What's the use of social science? In: Heller, F. (Hg.): The use and abuse of social science. London: Sage, S. 236–265

Kaufmann, Franz-Xaver, 1985: Der Gesellschaft neue Kleider. Zu Friedrich H. Tenbruck: Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen. In: Soziologische Revue: Besprechungen neuer Literatur 8(2), S.107–110.

Kecskes, Robert, Michael Wagner und Christof Wolf, 2004: Angewandte Soziologie: Das wissenschaftliche Werk von Jürgen Friedrichs. In: ebd. (Hg.): Angewandte Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–20.

Keith, Bruce, 2006: The Nature of Sociological Knowledge. In: The American Sociologist, Vol. 37. No. 2, S. 6–14.

Kincaid, Harold, 2004: There are Laws in the Social Sciences. In: Hitchcock, Christopher (Hg.): Contemporary Debates in Philosophy of Science. Malden, Oxford, Carlton: Blackwell Publishing, S. 168–185.

Knoblauch, Hubert, 2010: Wissenssoziologie. 2. Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Knorr-Cetina, Karin, 1981: *The Manufacture of Knowledge: An Essay on the Constructivist and Contextual Nature of Science*. Oxford: Pergamon Press.

Kornmeier, Martin, 2007: *Wissenschaftstheorie und wissenschaftliches Arbeiten. Eine Einführung für Wirtschaftswissenschaftler*. Heidelberg: Physica-Verlag.

Kretschmann, Carsten, 2003: Einleitung: Wissenspopularisierung – ein altes, neues Forschungsfeld. In: Kretschmann, Carsten (Hg.): *Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel*. Berlin: Akademie Verlag, S. 7–21.

Kroneberg, Clemens, 2008: *Methodologie statt Ontologie. Das Makro-Mikro-Makro-Modell als einheitlicher Bezugsrahmen der akteurstheoretischen Soziologie*. In: Greve, Jens, Annette Schnabel und Rainer Schützeichel (Hg.): *Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung. Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 222–247.

Krüger, Marlis, 1981: *Wissenssoziologie*. Stuttgart: Kohlhammer.

Kühl, Stefan, 2003: *Wie verwendet man Wissen, das sich gegen die Verwendung sträubt? Eine professionssoziologische Neubetrachtung der Theorie-Praxis-Diskussion in der Soziologie*. In: Franz, Hans-Werner, Jürgen Howaldt, Heike Jacobsen, Ralf Kopp (Hg.), 2003: *Forschen - lernen - beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften*. Berlin: Ed. Sigma. S. 71–91

Kühl, Stefan und Ursula Bohn, 2004: *Beratung, Organisation und Profession. Die gescheiterte Professionalisierung in der Organisationsentwicklung, systemischen Beratung und Managementberatung*. In: Schützeichel, Rainer und Thomas Brüsemeyer (Hg.): *Die beratene Gesellschaft. Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Beratung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kühl, Stefan, 2008: *Coaching und Supervision. Zur personenorientierten Beratung in Organisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kuhn, Thomas S., 1970: *The Structure of Scientific Revolution. Second Edition, Enlarged*. Chicago: University of Chicago Press.

Kroner, Wolfgang und Stephan Wolff, 1984: Auf der Suche nach der verlorenen Soziologie. Zu einigen Problemen empirischer Verwendungsforschung. In: Soziale Welt 35(4), S. 429–457.

Kroner, Wolfgang und Stephan Wolff, 1989: Pädagogik am Berg. Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens als Handlungsproblem vor Ort. In: Beck, Ulrich und Wolfgang Bonß (Hg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 72–121.

Landry, Réjean, Nabil Amara und Moktar Lamari, 2001: Climbing the Ladder of Research Utilization: Evidence from Social Science Research. In: Science Communication 2001 (22), Sage Publications, S. 396–422.

Langewiesche, Dieter, 2003: Wozu braucht die Gesellschaft Geisteswissenschaften? Wieviel Geisteswissenschaften braucht die Universität? In: Keisinger, Florian, Steffen Seischab, Markus Müller, Timo Lang, Angelika Steinacher, Christine Wörner (Hg.): Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte. Frankfurt am Main: Campus, S. 29–42.

Lepsius, M. Rainer, 1989: Die Soziologie und die Kriterien sozialer Rationalität. In: Soziale Welt, 40. Jg., Heft 1/2. Nomos, S. 215–219.

Lepsius, M. Rainer, 2013a: Institutionenanalyse und Institutionenpolitik. In: Lepsius, M. Rainer: Institutionalisierung politischen Handelns. Analysen zur DDR, Wiedervereinigung und Europäischen Union. Studien zum Weber-Paradigma. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11–25 [Zuerst erschienen in: Nedelmann, Birgitta (Hg.), Politische Institutionen im Wandel, Opladen 1995, S. 392–403.

Lepsius, M. Rainer, 2013b: Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung von Rationalitätskriterien. In: Lepsius, M. Rainer: Institutionalisierung politischen Handelns. Analysen zur DDR, Wiedervereinigung und Europäischen Union. Studien zum Weber-Paradigma. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 26–39. [Zuerst erschienen in: Göhler, Gerhard (Hg.), Institutionenwandel. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 57–69.]

Liebermann, Sascha und Thomas Loer, 2005: Soziologie – Gegenwart und Zukunft einer Wissenschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 34 -35/2005. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 23–29.

Liebermann, Sascha und Thomas Loer, 2006: Zum Selbstverständnis der Soziologie als Wissenschaft - Anmerkungen zu ihrer Schwäche und Überlegungen zu ihrer Stärkung. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S.1211–1227.

LSE Public Policy Group (PPG), 2008: Maximizing the social, policy and economic impacts of research in the humanities and social sciences. Supplementary Report to the British Academy from the LSE Public Policy Group, July. London: London School of Economics.

Maasen, Sabine, 2009: Wissenssoziologie. 2. Auflage. Bielefeld: transcript.

Mai, Manfred, 2017: Soziologie als >>Marke<<. Anmerkungen zum Markenkern und zur kulturellen Hegemonie der Soziologie. In: Soziologie, 46. Jg., Heft 1, 2017, S. 7–16.

Mayring, Philipp, 2010: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim und Basel: Beltz Verlag. [Online Ressource]

Mevissen, Natalie, 2016: Ewig umstritten. Soziologie zwischen Engagement und Distanzierung. In: Froese, Anna, Dagmar Simon und Julia Böttcher (Hg.): Sozialwissenschaften und Gesellschaft. Neue Verortungen von Wissenstransfer. Bielefeld: transcript, S. 193–231.

Miller, Jon D. (1998): The Measurement of civic scientific literacy. In: Public Understanding of Science 7, S. 203–223.

Mitchell, Sandra und Wolfgang Streeck, 2009: Complex, Historical, Self-reflexive: Expect the Unexpected! MPIfG Working Paper 09/15. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.

Neidhardt, Friedhelm, 1979: Praxisverhältnisse und Anwendungsprobleme der Soziologie: Eine integrationstheoretische Analyse. In: Lüschen, Günther (Hg.): Deutsche Soziologie seit 1945: Entwicklungsrichtungen und Praxisbezug, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft, H. 21, Opladen: Westdt. Verl., S. 324–342.

Neurath, Otto, 1930: Einheitlichkeit der Gegenstände aller Wissenschaften. Ungedrucktes Manuskript. In: Neurath, Otto, 1981: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften, hg. von Rudolf Haller und Heiner Rutte, Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, S. 393–396.

Neurath, Otto, 1931: Empirische Soziologie. Der wissenschaftliche Gehalt der Geschichte und Nationalökonomie. In: Neurath, Otto, 1981: Gesammelte philosophische und methodologische Schriften, hg. von Rudolf Haller und Heiner Rutte, Wien: Hölder-Pichler-Tempsky., S. 423–527.

Nowotny, Helga, 2000: Es ist so. Es könnte auch anders sein. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Nowotny, Helga, Peter Scott und Michael Gibbons, 2005: Wissenschaft neu denken. Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Offe, Claus, 1982: Sozialwissenschaften zwischen Auftragsforschung und sozialer Bewegung. In: Beck, Ulrich (Hg.): Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven. Göttingen: Otto Schwartz & Co, S. 107–113.

Opp, Karl-Dieter, 2002: Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung und praktischen Anwendung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Opp, Karl-Dieter, 2005: Der Beitrag der Sozialwissenschaften zur Lösung praktischer Probleme. In: Soziologie, Vol. 34, Nr. 2, S. 131–152.

Osrecki, Fran, 2012: Diagnosing the Present: Towards a Sociology of Medialized Social Science. In: Rödder, Simone, Martina Franzen und Peter Weingart (Hg.): The

Sciences' Media Connection – Public Communication and its Repercussions. *Sociology of the Sciences Yearbook*, 2012, Volume 28, Part 6, S. 307–332.

Popper, Karl Raimund, 1974: *Das Elend des Historizismus*. Tübingen: J.C.B. Mohr Paul Siebeck. E-Book Ausgabe.

Poser, Hans, 2006: *Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung*. Stuttgart: Reclam.

Rickert, Heinrich, 1921: *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung: eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften*. Tübingen: Mohr.

Roberts, John T., 2004: *There are no Laws in the Social Sciences*. In: Hitchcock, Christopher (Hg.): *Contemporary Debates in Philosophy of Science*. Malden, Oxford, Carlton: Blackwell Publishing, S. 151–167.

Ronge, Volker, 1985: *Die Aufgabe ausdifferenzierter Sozialwissenschaften*. In: Franz, Hans-Werner (Hg.): *22. Deutscher Soziologentag 1984*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 623–625.

Ronge, Volker, 1989: *Verwendung sozialwissenschaftlicher Ergebnisse in institutionellen Kontexten*. In: Beck, Ulrich und Wolfgang Bonß (Hg.): *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 332–354.

Salzmann, Christian, 2007: *Populäre Wissenschaft? Analyse der Wissenschaftskommunikation in populärwissenschaftlichen Zeitschriften*. Universität Bielefeld: Dissertation (Online Ressource).

Schäfers, Bernhard, 2017: *Der Soziologe, Philosoph und Volksaufklärer Otto Neurath. Anmerkungen zu einem Beitrag von Gerd Arntz*. In: *Soziologie*, 46. Jg., Heft 2, S. S. 139–147.

Schelsky, Helmut, 1977: *Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen*. München: dtv.

Schleiermacher, Friedrich, 1999: *Hermeneutik und Kritik: mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers*. Hg. und eingeleitet von Manfred Frank. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schrader, Josef, 2004: Erwachsenenbildung und die Popularisierung von Wissenschaft. Annäherungen an ein spannungsreiches Verhältnis. In: Conein, Stephanie, Josef Schrader und Matthias Stadler (Hg.): Erwachsenenbildung und die Popularisierung von Wissenschaft. Probleme und Perspektiven der Vermittlung von Mathematik, Naturwissenschaften und Technik. Bielefeld: Bertelsmann, S. 9–19.

Schrage, Jan-Felix, 2011: Was ist die „Markenidentität“ der Soziologie? In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis (SuB). 34. Jg., Heft 2, S. 141–145.

Schrage, Jan-Felix, 2016: Soziologie als ›Marke‹. In: Soziologie 45(3), S. 279–293 (überarbeiteter Wiederabdruck).

Schurz, Gerhard, 2006: Einführung in die Wissenschaftstheorie. Darmstadt: WBG.

Schütz, Alfred, 1946: The Well-Informed Citizen. An Essay on the Social Distribution of Knowledge. Social Research 13, 4, S. 463–478.

Schütz, Alfred, 1972: Der gut informierte Bürger. In: Gesammelte Aufsätze II. Nijmegen, S. 85–101.

Soziale Welt, Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis, 2005/4. 56.Jg.: Nomos

Springer, Roland, 2004: Soziologie als Gestaltungswissenschaft – Ein kritischer Kommentar. In: Blättel-Mink, Birgit und Ingrid Katz (Hg.): Soziologie als Beruf? Soziologische Beratung zwischen Wissenschaft und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 105–113

Stehr, Nico und Alexander Ruser, 2016: Social scientists as technicians, advisors and meaning producers. In: Innovation: The European Journal of Social Science Research, Volume 30, Issue 1: 30th Anniversary Issue.

Streeck, Wolfgang, 2009: Man weiß es nicht genau: Vom Nutzen der Sozialwissenschaften für die Politik. MPIfG Working Paper 09/11. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.

Streeck, Wolfgang, 2012: Der öffentliche Auftrag der Soziologie. In: Leviathan 40. Jg., 1/2012, S. 129–147.

Strunk, Gerhard, 2005: Verwertbarkeit wissenschaftlichen Wissens als Qualitätskriterium. Rückfragen an die aktuelle Hochschul- und Forschungspolitik. In: Heid, Helmut und Christian Harteis (Hg.): Verwertbarkeit. Ein Qualitätskriterium (erziehungs-)wissenschaftlichen Wissens? Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 35–54.

Tenbruck, Friedrich, 1972: Zur Kritik der planenden Vernunft. Freiburg, München: Alber.

Tenbruck, Friedrich, 1984: Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen. Graz: Styra

Treibel, Annette, 2006: Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. 7. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Treibel, Annette, 2017: Für öffentliche Soziologien – mit und ohne Burawoy. In: Soziologische Revue 2017; 40 (1), S. 27–43.

Turner, Jonathan H., 2006: American Sociology in Chaos: Differentiation without Integration. In: The American Sociologist, Vol. 37, No. 2, S. 15–29.

Uebel, Thomas, 2000: Vernunftkritik und Wissenschaft: Otto Neurath und der erste Wiener Kreis, Wien/New York: Springer.

Uebel, Thomas, 2008: Calculation in kind and marketless socialism: On Otto Neurath's utopian economics. In: European Journal of the History of Economic Thought. Sep 2008, Vol. 15 Issue 3, S. 475–501.

Vester, Heinz-Günter, 2009: Kompendium der Soziologie 1: Grundbegriffe. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wagner, Gerhard, 2001: Helmut Schelsky und die Logik der Anti-Soziologie. Mit einem Seitenblick auf Niklas Luhmann. In: Merz-Benz, Peter-Ulrich und Gerhard Wagner (Hg.): Soziologie und Anti-Soziologie: Ein Diskurs und seine Rekonstruktion. Konstanz: UVK, S. 119–132.

Weber, Max, 1922: *Wirtschaft und Gesellschaft*. 3. Aufl., 1947. Tübingen: Mohr.

Weingart, Peter, 1999: Aufklärung „von oben“ oder Pflege des Dialogs. Die plötzliche Entdeckung von „Public Understanding of Science“ in Deutschland. In: *Gegenworte* 3, S. 64–67.

Weingart, Peter, 2003: *Wissenschaftssoziologie*. Bielefeld: transcript.

Weingart, Peter und Justus Lentsch, 2008: *Wissen – Beraten – Entscheiden. Form und Funktion wissenschaftlicher Politikberatung in Deutschland*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Weingart, Peter, 2001: *Die Stunde der Wahrheit? : zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Weiss, Carol H., 1977: *Research for Policy's Sake: The Enlightenment Function of Social Research*. In: *Policy Analysis*, Vol. 3, No. 4 (Fall 1977), University of California Press, S. 531–545.

Weiss, Carol H. und Michael J. Bucuvalas, 1980: *Social Science Research and Decision Making*, New York: Columbia University Press.

Westermann, Rainer, 2000: *Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Ein Lehrbuch zur Psychologischen Methodenlehre*. Göttingen: Hogrefe.

Windelband, Wilhelm, 1924: *Präludien: Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie und ihre Geschichte*. 2 Bde. Tübingen: Mohr.

Wingens, Matthias, 1988: *Soziologisches Wissen und politische Praxis. Neuere theoretische Entwicklungen der Verwendungsforschung*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.

Wingens, Matthias, 1998: *Wissensgesellschaft und Industrialisierung der Wissenschaft*. Wiesbaden: DUV.

Wingens, Matthias und Stephan Fuchs, 1989: Ist die Soziologie gesellschaftlich irrelevant? Perspektiven einer konstruktivistisch ansetzenden Verwendungsforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 18, Heft 3, Juni 1989, S. 208-219

Wingens, Matthias, 2003: Die Qualität von „mode 2“. Einige pointierte Bemerkungen. In: Franz, Hans-Werner, Jürgen Howaldt, Heike Jacobsen, Ralf Kopp (Hg.): Forschen - lernen - beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften. Berlin: Ed. Sigma, S. 269–284.

Zaslavskaya, Maria, 2013: On some Peculiarities of Sociological Knowledge Constructing. Beitrag zur internationalen Konferenz für „Social Construction of Reality and Risks for Human Communications“, Yerevan State University, Armenien.

Zoglauer, Thomas, 2008: Einführung in die formale Logik für Philosophen. 4. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (UTB).

Online Quellen

Becker, Howard S., 2003: Making Sociology Relevant to Society. Paper given at the meeting of The European Sociological Association in Murcia, Spain, 2003.

<http://howardsbecker.com/articles/relevant.html> (Zugriff: April 2016)

Die Satzung der DGS, Deutsche Gesellschaft für Soziologie

<http://www.soziologie.de/de/die-dgs/satzung.html> (Zugriff: Mai 2017)

Die Satzung des BDS, Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen e.V.

http://bds-soz.de/?page_id=227 (Zugriff: Mai 2017)

Lill, Felix, 2016: Angriff auf die freien Denker Universitäten in Japan, Großbritannien und den USA verabschieden sich von ihren Geisteswissenschaften. Hält

Deutschland dagegen? In: DIE ZEIT Nr. 15/2016, 31. März 2016

<http://www.zeit.de/2016/15/geisteswissenschaften-abschaffen-japan-gesellschaft-grossbritannien-usa/komplettansicht> (Zugriff: Oktober 2016)

Knoblauch, Hubert, 2013: Schütz' „gut informierter Bürger“, die dialogischen Medien und die Transformation der Wissensvermittlung (Populäres Wissen 3). 6. August 2013, SOZBLOG. Der Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

<http://soziologie.de/blog/2013/08/schuetz-gut-informierter-buerger-die-dialogischen-medien-und-die-transformation-der-wissensvermittlung-2/> (Zugriff: Mai 2017)

PUSH Memorandum 1999: 59, Homepage Wissenschaft im Dialog

www.wissenschaft-im-dialog.de/fileadmin/redakteure/.../push_memorandum_1999.pdf (Zugriff: Mai 2017)

Treibel, Annette, 2012: Soziologie und Öffentlichkeit: eine Wissenschaft über den Wolken oder zum Anfassen – was wollen wir? 27. Januar 2012, SOZBLOG. Der Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. <http://soziologie.de/blog/?p=356> (Zugriff: Mai 2017)

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Wissensmengen	21
Abbildung 2: Arten von Aussagen (Quelle: Kornmeier 2007: 46)	27
Abbildung 3: Die Struktur eines Maßnahmeproblems (Quelle: Opp 2005: 135)	62
Abbildung 4: Das Hempel-Oppenheim-Schema einer Erklärung (Quelle: Opp 2005: 136)	64
Abbildung 5: Die Struktur von Wirkungsargumenten (Quelle: Opp 2005: 139).....	68
Abbildung 6: Overview of the different ways in which HSS teaching and research can have impact and value in society (LSE PPG 2008: 12)	101
Abbildung 7: Zusammenhang zwischen Verwendungskonzept und Nachweisbarkeit	103

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1: Übersicht Modus-1 und Modus-2-Wissen	17
Tabelle 2: Strukturveränderungen der Debatten über Wissenschaft in der Gesellschaft (Quelle: Bonß 2003: 42).....	33
Tabelle 3: Historische Verortung der sozialwissenschaftlichen Ansätze und Debatten (Quelle: Ergänzung und Erweiterung der Übersicht von Bonß 2003: 42)	34
Tabelle 4: Die Wissensformen der Verwendungsforschung	46
Tabelle 5: Zusammenhang zwischen Verwendungsart, Verwendungsverständnis, Wissensart und Nachweisbarkeit (Quelle: Alemann 2002: 84)	48
Tabelle 6: Zusammenhang zwischen Verwendungsart, Verwendungsverständnis, Wissensart (Quelle: Alemann 2002: 84, ergänzt um die Rolle des Sozialwissenschaftlers und die Art der Wirkung, bei Stehr/Ruser 2016)	50
Tabelle 7: Adressaten und Formen des Wissens bei Neurath und Popper	58
Tabelle 8: Arten praktischer Probleme (Quelle: Opp 2005: 132)	61
Tabelle 9: Verortung von Opps Anwendungskonzeption	78
Tabelle 10: Konzepte der Wissenschaftskommunikation (Quelle: Salzmann 2006: 23)	85
Tabelle 11: Zusammenhang zwischen Verwendungskonzept und verwendungsrelevanten Faktoren bei der Verwendung in der politischen Praxis (Quelle: Alemann 2002: 91).....	94
Tabelle 12: Zusammenhang zwischen Verwendungskonzept und verwendungsrelevanten Faktoren bei der Verwendung im Praxisfeld Wirtschaft	95
Tabelle 13: Zusammenhang zwischen Verwendungskonzept und verwendungsrelevanten Faktoren bei der Verwendung im Praxisfeld Medien.....	96
Tabelle 14: Unterschiede zwischen Natur- und Sozialwissenschaften hinsichtlich Impact sowie Transfer und Messbarkeit des Wissens	103
Tabelle 15: Überblick: Eins-zu-eins-Verwendung und Aufklärung	106
Tabelle 16: Übersicht der vier Erklärungsansätze erfolgreicher Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens	111
Tabelle 17: Erfolgreiche Verwendung: Einordnung der in Kap. 6.2 und 6.3 vorgestellten Themenfelder	129